Herner Zeitung

Sodinger Zeitung — 65. Jahrgang — Gerther Zeitung

Kreisblatt für den Stadtkreis Herne

Bezugspreis: Monatlich RM. 2.15, halbmonatlich RM. 1.08. Selbstabholer RM. 1.84 oder RM. 0.92 im voraus zahlbar. Einzelpreis 10 Pfg. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Regelmäßige Beilagen: Sport vom Sonntag, Unterhaltungsblatt, Humor und Satire, Kunst-Wissen-Leben, Für die Frau, Hitler-Jugend, Die H. J. erzählt, Literarische Rundschau, Technische Beilage, Das schöne Westfalen. — Bei Betriebsstörungen oder sonstigen Ereignissen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, können Ersatzansprüche nicht berücksichtigt werden.

Hauptgeschäftsstelle: Herne, von der Heydtstraße 2. Fernsprech-Anschlüsse: Sammel-Nr. 511 41. — Drahtanschrift: Kartenberg, Herne; Postscheckkonto: Nr. 6542, Amt Hortmund. — Geschäftsstelle in Sodingen: Mont-Cenis-Straße 286 (Fernruf Nr. 525 35); in Gerthe: Castroper Hellweg 506. — Hauptschriftleiter Erich Wagner; Stellvertreter: Erich Janßen. — Verantwortlich für Politik, Kultur und Wirtschaft: Erich Wagner; für Kommunalpolitik und den Herner Teil: Erich Janßen; für Unterhaltung, Nachbarschaft u. Sport: Alfred Rothnagel; für den Bilderdienst: Erich Wagner, sämtlich in Herne; für die vermischten Nachrichten: Otto Pohle, Wanne-Eickel; für den Anzeigenteil und Geschäftliches: Adolf Fraisch, Herne. D. A. VIII 36: über 5000. Berliner Vertr.: Gustav Winz, Berlin SW 61, Sprechst. d. Schriftl.: 16—17 Uhr (außer Freitags u. Samstags). Rotationsdruck und Verlag von C. Th. Kartenberg, Inh. C. Holtmann, Herne.

Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Anzeigenpreis: 1 mm Höhe, 22 mm Breite 4 Rpf. Textmillimeterpreis: 1 mm Höhe, 75 mm Breite 25 Rpf. Vereinskalender (im Textteil) 1 mm Höhe, 75 mm Breite 10 Rpf. Zurzeit ist die Preisliste Nr. 3 gültig. Nachlaßstaffel A. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für die durch den Fernsprecher aufgegebenen und abbestellten, sowie undeutlich geschriebenen Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Annahmeschluß: Tags zuvor 16 Uhr. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Herne in Westfalen.

Nr. 232 — Freitag, den 2. Oktober — 1936

Reichsberufswettkampf und Vierjahresplan

Der Reichsausschuß für den vierten Reichsberufswettkampf trat zu seiner ersten Sitzung zusammen / Keine Beschränkung der Teilnehmerzahl mehr

Sinn und Aufgabe

*** Berlin, 2. Oktober.

Der Reichsausschuß für den vierten Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend 1937 trat Donnerstag vormittag im Hause der Deutschen Arbeitsfront zu seiner ersten Sitzung zusammen. Erschienen waren führende Vertreter der Gliederungen der Bewegung, des Staates und der Wirtschaft, die an der Gestaltung des Wettkampfes mitwirken, die Leiter sämtlicher Reichsbetriebsgemeinschaften und der Dienststellen der DAF. namhafte Wirtschaftsführer und der Leiter des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront.

Nachdem Obergebietsführer Armann die Tagung namens des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley eröffnet hatte, sprach Hauptamtsleiter Claus Selzner über den tieferen Sinn des Reichsberufswettkampfes, der in der Erhöhung der schöpferischen Schaffenskraft liege.

Obergebietsführer Arnmann hob hervor, daß der nächstjährige Wettkampf im Zeichen des vom Führer aufgestellten Vierjahresplanes stehen werde. Deshalb werde die Jugend dazu aufgerufen, auch ihrerseits durch gesteigerte Leistung und verdoppelten Pflichteifer an der Beseitigung aller jener Mängel mithelfen, die durch das Fehlen der notwendigen Rohstoffe bedingt seien. Der Obergebietsführer unterstrich die Freiwilligkeit dieses Wettkampfes, der damit in krassem Gegensatz zu dem antreiberischen Stachanow-System stehe. Auch diesmal wieder solle der Wettkampf für den jungen Menschen ein Erlebnis werden. Das freiwillige Bekenntnis bringe am stärksten das Wesen dieses Wettkampfes zum Ausdruck.

Arnmann kündigte an, daß auch der nächstjährige Wettkampf sich wieder an die gesamte deutsche Jugend und insbesondere auch die an- und ungelernten Jugendlichen richten werde. Der spezifische Charakter des Reichsberufswettkampfes werde durch die Stellung auch weltanschaulicher und sportlicher Aufgaben keineswegs beeinträchtigt oder geschmälert. Im Gegenteil, die Berufsausbildung müsse auf der Ebene der Weltanschauung durchgeführt werden.

Aus den weiteren Einzelheiten, die der Obergebietsführer über die technische Durchführung des Wettkampfes gab, sei hervorgehoben, daß das Kontingent der Teilnehmer im Gegensatz zum Vorjahre nicht auf die Zahl von einer Million beschränkt werden solle. Man könne damit rechnen, daß die Zahl von 1 083 000 Teilnehmern im Jahre 1937 wesentlich überschritten werde, zumal der Wettkampf bis in die kleinsten Orte hineingetragen werden solle.

Die Werbung für den Reichsberufswettkampf, die Ende des Jahres einsetzen werde, solle sich vor allem auch auf das dritte und vierte Lehrjahr erstrecken. Es würden auch im nächsten Jahr zum Reichskampf nicht lediglich die drei Gausieger zusammenberufen werden. Der Redner sprach die Erwartung aus, daß die Betriebsführer nicht dazu übergeben würden, den Lohn des Lehrlings oder Jungarbeiters für die Zeit seiner Teilnahme am Berufswettkampf zu kürzen.

Der Zeitplan für den nächstjährigen Reichsberufswettkampf gestaltet sich folgendermaßen: Bis zum 1. Februar 1937 dauern die schon jetzt beginnenden Vorbereitungen; vom 1. Februar bis 1. Mai werden die Orts-, Gau- und Reichswettkämpfe durchgeführt und vom 1. Mai bis 1. Oktober wird an der Auswertung der Ergebnisse gearbeitet, so daß Vorbereitung, Durchführung und Auswertung das ganze Jahr in Anspruch nehmen. Der Ortswettkampf ist in die Zeit vom 14. bis 28. Februar 1937 gelegt worden; der Reichsnährstand führt diesen Ortswettbewerb vom 4. März bis 3. April, die Gauwettkämpfe finden in der Zeit vom 18. bis 21. März statt, der Reichskampf in den Tagen vom 25. April bis 1. Mai.

Die Gauwettkampfleiter werden im Dezember zwecks einheitlicher Schulung nach Berlin berufen, und im Januar werden die Wettkampfleiter der Orte zu einheitlicher Schulung im Reich zusammenkommen.

Der Obergebietsführer hob zum Schluß hervor, daß gerade auch im Hinblick auf den Vierjahresplan dem Berufswettkampf der Studenten besondere Bedeutung zukomme, könnten doch gerade hier Aufgaben und Themen gestellt werden, die in engster Beziehung zu dem gewaltigen Aufbauwerk stünden.



Minister Alfieri am Ehrenmal

Der zur Zeit in Berlin weilende italienische Propagandaminister Alfieri legte, begleitet von dem italienischen Botschafter und dem Leiter des Fascio in Berlin, sowie italienischen Abordnungen auf dem Autoren- und Komponistenkongreß, am Ehrenmal Unter den Linden einen Kranz nieder. Darauf schritt er zusammen mit dem Stadtkommandanten von Berlin, Generalmajor von Schaumburg, die Front der Wachtruppe ab. Pressephoto, M.

Auszeichnung verdienter Bauern

Empfang durch den Führer am Erntedanktag

*** Berlin, 2. Oktober.

Wie in den vergangenen Jahren, so werden auch in diesem Jahre im Rahmen des Erntedanktages in der Kaiserpfalz zu Goslar dem Führer besonders verdiente Bauern vorgestellt werden. Die Auswahl dieser Bauern wird von den Landesbauernführern in den einzelnen Landesteilen durchgeführt. Sie ist in diesem Jahre unter besonderen Gesichtspunkten erfolgt. Aus jeder Landesbauernschaft sind zwei Bauern oder Landwirte ausgewählt worden, die einmal sehr lange auf ihrem Hof sitzen und sehr kinderreich sind, schließlich durch besondere Leistungen auf dem Gebiete der Erzeugungsschlacht sich ausgezeichnet haben und die endlich aus ihrer Parteizugehörigkeit vor dem 30. Januar 1933 erkennen lassen, daß sie nach nationalsozialistischer Auffassung in ihrer Haltung in jeder Beziehung als vorbildlich anzusehen sind. Diese Bauern und Landwirte sollen nun beim Empfang in der Kaiserpfalz vor den Augen des Führers durch den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft für ihre Leistungen in der Erzeugungsschlacht ausgezeichnet werden. Damit wird dem Leistungsprinzip des Nationalsozialismus Rechnung getragen. Die Anerkennung soll auf der einen Seite eine Belohnung, auf der anderen aber ein Ansporn zu verstärkten Leistungen sein.

Dem Ausgezeichneten wird ein Holzteller überreicht, der von der Staatlichen Bernsteinmanufaktur hergestellt worden ist und der auf einem Silberring die Worte trägt „Für Leistungen in der Erzeugungsschlacht, Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft". Die Mitte des Tellers ist durch eine Aehre aus Bernstein geschmückt. Ein Silberschild auf der Rückseite trägt den Namen des Bauern und den Tag der Widmung. Dieser Teller dürfte für jedes Bauernhaus ein wertvolles Andenken darstellen, umsomehr, als er sich der bäuerlichen Kultur besonders anpaßt. Er wird zugleich auch eine Erinnerung an den großen Augenblick sein, in dem er vor den Augen des Führers empfangen worden ist.

Für ein stark gefestigtes britisches Reich

Marineminister Sir Samuel Hoare verlangt rasche Durchführung des Aufrüstungsprogramms

Parteitagung der Konservativen

*** London, 2. Oktober.

Die konservative Parteitagung wurde am Donnerstag von rund 1300 Vertretern in dem südenglischen Badeort Margate eröffnet. An Stelle des Ministerpräsidenten und Parteiführers Baldwin, der zum ersten Male nicht an der Konferenz teilnimmt, war am ersten Tage der Marineminister Sir Samuel Hoare als Hauptvertreter der Regierung erschienen.

Nachdem zunächst innenpolitische Fragen erörtert worden waren, brachte ein Vertreter eine Entschließung ein, die besagt, daß eine einseitige Abrüstung Englands mehr zur Förderung des Krieges als des Friedens beitragen und die Schaffung eines kollektiven Sicherheitssystems unmöglich machen würde. Die Versuche, im Namen des Friedens eine normale Rekrutierung und die Wiederherstellung der englischen Wehrkräfte zu verhindern, seien zu bedauern.

Nachdem mehrere Vertreter das englische Aufrüstungsprogramm unterstützt hatten, nahm Sir Samuel Hoare das Wort. Er erklärte einleitend, die Aussprache habe zwei Tatsachen ergeben: Den Ernst der internationalen Lage und die Notwendigkeit der britischen Aufrüstung. Vor sechs Monaten habe die Regierung ein Bild der gewaltigen Rüstungen in der Welt entworfen. Seitdem habe sich die Lage beträchtlich verschlechtert. Auf der einen Seite hätten die Großmächte ihre Programme weiter ausgebaut, und auf der anderen Seite seien auch kleine Staaten gezwungen worden, große Aufrüstungsprogramme in Angriff zu nehmen. Der Minister ging dann auf die Rüstungsmaßnahmen einzelner Länder ein und erklärte weiter, die erste Lehre, die man aus diesen Tatsachen ziehen müsse, sei die Zwecklosigkeit der einseitigen Abrüstung, die zweite die Notwendigkeit eines stark gefestigten britischen Reiches als stabilisierende Kraft für den Frieden. Englands Schwäche habe sich, wie bittere Erfahrungen zeigten, als beunruhigender Faktor in der internationalen Politik erwiesen. Angesichts dieser Lage habe die Regierung keine andere Möglichkeit als die möglichst rasche Durchführung des Aufrüstungsprogramms. Der Aufbau der englischen Flotte und die Verstärkung der englischen Luftstreitmacht scheine eine absolute Notwendigkeit, und die Verstärkung der Armee sei nicht weniger notwendig. Ferner könne England unter keinen Umständen irgendwelchen Abrüstungsvorschlägen zustimmen, die die relative Schwäche Englands unveränderlich festlegen würden. Wenn, wie jedermann hoffe, in der Zukunft eine allgemeine Rüstungsbegrenzung zustande komme, dann nur unter der Voraussetzung, daß das englische Aufrüstungsprogramm fertiggestellt worden sei.

Nach der Erklärung Hoares wurde die Entschließung, die das Aufrüstungsprogramm der Regierung unterstützt, einstimmig angenommen.

Die Gegensätze bei den englischen Konservativen überwunden!

Das Blatt der Rechtskonservativen, die „Morning Post", befaßt sich in einem Leitartikel nochmals ausführlich mit dem am Donnerstag in Margate beginnenden Kongreß der Konservativen Partei. Es hebt dabei besonders hervor, daß die Gegensätze, die noch vor ein oder zwei Jahren innerhalb der Partei deutlich zutage traten, überwunden seien und die Konservative Partei heute eine geschlossene Front darstelle. Der Artikel der „Morning Post" ist insofern bedeutsam, als daraus anscheinend hervorgeht, daß der rechtskonservative Flügel seine Opposition gegen Baldwin aufgegeben hat.

Parlamentarische Komödie in Madrid

Caballero kündigt die spanische Sowjetrepublik an

Unter dem Schutze von Maschinengewehren

*** Paris, 2. Oktober.

Am Donnerstagvormittag spielte sich in Madrid die angekündigte parlamentarische Komödie ab, indem sich die Regierung Caballero dem noch verbliebenen Rest des spanischen Landtages vorstellte. Die Sitzung, die ursprünglich auf 16 Uhr angesetzt war, wurde überraschenderweise auf den Vormittag verlegt. Sie stand im Zeichen außerordentlicher Sicherheitsmaßnahmen, die ein bezeichnendes Licht auf die in Madrid herrschende Stimmung warfen. Das Parlamentsgebäude wurde scharf bewacht, an allen wichtigen Punkten hatte man starke, mit Maschinengewehren bewaffnete Posten aufgestellt, und über dem Gebäude kreisten ständig drei Jagdflugzeuge.

Wie vorauszusehen, waren kaum 100 Abgeordnete zur Sitzung erschienen, die bis auf sechs Abgeordnete des Zentrums der Linksmehrheit des Landtages angehörten. Alle anderen Abgeordneten fehlten, da sie entweder verhaftet waren oder nicht mehr unter den Lebenden weilten, soweit sie sich nicht durch die Flucht in Sicherheit bringen konnten. Die Tribünen waren stark besetzt. Besonders bemerkt wurde die Anwesenheit des neuernannten sowjetrussischen Botschafters, der von den Abgeordneten durch lebhaftes Händeklatschen begrüßt wurde.

In seiner Eröffnungsansprache führte der Präsident des Landtages aus, daß die Sitzung einberufen worden sei, um das Verfassungsrecht zu achten (!). Während der Ferien hätten sich traurige Ereignisse im Lande abgespielt. Die neue Regierung, die sich nunmehr dem Landtag vorstelle, verdiene sein Vertrauen, weil sie, wie der Präsident mit kühner Uebertreibung behauptete, die wahre und gesetzmäßige Meinung der spanischen Oeffentlichkeit darstelle. Mit erhobener Stimme forderte der Präsident die Versammlung sodann auf, „zu Ehren der roten Freiheitskämpfer mit ihm in den Ruf einzustimmen, Spanien ziehe es vor, stehend zu sterben, als kniend zu leben!" Hierauf wurde der Gesetzentwurf verlesen, der den baskischen Provinzen die Autonomie nach dem Muster des Statuts von Katalonien erteilt.

Nachdem der Finanzminister den Haushaltsvorschlag für 1937 bekanntgegeben hatte, ergriff Ministerpräsident Caballero das Wort. Nachdem er sich im Verlaufe seiner demagogischen Ausführungen bis zu der Behauptung verstiegen hatte, daß die Roten in Spanien für die „Freiheit" Europas kämpften, enthüllte er einen Teil seines „Regierungsprogramms". Wenn der Sieg errungen sei, so führte er aus, müsse der gesamte Staatsaufbau geändert werden. Spanien müsse zu einer Republik des Proletariats gemacht werden.

Die anwesenden Abgeordneten nahmen die Ausführungen Caballeros mit starkem Beifall auf. Dann wurde durch Handaufheben der Haushaltsvoranschlag und das baskische Autonomiegesetz angenommen. Weiter erhielt die Regierung alle Vollmachten zum Kampf gegen den Faszismus und zur Ergreifung der für die Errichtung der Republik des Proletariats erforderlichen Maßnahmen. Der Rumpflandtag vertagte sich sodann auf den 1. Dezember (?).

5000 Totenscheine auf einen Arzt

*** Paris, 2. Oktober. In Oran traf der französische Torpedobootszerstörer „Mailleuse" ein, der 51 spanische und 38 französische Flüchtlinge an Bord hatte. Einer der französischen Flüchtlinge äußerte sich über den roten Terror in Spanien, besonders in Katalonien. Alles, was man über die Ereignisse in Spanien erzähle und lese, entspreche den Tatsachen. Man dürfe

Fortsetzung siehe 2. pol. Seite

General Sixt von Arnim †

*** Magdeburg, 2. Oktober. General der Infanterie Sixt von Arnim ist am Donnerstag in Magdeburg gestorben. Sixt von Arnim war Ritter des Pour le mérite und des Schwarzen Adlerordens. Im Juli vorigen Jahres konnte der verdiente General noch sein 65jähriges Militärjubiläum feiern.

Die Wehrmacht auf dem Bückeberg

○ Hameln, 2. Oktober.

Die Veranstaltungen am Bückeberg am 4. Oktober werden auch in diesem Jahre, wie schon am vorjährigen Erntedankfest, wieder eine große militärische Schauübung umfassen, um den Hunderttausenden, die sich dort versammeln werden, ein fesselndes Bild der Betätigung unserer jungen Wehrmacht darzubieten.

Schon jetzt sind die Truppen am Werk, um alle Vorbereitungen zum Gelingen dieser großen militärischen Uebung zu treffen. Pioniere haben die Aufgabe, nicht weniger als fünf Brücken zu schlagen, um den gewaltigen Verkehr über die Weser, der sich entwickeln wird, bewältigen zu können, und auf dem Gefechtsfeld wird ebenfalls von den Pionieren wieder ein Bückedorf errichtet werden, um das herum die Kampfhandlungen sich abspielen werden.

Vor dem Beginn des eigentlichen Festaktes am Bückeberg werden drei Musikkorps ein Platzkonzert geben, nämlich ein Infanterie-Musikkorps und die Musikkorps zweier Panzerregimenter. Ein Fahnenbataillon unter dem Kommando des Oberstleutnants Krappe wird mit sämtlichen Fahnen und Standarten der neunten Division, die den Truppenteilen am 18. September anläßlich der großen Parade bei Fritzlar vom Führer übergeben wurden, am Fuße des Bückeberges Aufstellung nehmen. Bei der Ehrenkompanie wird sich auch eine Abteilung der Luftwaffe mit Fahnen befinden.

Der eigentlichen Uebung geht ein formales Exerzieren voraus. Die Truppen, die an den Uebungen beteiligt sind, sind zum größten Teil von der Panzerdivision, um den gewaltigen Scharen der Zuschauer ein eindrucksvolles Bild dieser erst seit einigen Jahren geschaffenen neuen Waffe zu gewähren. Die Darbietungen bieten eine Schauübung, zeigen also einen Ausschnitt aus einer Gefechtshandlung, der zwar einen Einblick in die Arbeit und die Kampfweise des Heeres gibt, aber nicht immer ganz kriegsmäßig durchgeführt werden kann, um den Zuschauern möglichst viel von der Gefechtshandlung vor Augen zu führen. Die Kriegslage, die der Uebung zu Grunde liegt, ist so, daß ein Teil der übenden Truppe einen Brückenkopf verteidigt, um den Gegner zurückzuwerfen und Einwirkung auf die Weserübergänge zu bekommen.

Auf beiden Seiten werden in der Hauptsache motorisierte Einheiten, Kraftradschützen, motorisierte Artillerie, Panzerabwehrgeschütze und auf der Seite des Angreifers auch ein Panzerregiment eingesetzt. Auch die Luftwaffe wird in den Kampf eingreifen und durch Angriffe im Zusammenwirken mit den Panzerwagen die Widerstandskraft des Verteidigers zu brechen suchen, um so den nachfolgenden Schützen den Weg zu bahnen. Dabei werden sich zwischen den Fliegern beider Parteien Luftkämpfe abspielen.

In Goslar wird das dortige Jägerbataillon eine Ehrenkompanie stellen, und abends findet ein großer Zapfenstreich zu Pferde statt, an dem fünf Trompeterkorps und eine Schwadron sowie ein Musikkorps mit Spielleuten des Infanterieregiments 17 teilnehmen werden.

Den Besuchern des Bückeberges wird also ein von modernstem Geist getragenes militärisches Schauspiel von großem Umfang geboten werden, das zweifellos dem lebhaftesten Interesse der Bevölkerung begegnen wird.

Die deutschen Luftschiffe wieder auf der Heimreise

*** Hamburg, 2. Oktober. Nach Mitteilung der Deutschen Seewarte startete das Luftschiff „Hindenburg" am Donnerstag um 5.18 Uhr in Lakehurst zur Heimreise nach Deutschland. Es stand um 8 Uhr 150 Kilometer östlich von New York. — Das Luftschiff „Graf Zeppelin" startete am Mittwoch um 22.56 Uhr von Rio de Janeiro zur Heimreise. Es war gestern um 7.46 Uhr über der brasilianischen Stadt Viktoria.

Ehrung für Reichsverweser Horthy

*** Berlin, 2. Oktober. Im Auftrage des Führers und Reichskanzlers überreichte der Herzog von Coburg Seiner Durchlaucht dem Reichsverweser des Königsreichs Ungarn, Admiral Horthy von Nagybanya, das Großkreuz des Ehrenzeichens des Deutschen Roten Kreuzes.

Der Volksfeind „Verderb"

Vier Millionen Tonnen Kartoffeln verfaulen / Die Ernten ganzer Provinzen verderben

Darum Kampf dem Verderb

***i Berlin, 2. Oktober.

Staatssekretär Backe hielt im Rundfunk eine Ansprache über das Thema: „Kampf dem Verderb", wobei er im einzelnen ausführte:

Mangelerscheinungen auf dem Lebensmittelgebiet sind das Zeichen, daß der Nahrungsmittelbedarf des deutschen Volkes mit den Deckungsmöglichkeiten dieses Bedarfs, also der deutschen Erzeugung und der Einführung der Nahrungsmittel, nicht im Einklang steht. Treten auf irgend einem Gebiet der Lebensmittelversorgung solche Zeichen der Knappheit auf, so sind Hausfrauen und Verteiler gar zu leicht geneigt, die Schuld an diesen Mangelerscheinungen der deutschen Landwirtschaft zuzuschreiben, d. h. sie sehen in der erschütterten Gleichung: „Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr", den Fehler in einer zu geringen Erzeugung. Nun sind die Schwierigkeiten eines solchen Ausgleichs vom Nationalsozialismus bereits vor der Machtergreifung klar gesehen worden. Diese Schwierigkeiten mußten umso mehr steigen, je mehr in der Gleichung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, der Bedarf durch das Inarbeitbringen der Millionen Arbeitslosen und durch den Zuwachs der Bevölkerung steigt, die Einfuhr aber aus der bekannten Devisenlage auf wachsende Schwierigkeiten stieß.

In klarer Erkenntnis einer solchen Entwicklung wurde die nationalsozialistische Agrarpolitik auf die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Erzeugung von Nahrungsmitteln abgestellt. Der Aufruf zur Erzeugungsschlacht durch den Reichsbauernführer im Jahre 1934, d. h. in einem Zeitpunkt, in dem noch auf allen Gebieten der Ernährung ein zum Teil drückender Ueberfluß durch frühere Einfuhren herrschte, war die Konsequenz aus dieser Erkenntnis. Die inzwischen geleistete Arbeit der Landwirtschaft hat der Führer in seiner Nürnberger Proklamation mit den Worten: „Was der deutsche Bauer gerade in diesem letzten Jahre geleistet hat, ist etwas Einziges und Einmaliges" dem ganzen Volk gegenüber hervorgehoben. Der Führer hat aber gleichzeitig die Unmöglichkeit gezeigt, die Gleichung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, allein durch Mehrerzeugung, zumal bei steigendem Bedarf, im Gleichgewicht zu halten.

Da nun aber der vom Führer angekündigte Vierjahresplan, der durch innerdeutsche Erzeugung einer Reihe von bisher eingeführten Rohstoffen eine dauernd steigende Devisenersparnis bringen wird, die für eine erweiterte Lebensmitteleinfuhr in erster Linie verwandt werden soll, erst Schritt um Schritt diese Entlastung bringen wird, entsteht die Frage, mit welchen zusätzlichen Maßnahmen kann bei weiterem energischen Vorantreiben der Erzeugungsschlacht die Gleichung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, weiterhin gesichert werden.

Die Erzeugung ist durch die Erzeugungsschlacht im Steigen begriffen. Es fragt sich also nun: Ist denn der Bedarf in seiner jetzigen steigenden Höhe volkswirtschaftlich berechtigt. Und hier ergibt sich zunächst, daß bei einem Verkaufserlös der gesamten deutschen Landwirtschaft von 8.5 Milliarden Reichsmark etwa 1.5 Milliarden Reichsmark Jahr für Jahr dem Verderb anheimfallen. Es handelt sich also darum, den Bedarf auf Kosten dieses Verderbs zu ermäßigen und auf diesem Wege das Gleichgewicht der Bedarfsdeckungsgleichung auch von dieser Seite her zu sichern.

Es wurde festgestellt, daß von den für unser Dasein so kostbaren Nahrungsgütern große Mengen infolge der Sorglosigkeit oder Unachtsamkeit völlig nutzlos und zwecklos verloren gehen. Die Verluste an Lebensmitteln, die alljährlich entstehen, werden auf nicht weniger als 1.5 Milliarden Reichsmark geschätzt. Das entspricht etwa dem dreifachen Wert aller Erzeugnisse, die die ostpreußische Landwirtschaft an den Markt liefert.

Sofort taucht nun die Frage auf, wo und wie entstehen die Verluste. Um diese Frage beantworten zu können, ist es nötig, den Weg der Nahrungsgüter vom Erzeuger zum Verbraucher zu verfolgen. Dieser Weg war früher durch die mehr oder weniger große Zahl der Zwischenhändler oft recht lang. Je länger der Weg ist, umso mehr Lebensmittel können verderben oder verloren gehen. Die Marktordnung in der Lebensmittelwirtschaft hat diesen Weg der Lebensmittel zum Verbraucher auf das notwendige Maß vermindert. Trotzdem sind die Verluste auch heute noch recht groß, betragen sie doch noch immer bis zum Verbraucher rund 750 Millionen Reichsmark. Am stärksten werden hiervon natürlich die leicht verderblichen Lebensmittel betroffen. Von Obst und Gemüse gehen zum Beispiel nach der Ernte mehr als 20 v. H. verloren, von Kartoffeln 10 v. H., von Eiern 4 v. H., von Getreide 3.5 v. H., von Schlachtvieh 2 v. H. usw. Was die Zahlen bedeuten, mögen einige Beispiele erläutern. Unser wichtigster Kartoffellieferant ist die Provinz Pommern, sie erzeugt jährlich etwa 4.2 Millionen Tonnen.

Die Verluste bei den Kartoffeln betragen in Deutschland insgesamt etwa 4.1 Millionen Tonnen, d. h. also: Fast die ganze Pommersche Kartoffelernte geht Jahr für Jahr für unsere Ernährung verloren. Die Getreidemengen, die auf ähnliche Weise umkommen, entsprechen nahezu der gesamten Getreideerzeugung Schleswig-Holsteins, die Verluste an Obst sogar der Erzeugung Bayerns und der Provinz Sachsen zusammen. In krasser Form ausgedrückt heißt das nichts anderes, als daß die Landbevölkerung ganzer Provinzen nur für Verluste arbeitet, die durch Verderb und Schwund bei der Aufbewahrung auf dem Bauernhof, während des Transportes, beim Verarbeiter und Händler entstehen.

Damit aber nicht genug, Werte von nochmals 750 Millionen Mark gehen später bei dem Verbraucher selbst verloren, also in den Küchen unserer Hausfrauen und im Gewerbe. Gewiß, 750 Millionen Mark in 17 Millionen Haushaltungen bedeuten scheinbar für die einzelne Familie nicht viel. Bedenkt man aber, daß die gesamte Nahrungs- und Futtermitteleinfuhr 1935 noch nicht 1.3 Milliarden betrug, so kann man sich eine Vorstellung machen, welchen Einfluß derartige Verluste auf die Volkswirtschaft haben. Die verdorbenen oder nicht restlos ausgenutzten Mengen sind in den einzelnen Küchen natürlich recht verschieden; eine interessante Tatsache sei aber noch hervorgehoben, nämlich die, daß in den privaten Küchen fünf bis acht v. H. aller Lebensmittel, in den gewerblichen Küchen dagegen nur 0.5 bis 1 v. H. verderben oder schlecht ausgenutzt werden. Zweifellos besteht also die Möglichkeit, einen großen Teil dieser Versuste zu vermeiden und die dadurch erhaltenen Lebensmittel der Volkswirtschaft nutzbar zu machen. Um dies zu erreichen, haben wir jetzt die Aktion „Kampf dem Verderb" eingeleitet, die jeden einzelnen über die großen Verluste aufklärt und Wege weisen soll, wie sie in Zukunft herabzusetzen sind.

Sie ist nicht auf ein oder zwei Wochen beschränkt, sondern muß, wenn sie von dauerndem Erfolg gekrönt sein soll, mit eiserner Zähigkeit Jahre hindurch verfolgt werden, bis jeder es selbst als ein Verbrechen am Volk empfindet, Nahrungsgüter verkommen zu lassen. Die Verbesserung unserer Ernährungslage hängt also nicht nur vom Bauern allein ab, sondern das gesamte Volk muß und kann sich hieran beteiligen. Gleichgültig, ob Bauer oder Verteiler, ob Müller oder Bäcker, ob Hausfrau oder Koch, alle müssen bemüht sein, die für unser Volk so kostbaren Nahrungsgüter restlos auszunutzen und zu verwerten. Erst wenn es uns gelungen ist, den vermeidbaren Verlust zu beseitigen, können wir behaupten, alles für unsere Ernährung getan zu haben, was in unseren Kräften steht. Darum: Kampf dem Verderb.

Hymne an die deutsche Erde

Ausschneiden, zum Bückeberg mitnehmen

dnd Kirchohsen, 1. Oktober. Beim diesjährigen Erntedanktag wird anläßlich des Staatsaktes auf dem Bückeberg von einem gemischten Chor in Stärke von etwa 400 Männern und Frauen die „Hymne an die deutsche Erde" — Worte von Heinrich Anacker, Musik Ernst Hanfstaengl — vorgetragen.

Der Text lautet:

„Sei gepriesen, deutsche Erde,
die uns Frucht getragen!
Immer neu dein Wunder werde
bis zu fernsten Tagen;
aus den schweren gold'nen Aehren
flechten wir die Krone —
hohe Freude winkt uns heut,
der Müh' zum Lohne".

Alle Besucher des Staatsaktes auf dem Bückeberg werden gebeten, bei der Wiederholung des Liedes diesen Text mitzusingen.

Konflikt zwischen Kammer und Senat

Die Forderungen des Senats wurden von der Kammer abgelehnt

Allmähliche Entspannung

*** Paris, 2. Oktober.

Die Kammer hat am Donnerstag kurz nach 2 Uhr mit 351 gegen 217 Stimmen die Währungsvorlage in der vom Finanzausschuß der Kammer wiederhergestellten Fassung angenommen und sich dann vertagt. Die Kammer hat also im Einvernehmen mit der Regierung die Forderungen des Senats abgelehnt, so daß ein Konflikt entstanden ist.

Ein Vermittlungsvorschlag

Der Senat trat am Donnerstagvormittag um 9.30 Uhr zusammen, um vom Finanzminister das von der Kammer im Laufe der Nachtsitzung wieder abgeänderte Währungsgesetz entgegenzunehmen. Die Vorlage wurde sofort an den Finanzausschuß verwiesen. Der Finanzausschuß nahm folgenden Vermittlungsvorschlag an, der an Stelle der hart umstrittenen Artikel über die Vollmachten zum Kampfe gegen die Preissteigerung treten soll:

Die Bestimmungen des Gesetzes zum 20. August 1936 zur Verhinderung einer unberechtigten Preissteigerung werden auf alle Aufschläge angewandt, die unter dem Vorwand der Abwertung auf die Preise gemacht werden sollten, es sie denn, daß durch die vom Gesetz vorgesehenen zuständigen Organe, z. B. nationaler Wirtschaftsrat, einwandfrei festgestellt wird, daß die Aufschläge auf die Verteuerung der eingeführten Waren zurückzuführen sind.

Falls vor dem 31. Dezember 1936 eine fühlbare Steigerung der Lebenshaltungskosten im Verhältnis zum 1. Oktober 1936 erfolgt, kann die Regierung auf Grund eines Gutachtens des nationalen Wirtschaftsrates durch Verordnung des Staatsrates ein Vermittlungs- und ein verbindliches Schiedsspruchverfahren einleiten, um die Arbeitsstreitigkeiten zu regeln, die auf diese Preissteigerung zurückzuführen sind und sich auf die Anwendung der Lohnbestimmungen der Einheitsrahmenverträge beziehen.

Die Regierung hat ebenfalls auf Grund eines Gutachtens des vom Gesetz als zuständig bezeichneten Organs eine Aenderung der Preise derjenigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse durchzuführen, die einer Steuer unterliegen. Die erwähnten Verordnungen werden ungültig, falls sie nicht binnen sechs Monaten von den beiden Kammern gebilligt werden.

Der Senat, der seine Sitzung um 12.20 Uhr wieder aufnahm und bis 13.20 Uhr tagte, nahm die neue Fassung des Artikels 13 entsprechend dem Vorschlag des Finanzausschusses mit einer geringen Aenderung an.

Entspannung in Paris

Die französische Kammer trat am Donnerstag gegen 14.30 Uhr erneut zusammen. Zu Beginn der Sitzung wurde die Aufhebung der Notverordnungen über die zehnprozentige Kürzung der Kriegsteilnehmerpensionen beschlossen. Hierauf nahm die Kammer eine Reihe finanzpolitischer Vorschläge an.

Nach der Wiedereröffnung der Vollsitzung erklärte der Berichterstatter des Finanzausschusses, der Ausschuß billige die vom Senat angenommene Fassung unter der Voraussetzung, daß die ursprünglich vorgesehenen Ausgleichsmaßnahmen für die Kleinrentner und gewisse andere Volksschichten in Sondergesetzen sichergestellt würden. Die Vorlage wurde in der vom Senat abgeänderten Form mit 354 gegen 217 Stimmen angenommen. Hingegen stellte sie den vom Senat abgelehnten Artikel wieder her, der eine 50prozentige Besteuerung der Börsentermingewinne vorsieht, so daß die gesamte Vorlage zur dritten Lesung noch einmal an den Senat zurückverwiesen werden muß. Sollte der Senat die Vorlage in der jetzt von der Kammer verabschiedeten Form annehmen, so wäre eine vierte Lesung in der Kammer überflüssig.

Abrüstungsausschuß ohne Ungarn

*** Genf, 2. Oktober. Die Völkerbundsversammlung beschloß gestern vormittag gemäß dem Vorschlag ihres Präsidiums, den dritten Ausschuß (für Abrüstungsfragen) einzusetzen. Der ungarische Vertreter General Tanczes gab hierzu folgende Erklärung ab: „Angesichts der Haltung, die verschiedene Mächte grundsätzlich zu der Frage der Gleichberechtigung auf dem Gebiet der Rüstungen einnehmen, sieht sich die ungarische Abordnung zu ihrem größten Bedauern gezwungen, sich einer Teilnahme an den Arbeiten der dritten Kommission zu enthalten".

Parlamentarische Komödie

Fortsetzung von der 1. pol. Seite

sogar sicher sein, daß es in Wirklichkeit noch viel schlimmer sei. In Barcelona habe ein einziger Arzt über 5000 Totenscheine ausstellen müssen. Alle waren Opfer des roten Terrors.

110 Tote bei der Versenkung des roten Torpedobootes

*** Paris, 2. Oktober. Wie aus den Aussagen der Ueberlebenden des versenkten Torpedobootes der Madrider Regierung hervorgeht, befanden sich an Bord des gesunkenen Schiffes 164 Mann. Außer den 40 Matrosen, die ein französischer Dampfer nach Marseille gebracht hat, soll der Kreuzer der Nationalisten acht bis zehn Mann der Besatzung aufgefischt haben. Die Zahl der Todesopfer beläuft sich demnach auf 110 bis 115 Mann.

Rote „Humanitäts-Gesellschaft" martert Priester zu Tode

*** Sevilla, 2. Oktober. Immer neue Greueltaten der spanischen Marxisten werden nach der Eroberung Toledos bekannt. So erzählt man sich mit besonderem Grauen das furchtbare Ende des Pfarrers von Torrijos, einer etwa 20 km vor Toledo an der Heerstraße nach Maqueda gelegenen Ortschaft. Es klingt besonders erschütternd, wenn man hört, daß dieser allseits beliebte Priester von der Mordkommune unter der Leitung einer sogenannten roten „Humanitäts-Gesellschaft" zu Tode gemartert wurde. Das aus Talavera geflohene Revolutionskomitee hatte sich nach Torrijos unter Mitnahme von 5 Millionen Peseten in Sicherheit gebracht. Auf seine Veranlassung wurde der Pfarrer aus seiner Wohnung gezerrt und aufgefordert, Gott zu lästern. Als dieser erklärte, er ziehe vor, für Christ zu leiden, rissen ihm die roten Banditen die [illegible] vom Leibe und wiederholten mit ihrem Opfer in teuflischer Roheit die Leidensgeschichte Christi, soweit sie sich ihrer noch entsinnen konnten. Sie beluden den Geistlichen mit schweren Holzbalken und schleppten ihn unter fortgesetzten Stockschlägen und wüsten Beschimpfungen durch die Straßen des Ortes, wobei sie ihm Essig einflößten. Um ihre sadistischen Triebe ganz zu befriedigen, zogen sie ihm dann die Kleidungsstücke eines Angehörigen der roten Miliz an und setzten ihm eine Dornenkrone aufs Haupt. Dieses furchtbare Martyrium dauerte drei Tage, während welcher das unglückliche Opfer immer wieder zu Gotteslästerungen aufgefordert wurde. Nach langen Beratungen, ob der Geistliche gekreuzigt oder erschossen werden solle, entschied sich die „Humanitäts-Gesellschaft" schließlich für die Erschießung, die auf einem Felde vor dem Dorf vollzogen wurde.

Insgesamt wurden in der kleinen Gemeinde Torrijos von den Kommunisten außer dem Dorfgeistlichen der Arzt, der Rechtsanwalt, der katholische Schulmeister, der Leiter des Telegraphenamtes, der Gefängnisdirektor, mehrere Landwirte und 30 andere Einwohner ermordet.

Auch Radek verhaftet?

*** Paris, 2. Oktober. Wie der „Matin" berichtet, scheint sich das Gerücht zu bestätigen, daß der als Deutschenhasser bekannte sowjetrussische Jude Radek, Chefredakteur der „Iswestija" nun doch im Zusammenhang mit dem Trotzkistischen Prozeß verhaftet worden ist.

Die japanischen Forderungen

Das Außenamt erklärt, keine Autonomie Nordchinas verlangt zu haben

Richtlinien für chinesisch-japanische Verhandlungen

*** Tokio, 2. Oktober.

Das japanische Außenamt veröffentlicht eine ungewöhnlich scharfe Erklärung gegen eine Reutermeldung aus London, die sich mit angeblich japanischen Forderungen an China befaßte. Die Reutermeldung hatte behauptet, daß Japan das Recht der Unterhaltung einer Besatzung am Yangtse, die Kontrolle über die chinesischen Schulbücher sowie die Autonomie für Nordchina verlange. Das japanische Außenministerium bezeichnet diese Meldung als frei erfunden und als böswillige Propaganda zu dem Zweck, die chinesisch-japanischen Beziehungen zu stören.

Anscheinend richtet sich die Erklärung des japanischen Außenamtes gegen englische amtliche Stellen, die, wie politische Kreise meinen, für die Verbreitung dieser irreführenden Nachricht verantwortlich seien.

Gleichzeitig wird bekannt, daß das japanische Außenamt dem japanischen Botschafter in Nanking Richtlinien für seine Verhandlungen mit Tschiang kai schek hat zugehen lassen. Es handele sich dabei nur um drei Punkte: 1. Die Ausrottung und Kontrolle der japanfeindlichen Bewegung in China; 2. die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Japan und China; 3. die Lösung aller schwebenden Fragen auf dem Wege der Verständigung.

Wenn die politischen Kreise und die Presse richtig unterrichtet sind, so erwartet Japan zu Punkt 1, daß Nanking alle Geheimverbände, die als Träger der japanfeindlichen Agitation anzusehen seien, auflöst und ihre Leiter ungeachtet ihrer Stellung entläßt, daß zu 2. die Lehrmittel, der Unterricht und überhaupt die ganze Erziehung in China auf dem Gedanken einer Verständigung mit Japan ausgerichtet werden. Die erstrebte Verständigung müsse unter Ausschaltung einer Einflußnahme von dritter Seite, die eine Zusammenarbeit Chinas mit Japan, wie Beispiele zeigten, verhindern wolle, erfolgen.

Zu Punkt 3 erklären politische Kreise, daß zuerst eine Verständigung über wirtschaftliche Fragen erzielt werden müsse. Japan sei nun dabei besondere Rechte in Nordchina im Interesse beider Länder einzuräumen, und zwar hinsichtlich des Aufbaues der Bahnen, der Häfen, der Straßen und der Industrieanlagen sowie der Ausbeutung der Bodenerzeugnisse. Ein hierdurch gestärktes und gefestigtes Nordchina werde gleichzeitig das beste Bollwerk gegen den Bolschewismus sein, dessen gemeinsame Bekämpfung das große Ziel des Dreiländerblocks China-Japan-Mandschukuo werden müsse. Der wichtigste Teil im Norden falle dabei den Japanern zu. Schließlich, so meinen politische Kreise weiter, sei die Einrichtung japanischer Schutzwachen in den Städten am Yangtse unnötig, wenn die Nankingregierung den Willen habe und in der Lage sei, die Japaner in China zu schützen. Zur Unterstützung Nankings behalte sich die japanische Regierung vor, wenn nötig, den Schutz der Japaner selbst zu übernehmen. Als letzte Aufgabe werde die Erneuerung der Grenzverträge in Nordchina zu erwähnen sei, wenn Nanking dazu durch Anerkennung des Dreiländerblocks die Voraussetzung schaffe.

Rückkehr König Eduards nach London

*** London, 2. Oktober. Der König von England hat nach elftägigem Aufenthalt Schloß Balmoral in Schottland verlassen, um sich nach London zurückzubegeben. Er wird nach seiner Rückkehr den Buckingham-Palast beziehen, in dem bisher nur die Königin Mary lebte, die gleichzeitig mit dem Eintreffen des Königs ihre Residenz ins Marlborough-House verlegt.

Zweites Blatt Nr. 232 — Gödinger Zeitung — **Herner Zeitung** — Gerther Zeitung — Freitag, den 2. Oktober 1936

Zum Ehrendienst bereit

375 Arbeitsmänner aus Herne, Wanne-Eickel und Castrop-Rauxel rückten gestern in ihre Lager ab

Abschiedsfeier bei Strickmann

(!) Herne, 2. Oktober.

Gestern früh verließen die Jungen der zweiten Hälfte des Jahrganges 1916 die Heimat, um ein halbes Jahr lang ihrer Arbeitsdienstpflicht zu genügen. Ein Teil der arbeitsdienstpflichtigen Jungen wird in den Arbeitslagern des Emslandes für die Dienstzeit eine zweite Heimat finden. Diejenigen, die sich freiwillig gemeldet haben, werden dagegen in den verschiedenen Lagern der Gaue Westfalen-Süd und Westfalen-Nord Unterkunft finden.

Es waren 375 Jungen, die mit Paketen und Koffern beladen, gestern früh dem Saalbau Strickmann zustrebten. Sie waren aus dem ganzen Arbeitsamtsbereich zusammengekommen. Pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit, um 7.30 Uhr morgens, waren alle restlos zur Stelle. Schnell wurde die Einteilung in verschiedene Kolonnen vorgenommen. Manches Scherzwort flog hin und her und die Gauinspektionskapelle erhöhte mit ihren flotten Weisen noch die Stimmung. Als Vertreter der Partei und der Städte Herne, Wanne-Eickel und Castrop-Rauxel war Kreispropagandaleiter Pg. Bongardt erschienen, der an die jungen Arbeitsmänner einige Abschiedsworte richtete. „Arbeitsdienst ist Ehrendienst am deutschen Volke!" Dies Wort stand über allem. „Es muß jedem jungen Deutschen eine Freude sein, seinem Vaterlande im Kampf ums Dasein tatkräftig zu helfen. Der nationalsozialistische Staat hat gezeigt, daß er den Wert der Arbeit erkannt hat und auch anerkennt. Er ist ein Staat der Ordnung, der Ehre und der Freiheit". Ein besonderes Wort richtete Kreispropagandaleiter Pg. Bongardt noch an die jungen Arbeitsmänner, die zu den Lagern im Emsland einberufen worden sind. Gerade hier harren der jungen Arbeitsmänner besonders umfangreiche Aufgaben und auch die Unterkünfte, in die sie einrücken werden, sind besonders schön ausgestaltet. „Ein starkes Volk braucht Männer und Frauen", so führte Pg. Bongardt wörtlich aus, „die rechtwinklig an Leib und Seele sind. Die Arbeit am Heimatboden ist Arbeit am Lebensraum des deutschen Volkes, ist Kampf um das Lebensrecht unserer Kinder. Es wird nicht Müden und Zagen das Glück vor die Füße gestellt, man muß es aus Steinen schlagen. Der Wille nur formt die Welt!" Die Partei und ihre Heimatstädte, so schloß Pg. Bongardt, wünschten den Arbeitsmännern, daß sie ganze Männer würden und ihren Heimatstädten Ehre machten.

Mit diesen Worten wurden die Arbeitsmänner aus ihrer Heimat entlassen, um ihren Ehrendienst anzutreten. Der erste Transport von etwa 250 Mann zog dann unter Vorantritt der Gauinspektionskapelle durch die Shamrock- und Bahnhofstraße zum Bahnhof, wo sich bereits eine große Menschenmenge angesammelt hatte. Auf dem Bahnsteig ließ die Kapelle noch einmal ihre Weisen erklingen und unter den Klängen des Liedes „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus" verließen die Züge, einer nach dem Westen und einer nach dem Osten, die Bahnhofshalle. In derselben Weise wickelte sich der Resttransport ab, der um 11.30 Uhr zusammengestellt wurde.

Ein halbes Jahr lang werden die Jungen die Großstadt mit all ihrem Lärmen und Hasten verlassen, werden draußen in schönster Landschaft eine herrliche Zeit verbringen, fernab von heulenden Maschinen, rauchenden Schloten und der ewigen aufwühlenden Arbeitssymphonie der Großstadt. Sie werden an deutscher Scholle arbeiten und sie kennen und lieben lernen. Und ihr größtes Erlebnis wird die Kameradschaft des Arbeitsdienstes sein, jener Begriff, den man sich nicht aneignen kann, sondern den jeder erleben muß, der alle zusammenschweißt, den Jungarbeiter und den Studenten, den Bürolehrling und den Jungbergarbeiter. Für viele wird es eine Zeit sein, die ihnen ein ganz neuer Lebensabschnitt bedeuten wird. Neue Begriffe treten auf, die die Jungen vorher noch nicht kannten, die sie in der Schule der Nation aber innerlich und äußerlich zu harten Menschen formen werden.

Vor allen Dingen die ersten Tage und die damit verbundenen Anforderungen werden den Jungen vollkommen neu sein. Eine ganz neue Atmosphäre umschwebt sie da, die vor allem Selbständigkeit verlangt. Als alter FAD-Stratege kennt man diese erste Zeit, in der scheinbar alles quer geht. Schon auf dem Bahnhof fängt dieser Umschwung an, denn von jetzt ab sind sie Arbeitsdienstmänner. Es herrscht ein rauher, aber herzlicher Ton, und gerade das ist im Anfang das Ungewohnte. Und dann vor allen Dingen die ersten Stunden nach der Ankunft im Lager. Schon unterwegs beim Marsch durch das Dorf gibt es einen kleinen Vorgeschmack. Denn die „lächerlichen Zivilisten" können natürlich nicht singen, geschweige denn richtig marschieren. Und da setzt dann schon die Aufgabe des begleitenden Unterfeldmeisters ein, der den Jungen erst einmal vormacht, wie gesungen wird.

Eine heitere Attraktion ist auch die Zeugausgabe am ersten Tage, denn die „Klamotten" passen natürlich „alle", auch wenn die Stiefel für Fritz „Marke Geigenkasten" sind, in denen er seine Knochen zweimal verstecken kann. Im Ernstfall beweist ihm der Zeugmeister sogar, daß die Stiefel tadellos passen. Aber als alter Arbeitsdienstveteran weiß man, daß es garnicht so schlimm ist. Man muß alles kommen lassen, wie es kommt, und hinterher werden die „passenden" Sachen eben untereinander ausgetauscht, so daß jeder zum Schluß die richtigen Klamotten hat.

Fritz jedenfalls macht sich die überhaupt keine Kopfschmerzen. Er hat sich die weisen Worte eines FAD-Reservisten als Rat dienen lassen und ist auf alle Touren geeicht. Er hat u. a. eine ganze Wucht Patentknöpfe mit eingepackt, die schnell die Situation retten. Und auch gegen das heikle Problem einer Spindrevision ist er gefeit, denn zwei Kämme, zwei Zahnbürsten und sonstige kleine Gebrauchsgegenstände in doppelter Ausfertigung nimmt er mit, einmal zum Gebrauch und zum anderen bei Spindrevisionen. Allerdings muß er da schwer „auf Draht" sein; denn wehe, wenn er mit seinen Doppel-Garnituren auffällt, dann kann bei späteren Kontrollen alles noch so glitzern und blinken, Fritz steht dann ewig auf der Liste des „Rollkommandos", das für jeden Zweck und für alle laufenden Nebenarbeiten da sein muß.

Auf dem Bahnhof ist heute schwer Betrieb. Man verabschiedet sich. „Ein neues Leben fängt an", das, wie sie später alle selbst sagen, mit die schönste Zeit überhaupt war.

Das Hoheitsabzeichen zur Amtstracht der Richter, Staatsanwälte und Urkundsbeamten

(!) Mit dem 1. Oktober tragen Richter, Staatsanwälte und die Urkundsbeamten an den deutschen Gerichten das ihnen vom Führer verliehene Hoheitsabzeichen. Bei dem Landgericht Bochum war die Uebernahme und Anlegung des Hoheitsabzeichens mit einer besonderen würdigen Feier verbunden. In der Frühe des Donnerstag versammelten sich hierzu Richter, Staatsanwälte und Urkundsbeamte im großen Schwurgerichtssaal. Landgerichtsdirektor Monstadt als Stellvertreter des Landgerichtspräsidenten richtete an die Versammelten eine Ansprache, in welcher er auf die Bedeutung des Aktes der Anlegung des Hoheitsabzeichens hinwies und die Stellung des Richters im Rahmen der neuen Reichtspflege kurz umriß. +

Ausschüttung aus der Hindenburg-Spende

(!) Entsprechend der schon seit zehn Jahren bestehenden Uebung schüttet die Hindenburg-Spende am Geburtstage ihres Schöpfers, des verewigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls, wiederum einen Betrag von 425 000 RM. an bedürftige Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene und Veteranen aus. Fast 3000 Bedürftige erhalten eine Unterstützung von durchweg je 150 RM.

Kleidsamer neuer Modestil

Modenschau der Damenschneider-Innung Herne-Castrop-Rauxel

Gemeinschaftsarbeit des Handwerks

(!) Herne, 2 Oktober.

„Sie ist bezaubernd, die neue Mode," sagen begeistert die jungen Mädchen. „Sie ist — abgesehen von kleinen Uebertriebenheiten — kleidsam und geschmackvoll," sagen die Aelteren. Sie haben alle recht. Diese Mode gibt der Jugend ungeahnte Möglichkeiten, ihre Frische und Anmut ins rechte Licht zu rücken, und sie bietet der reiferen Frau, die noch gern die Mode mitmachte, nicht weniger Möglichkeiten, gut auszusehen. Das ist viel, denn es ist Sinn und Zweck einer Mode, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Da sind in erster Reihe die kleinen Kleider für Vor- und Nachmittag. Sie sind eine Handbreit kürzer geworden, sie beschleunigen das Tempo, denn es schreitet sich herrlich in diesen angenehm weiten Röcken aus — weit du ch glockige Schnitte oder ausspringende Falten. Die Taillen, di- zu diesen Röcken gehören, zeigen dieselbe beschwingte Linienführung, blusige Formen, Raglanschnitte, kleidsame Passen, in die die Aermel mit vielen Fältchen keulenförmig hineinwachsen, damit ihre Trägerin durch die verbreiternde Schulterbetonung in der Taille noch schlanker und schmaler erscheine. Natürlich auch glokkige Schößchen, weiße Halsgarnituren, Schleifen und schmale Pelzrollen, sie alle tragen dazu bei, selbst das Alltagskleid, das Nachmittagskleid nicht alltäglich erscheinen zu lassen.

Die Kostümfrage wird in diesem Herbst und Winter durch die Schoßjacke in allen Längen am besten gelöst. Gürteljacken mit kurzen Schößchen werden neben dreiviertellangen, tunikaartigen Jacken getragen, in die häufig ein Pelzwestchen eingearbeitet ist. Der gute und kleidsame Schnitt der Wintermäntel wird ihnen eine größere Anhängerschaft zuführen, als es die letzten „Kompletjahre" immer vermochten. Der schwere Wintermantel ist in Form und Linienführung ein „leichter" geworden, ohne dabei auf seine wärmenden Eigenschaften verzichten zu müssen. Fast kleidartig sind manche der hübschen, jugendlichen Mäntel. Neben dem Mantel herrscht die dreiviertellange, selbständige Jacke vor, denn sie paßt — aus einem schwarzen, melierten oder auch marineblauen Wollstoff — fast zu jedem Kleide, zu jedem Rock. Auch das Pelzkäckchen hat den Vorteil, lose und gerade geschnitten, zu allem getragen werden zu können.

Der Fest- und Tanzabend findet die Frau im langen Rock aus Samt oder Seide. Pastellfarben wie Rosa und Zitronengelb, Weiß, Veilchenfarben, Kirschenrot, Königsblau und ein strahlendes Grün werden den Ballsaal in ein farbenfroheres Licht denn je tauchen.

Die gestrige Modenschau der Damenschneider-Innung Herne—Castrop-Rauxel zeigte diesen neuen Stil der Mode in anschaulicher Weise. Alle Modelle, mehr als 60 an der Zahl, waren von den Innungsmitgliedern selbst hergestellt und bewiesen den hohen Stand ihres Geschmackes und ihrer handwerklichen Fertigkeit. Daß die Erwartungen, mit denen die zahlreichen Besuchen dieser Modenschau, die sich im Saale des Hotels Schlenkhoff eingefunden hatten, nicht enttäuscht wurden, bewies der herzliche Beifall, der den Schöpferinnen gezollt wurde. Gewerbeoberlehrer Steininger hatte die Ansage übernommen und hob die Besonderheiten der einzelnen Kleider hervor. Zwischendurch erfreuten die Geschwister Rüger die Anwesenden mit einigen gut einstudierten Tänzen.

Auch die Putzmacher-, Uhrmacher- und Friseur-Innungen hatten sich an dieser Modenschau beteiligt und gerade diese schöne handwerkliche Zusammenarbeit hat vielleicht den Erfolg der Veranstaltung noch wesentlich gesteigert. Auch einige weitere Herner Firmen waren an der Modenschau beteiligt. Die Veranstaltung wird heute noch einmal in Herne und dann in Castrop-Rauxel wiederholt.



Der möblierte Herr

„Dr. Klaue! Ich komme wegen des möblierten Zimmers" — so stellte sich ein netter Herr mit Lederkoffer vor, und Hase'n war's sehr angenehm. Der nette Herr fand's äußerst wohnlich, er blieb gleich da und zahlte 10 Mark an. Was Hases anbetrifft, die gingen hocherfreut ins Kino . . .

Zwei Stunden später fanden sie die Wohnung leer und Schränke und Behälter durchgewühlt, und Doktor Klaue war längst über alle Berge. „Was woll'n Sie", sagt man auf der Polizei, „vor diesem sogenannten ‚Doktor' war doch längst gewarnt, er stand doch überall genau beschrieben." Nur Hase weiß von nichts . . .

Tja — hätte er Zeitung gelesen!

Die warnt beizeiten: Sieh dich vor — sonst hau'n dich Gauner übers Ohr!

In den Ruhestand getreten

(!) Gestern trat der Polizei-Obersekretär Karl Schupara in den Ruhestand. Karl Schupara war die meiste Zeit seines Lebens Soldat, und zwar Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Schon in seinen jungen Jahren von dem Weltkriege besuchte er die Unteroffiziers-Vorschule in Neubreisach im Elsaß und ging dann zur Unteroffiziersschule in Sigmaringen über. Nach Absolvierung der Unteroffiziersschule diente er in einem Metzer Regiment, von wo aus er in den Weltkrieg zog. Als Portepeeunteroffizier hat er im Weltkriege Großes geleistet, so daß er neben anderen Orden mit dem Goldenen Militär-Verdienstkreuz ausgezeichnet wurde. Er ist einer der drei Inhaber des Militärverdienstkreuzes, die wir in Herne haben. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst trat er in den Dienst der Stadtverwaltung Wanne-Eickel. Im Jahre 1926 wurde er von der Polizeiverwaltung Herne übernommen und rückte zum Polizei-Obersekretär auf. Für sein weiteres Leben im Ruhestand wünschen wir ihm das Beste!

Schwerer Zusammenstoß

(!) In den frühen Morgenstunden des Donnerstag ereignete sich auf der Bahnhofstraße, in der Nähe der Mont-Cenis-Straße, ein schwerer Zusammenstoß zwischen zwei Kraftwagen. Ein aus der Richtung Bochum kommender Personenwagen fuhr auf einen auf der Straße parkenden Lastwagen auf. Die Insassen des Personenwagens, H. Bromheuer aus Recklinghausen und H. Krämer aus Marl, erlitten derartige Verletzungen, daß sie dem Katholischen Krankenhaus zugeführt werden mußten. Der Materialschaden war erheblich.



Die heutige Ausgabe umfaßt 12 Seiten

Feinde der Hausfrau

(!) Das deutsche Volk lebt mit seiner starken Bevölkerung auf verhältnismäßig kleinem Raum, so daß unser Boden soviel wie nur irgend möglich hervorbringen muß, wenn wir die Nahrungsfreiheit gewinnen wollen. Alles das, was auf der deutschen Erde geerntet wird, muß der deutschen Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden. Deshalb gilt es, mit energischen Mitteln den Kampf gegen den Verderb von Nahrungsmitteln aufzunehmen. Viele Feinde hat die Hausfrau, aber es gibt auch viele Mittel, um sie zu bekämpfen. Die Keimzellen jeglichen Verderbs sind Schmutz und Staub. Die Hausfrau bekämpft sie am besten durch richtige Aufbewahrung der Nahrungsgüter. Die Hauptbedingung ist, daß die Lebensmittel kühl und trocken gelagert werden, bei häufiger Lüftung und gründlicher Säuberung des jeweiligen Aufbewahrungsraumes. Ein sehr schädlicher Feind der Nahrungsgüter ist die Fliege. Sie legt ihre Eier mit Vorliebe auf Nahrungsmittel ab, überträgt viele Krankheitskeime und vermehrt sich außerordentlich stark. Vor den Fliegen und anderen schädlichen Insekten schützt die Hausfrau sich am besten durch die Aufbewahrung der Lebensmittel in der Speisekammer oder im Schrank, deren Oeffnungen durch Gazefenster geschützt werden können.

Gauleiter Josef Wagner in Holland

Bei den Erntedankfeiern in Amsterdam und Rotterdam

Gauleiter und Oberpräsident Josef Wagner spricht bei den Erntedankfeiern der deutschen Kolonie in Amsterdam am Sonnabend, dem 3. Oktober, in Rotterdam am Sonntag, dem 4. Oktober. Reichsamtsleiter Dr. Groß spricht aus dem gleichen Anlaß in Haag am Sonntag, dem 4. Oktober.

Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Sonntagsrückfahrkarten

(!) Zu der bereits angekündigten, am 4. Oktober in Kraft tretenden Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Sonntagsrückfahrkarten wird, um Irrtümern vorzubeugen, ergänzend bemerkt, daß die Rückfahrt am Montag spätestens um 24 Uhr beendet sein muß. Entsprechend muß die Rückfahrt auf Mittwochrückfahrkarten spätestens am Donnerstag um 3 Uhr beendet sein. Es war vielfach die Meinung entstanden, als sei 24 Uhr, bezw. 3 Uhr der späteste Zeitpunkt des Antritts der Rückreise.

Verkehrsbeschränkungen wegen Umbaus der Ruhrbrücke bei Hattingen

(!) Der Landrat des Ennepe-Ruhrkreises in Schwelm teilt mit: Auf Grund des § 34 der Reichsstraßenverkehrsordnung vom 28. 5. 1934 treten im Amtsbezirk Witz wegen des Umbaues der Ruhrbrücke bei Hattingen an der Reichsstraße Nr. 51 km 41.5 in der Zeit vom 5. bis 26. Oktober 1936 folgende Verkehrsbeschränkungen ein: Für den gesamten Fahrzeugverkehr wird die Ruhrbrücke bei Hattingen gesperrt. Die Umleitung erfolgt nach Bochum, Essen und Wuppertal über die Ruhrbrücke bei Haus Kemnade. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 36 der Reichsstraßenverkehrsordnung bestraft.

Kein Mißbrauch des Wortes „Patenwein"!

(!) Bezüglich der Verwendung des Patenwein-Flaschenbildes nach dem „Fest der deutschen Traube und des Weines 1936" wird folgendes bestimmt: Die Gaststätten und Ladengeschäfte sind berechtigt, bis zum 31. Dezember 1936 die vorhandenen Bestände noch mit der Kennzeichnung „Patenwein" auszuverkaufen. Die Weiterlieferung von Weinen mit der Kennzeichnung „Patenwein" durch die zugelassenen Weinverteiler ist jedoch mit Ablauf des „Festes der deutschen Traube und des Weines 1936" ausdrücklich untersagt.

Schulungslager der westfälischen HJ.-Musikreferenten

(!) Vom 30. September bis 4. Oktober findet in der Jugendherberge Welper (Hattingen) ein Schulungslager sämtlicher Musikreferenten der Standorte und Banne des Gebietes Westfalen der Hitler-Jugend statt. Die Leitung dieses Schulungslagers liegt in Händen des Musikreferenten des Gebietes Westfalen Franz Bösken. Im Rahmen des Schulungslagers findet am 2. Oktober in einem Bochumer Industriebetriebe ein Werkfingen statt. Am Sonnabend veranstalten die Teilnehmer des Schulungslagers auf dem Bochumer Rathausplatz des Abends ein offenes Volksliedsingen. Am Sonntag findet sodann das Lager seinen Abschluß mit dem Besuch der Vorführung von Grabbes „Napoleon" im Bochumer Stadttheater.

Besucht die Reichsausstellung „Schönheit der Arbeit" in Dortmund

(!) Das „Haus der Kunst" in Dortmund beherbergt zurzeit die große Reichsausstellung des Amtes „Schönheit der Arbeit", die das bisher Geleistete auf diesem Gebiet in wirksamer Darstellung aufzeigt. Der Besuch dieser für Betriebsführer und Gefolgschaftsmänner interessanten und wesentlichen Ausstellung wird in der Hauptsache durch geschlossene Teilnahme ermöglicht. An die Betriebsführer ergeht daher der Appell, mit ihren Gefolgschaftsmitgliedern diese Ausstellung zu besuchen. Sie ist sehenswert; denn sie zeigt vielerlei Probleme um den deutschen Arbeiter, sie zeigt Erfolge und Fortschritte an vielen Fronten. Das ganze Gebiet der „Schönheit der Arbeit" ist in große Teilabschnitte aufgegliedert, die in verschiedenen Räumen des „Hauses der Kunst" untergebracht sind.

Einstellung des Postanweisungsverkehrs mit der Schweiz

(!) Der Postanweisungs-, Postüberweisungs-, Postauftrags-, Nachnahme- und Gebührenzettelverkehr zwischen Deutschland und der Schweiz ist in beiden Richtungen bis auf weiteres eingestellt worden.

Die HZ gratuliert:

Bestandene Prüfung

(!) An der staatlichen Lichtspiel-Vorführer-Prüfstelle in Dortmund bestand Herr Karl Lüchtemeier Herne, Bertastraße 23, seine Prüfung als Vorführer mit Erfolg. Wir gratulieren!

Unsere SA-Männer in Ostpreußen

Unvergeßliche Eindrücke während des dreiwöchigen Urlaubs

Eine Fahrt ins Samland

Königsberg, Anfang Oktober.

Augenblicklich befinden sich in allen Kreisen Ostpreußens über 800 westfälische SA-Männer, unter ihnen auch mehrere Herner, um im Rahmen der Hitler-Freiplatzspende einen dreiwöchigen Urlaub zu verbringen. Die Quartiergeber und insbesondere die örtliche SA. sorgen stets dafür, daß den Gästen aus dem Industriebezirk die Zeit nicht lang wird und daß sie immer neue Eindrücke von dem schönen Ostpreußen erhalten. So hatte am Sonntag der Nachrichtensturmbann der Brigade 4 in Verbindung mit der Gauamtsleitung der NSV. die in Königsberg untergebrachten Kameraden zu einer Fahrt ins Samland eingeladen.

45 Westfalen fuhren mit dem Omnibus ins Samland, wo zunächst die Bernsteinwerke besichtigt wurden. Die SA.-Kameraden kamen nicht mehr aus dem Staunen heraus. Wunder über Wunder boten sich in den einzelnen Abteilungen des Werkes und vor allem in jenem Arbeitsraum, wo fleißige Mädchenhände mit der Herstellung eines Bernsteinabzeichens für das kommende Winterhilfswerk beschäftigt waren. Weiter ging die Fahrt nach Großkuhren, wo sich ein wunderbarer Blick auf die herrliche Steilküste und die bewegte See bot. Stumm und ergriffen genossen die Männer aus dem Westen das einzigartige Schauspiel. In gleicher Weise verstärkten sich die Eindrücke in Rauschen und zum Abschluß der Fahrt in Neukuhren. Die SA.-Kameraden konnten sich angesichts der stürmischen See davon überzeugen, daß die samländischen Fischer ein hartes Brot haben und daß ihr Beruf durchaus nicht so romantisch ist, wie es der Nichteingeweihte zu glauben geneigt ist. Neugierig stocherten die Gäste im angeschwemmten Seetang, um für Mutti ein Stückchen Bernstein zu ergattern. Nasse Füße wurden dabei gern in Kauf genommen. Auf der Rückfahrt gab es für die arbeitsgewohnten Hände der Kameraden Gelegenheit, sich hilfreich zu betätigen. Ein Personenkraftwagen hatte einen Baum angefahren und lag im Straßengraben. Mit „Alle Mann angefaßt" und „Hau—ruck" wurde der Unglückswagen im Handumdrehen wieder auf die Fahrbahn gebracht. Alles in allem war der Tag für die westfälischen SA.-Männer ein Erlebnis, an das sie noch lange zurückdenken werden.

Unterstützt unser Kulturschaffen!

Aufruf für die Konzertvormieten im Konzertwinter 1936/37

Das Städtische Orchester e. V. Herne, das in den Sommermonaten mit großem Erfolg als Kurorchester in Bad Driburg tätig war, will im kommenden Winter mit vier großen Sinfonie- und vier volkstümlichen Konzerten der hiesigen Bevölkerung genußreiche und erbauliche Stunden verschaffen. Für diese Konzerte sind namhafte Solisten in Aussicht genommen. Die Durchführung der Konzerte ist aber nur möglich, wenn es gelingt, eine feste Besucherzahl zu gewinnen. Es ergeht daher an alle Volksgenossen der Ruf: „Werbet Vormieter für die Konzerte". Der Vormietepreis, der in Raten entrichtet werden kann, ist so bemessen, daß es jedem Volksgenossen möglich ist, an den geplanten musikalischen Veranstaltungen teilzunehmen.

Wir laden hierdurch alle Volksgenossen ein, durch Teilnahme an dem Volks-Abonnement 1936/37 ihr Interesse an dieser künstlerisch und sozial vorbildlichen Kulturarbeit zu bekunden und so zur tatkräftigen Förderung des aufstrebenden Herner Musiklebens mitzuhelfen.

Vormiete-Anmeldungen werden täglich im Rathaus, Zimmer 307, entgegengenommen.

Herne, den 1. Oktober 1936.

Oberbürgermeister Meister, Kreisleiter der NSDAP. Nieper, Kreiswalter der Deutschen Arbeitsfront Krumbholz, Kreiswart der NSG. „Kraft durch Freude" Grössel, Landesleiter der Reichsmusikkammer Gräwe, Städtisches Orchester e. V. Horstmann.

Der Rundfunk in der Arbeit des BdM

Eine Hernerin berichtet über das BdM.-Rundfunkzeltlager in Obermarsberg

Helft Geräte beschaffen!

(!) Herne, 2. Oktober.

Im August d. J. hatte die Rundfunkabteilung 9 (Westfalen) eine kleine Zeltstadt im Sauerland bei Obermarsberg aufgeschlagen. Hier fanden sich alle Rundfunkreferentinnen der Westfälischen Untergaue unter der Leitung der Rundfunkabteilungsleiterin Hedwig Honke zusammen, um gemeinsam Kraft zu sammeln für den kommenden Winter und die harrende Arbeit.

Das Zeltleben in den sauerländischen Bergen hätte schöner nicht sein können. Neben unserer Rundfunkschulung, die wir eifrig betrieben, wurde die körperliche nicht vergessen. Sehr interessant waren die Referate der Obergauführerin Hilde Freitag über „Die Rundfunkarbeit im Reich", der W.S.-Stellenleiterin Elly Eckmann über „Die weltanschauliche Schulung". Die J. M.-Obergauführerin Gertrud Linck erzählte von der zu leistenden Aufbauarbeit bei den Jungmädeln. Auch das Funktechnische und Fernsehgebiet ließen wir nicht unberührt.

Auf den echt westfälischen Heimatboden, am Lagerfeuer, in den Arbeitsgemeinschaften und nicht zuletzt in dem Kameradschaftskreis schöpften wir neue Kraft und Ideen. Nach diesem gemeinsamen Erleben, beim Löschen des Lagerfeuers, wußte jedes Mädel, daß es eine schwere, aber schöne Verpflichtung auf sich genommen hatte — nämlich — tüchtig zu schaffen, nicht locker zu lassen bei Widerständen und in allem Vorbild sein.

Aus diesem Erleben können wir wieder Sendungen bauen und somit erzählen von unserer ernsten und frohen Arbeit im BdM. und alte deutsche Geschichte wieder aufklingen lassen. Alle müssen uns aber bei dieser, so wichtigen Arbeit helfen. Das können sie, wenn sie fleißig unsere Sendungen hören, denn sie haben bestimmt jedem etwas zu sagen. Auch wir im BdM. hören gerne die von unseren Kameradinnen ausgeführten Sendungen. Es fehlt uns hier in Herne aber an Geräten, darum werben wir immer und immer wieder, und hoffen, daß der Ruf nicht ungehört bleibt.

Werkpause bei Flottmann

erfreute die Gefolgschaft

(!) In der Reihe seiner Werkpausen-Konzerte weilte das Herner Städtische Orchester bei der Gefolgschaft der Flottmann-Werke, die sich in der festlich geschmückten Speisehalle des Werkes versammelt hatte. Auch die Betriebsführung, an ihrer Spitze Dr. h. c. Flottmann selbst, wohnte dem Konzert bei. Von der Deutschen Arbeitsfront waren Kreiswalter Krumbholz und Kreiswart Grössel von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" erschienen. Nach der Eröffnung der Werkpause durch den Betriebszellen-Obmann Werner brachte das Städtische Orchester das von uns schon mehrfach besprochene Programm, das dem Orchester und seinem Dirigenten, Musikdirektor Eichler, wiederum starken Beifall brachte.

Kreiswart Grössel erläuterte dann im Laufe der Werkpause das Winterprogramm der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und Kreiswalter Krumbholz sprach über die kulturellen Aufgaben und Ziele der Deutschen Arbeitsfront. Schließlich nahm auch Dr. Flottmann selbst das Wort, um dem Städtischen Orchester für seine Darbietungen zu danken. Der Führer habe in Deutschland Einrichtungen geschaffen, so führte Dr. Flottmann weiter aus, um die uns heute die ganze Welt beneide. Zu diesen Einrichtungen gehöre auch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", die den schaffenden Menschen Abwechslung und Freude bringt und so ihre Arbeitslust und ihren Arbeitsdrang steigert und ihnen die Arbeit selbst erleichtert. Mit einem dreifachen Siegheil auf den Führer, in das die Gefolgschaft freudig einstimmte, schloß Dr. Flottmann seine Ansprache.

Achtung! Spionageabwehrfilm „Verräter"

Das Städtische Verkehrs- und Presseamt teilt mit: Der vorgenannte Film läuft ab heute im Lichtburgtheater. Er erhielt die höchsten Auszeichnungen des Reiches: „künstlerisch und staatspolitisch besonders wertvoll, volksbildend". Während des Reichsparteitages 1936 wurde dieses Filmwerk in Nürnberg mit größtem Erfolg aufgeführt.

Allen Herner Volksgenossen und -genossinnen wird der Besuch des Filmes dringend empfohlen. Die Festvorstellung findet heute abend 8 Uhr in der Lichtburg statt und wird durch ein Konzert der Gauinspektionskapelle eingeleitet.

Gemeinschaftsabend des Frauenamtes der DAF.

(!) Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront, in Verbindung mit der Reichsfachgruppe „Hausgehilfen", Ortsgruppe Herne-Nord, ladet alle weiblichen DAF.-Mitglieder und Hausgehilfinnen zu einem am Sonnabend, dem 3. Oktober, abends 8 Uhr im Lokale Kuhlmann, Herne, Hafenstraße, stattfindenden Gemeinschaftsabend mit anschließendem gemütlichen Beisammensein ein. Die Hausfrauen werden gebeten, ihre Hausgehilfinnen für den Samstag-Abend zu beurlauben.

Heimattreue Ost- und Westpreußen

(!) In der letzten Mitgliederversammlung hatten sich die Landsleute sehr zahlreich eingefunden. Der Versammlungsleiter wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Bedeutung der Zusammenkunft hin und machte dann nach einigen geschäftlichen Mitteilungen bekannt, daß der Bundesgruppe vom Reichsbund die Patenschaft über den Kindergarten in Treuburg übertragen worden sei. Die Monatsversammlungen finden im Winterhalbjahr jeden 4. Sonntag im Monat statt. Der bisherige Bundesgruppenleiter, Landsmann Schiffke, hat aus privaten Gründen seinen Rücktritt erklärt. In einer längeren Ansprache würdigte der Versammlungsleiter die Verdienste des Ausscheidenden um die Gründung, Festigung und den Ausbau der Bundesgruppe. Landsmann Schiffke wurde von der Versammlung zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Durch die nachfolgende Ersatzwahl wurde Landsmann Ruhwald zum Bundesleiter und Landsmann Biebris zu seinem Stellvertreter gewählt. In einem von Frau Kotnik verfaßten und vorgetragenen Gedicht wurde der bisherige Bundesgruppenleiter für seine rührige, aufopfernde Vereinsarbeit gefeiert und seinem Nachfolger tatkräftige und verständnisvolle Mitarbeit zugesichert. Am 14. Oktober veranstaltet die Frauengruppe ein Kaffeetrinken, bei dem u. a. ein Kulturfilm läuft. Der Patenwein hielt die Anwesenden bei froher Laune, bei Gesang und Spiel noch lange beisammen.

„Was der deutsche Bauer grade in den letzten Jahren geleistet hat, ist etwas Einziges und Einmaliges, so sprach der Führer in Nürnberg. Heute können wir 80—85 vom Hundert unseres Bedarfes an Lebensmitteln im Inland erzeugen gegenüber 65 Prozent im Jahre 1927. Darum deine Pflicht: Verschwende nicht, denn der Fehlbetrag an Nahrungsgütern kostet Devisen.

An unsere Leser!

Unsere Zeitungsboten ziehen die Abonnementsbeträge für den laufenden Monat ein. Wir bitten unsere verehrlichen Leser, die mühevolle Arbeit unserer Boten zu unterstützen und die Abonnementsquittung recht bald einzulösen. Ferner machen wir höfl. darauf aufmerksam, daß die Abonnementsgelder nur gegen Aushändigung der mit Namen versehenen Quittung entrichtet werden dürfen!

Verlag der Herner Zeitung

Einstellung von Ingenieuren

für den Fernmeldedienst der Deutschen Reichspost

(!) Die Deutsche Reichspost stellt für die zahlreichen und umfangreichen Betriebe ihres Fernmeldewesens alljährlich eine große Zahl junger Ingenieure der Elektrotechnik — insbesondere der Fernmeldetechnik — als Anwärter für den gehobenen mittleren Beamtendienst ein. Bei der außerordentlichen Bedeutung des Nachrichtenwesens der Deutschen Reichspost für Volk und Staat, seiner hohen Entwicklung und großen räumlichen Ausdehnung, den aus der geographischen Lage Deutschlands erklärlichen regen zwischenstaatlichen Beziehungen ist das Arbeitsgebiet dieses Personals ungewöhnlich groß und vielseitig. An die Beamten dieser Laufbahn werden deshalb die verschiedenartigsten Anforderungen gestellt.

Die Beamten werden, damit sie allen Aufgaben der Fernmeldetechnik, des Betriebsdienstes und des Verwaltungsdienstes gewachsen sind, unmittelbar nach dem Eintritt zwei Jahre besonders ausgebildet. Hierbei kann aber nur auf einer guten Vorbildung aufgebaut werden. Von den Anwärtern müssen daher neben den technischen Kenntnissen eine gute Allgemeinbildung und Sprachkenntnisse verlangt werden. Für die Einstellung kommen nur Bewerber in Betracht, die u. a. das Reifezeugnis für die Oberprima einer neunstufigen öffentlichen höheren Lehranstalt oder ein gleich zu achtendes Zeugnis besitzen. Die Bewerber müssen ferner eine zweijährige praktische Tätigkeit in Betrieben der elektrotechnischen oder feinmechanischen Industrie ausgeübt und das Reifezeugnis einer höheren technischen Lehranstalt möglichst in der Fachrichtung Elektrotechnik erworben haben. Die Anstalt muß in der Reichsliste der höheren technischen Lehranstalten, deren Reifezeugnisse zum Eintritt in die Laufbahn des gehobenen mittleren technischen Beamtendienstes berechtigen, aufgeführt sein.

Berücksichtigt werden nur Bewerber, die arischer Abstammung und vollkommen gesund sind und die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten. Frische, sportgestählte Männer, die den Gedanken der Volksgemeinschaft in sich aufgenommen und ihn auch bereits in die Tat umgesetzt haben, werden bevorzugt. Die Bewerber dürfen nicht über 28 Jahre alt sein. Während der zweijährigen Vorbereitungszeit erhalten sie (z. B. in Berlin) im ersten Jahr eine Vergütung in Höhe von rund 160 Reichsmark und im zweiten Jahr von rund 190 Reichsmark monatlich.

Nach der Vorbereitungszeit sollen sie als Technischer Telegraphenpraktikant in das außerplanmäßige Beamtenverhältnis übernommen werden. Danach bieten sich ihnen nach ihrer planmäßigen Anstellung als Technischer Telegrapheninspektor bei dienstlicher Eignung und Vorhandensein freier Planstellen die Beförderungsmöglichkeiten über den Technischen Obertelegraphen-Inspektor hinaus zum Amtmann der Bes.-Gr. A 3 b (ungekürztes Endgehalt jährlich 7000 Reichsmark plus gesetzlicher Wohnungsgeldzuschuß) und zum Amtmann von besonderer Bedeutung der Bes.-Gr. A 2 d (ungekürztes Endgehalt jährlich 7800 Reichsmark plus gesetzlicher Wohnungsgeldzuschuß).

Bewerbungsgesuche mit Lichtbild, selbst verfaßtem und handgeschriebenem Lebenslauf sind unter Beifügung der vorstehend geforderten Zeugnisse und Nachweise an das Personalbüro des Reichspostzentralamts, Berlin-Tempelhof, Schöneberger Straße 11-15, zu richten. Nähere Auskunft erteilen auch die Reichspostdirektionen. Gesuche von Bewerbern, welche die vorstehenden Annahmebedingungen nicht erfüllen, sind zwecklos.

Wilhelm Hülsmann zu Grabe geleitet

(!) Gestern nachmittag wurde der im besten Mannesalter stehende und auf tragische Weise ums Leben gekommene Sportsmann Wilhelm Hülsmann nach dem Friedhofe an der Wiescherstraße zu Grabe geleitet. Nach der Hausandacht formierte sich am Trauerhause, Shamrockstraße 56, der Trauerzug, angeführt von der Ortsgruppe des Reichsluftschutzbundes, der der Kraftsportverein „Einigkeit" und viele Sportsfreunde des Stadtverbandes für Leibesübungen folgten. Der Trauerwagen flankierten Kameraden des Reichsluftschutzbundes mit brennenden Fackeln und hinter ihm scharten sich viele Freunde. Nach den Gebeten am Grabe wurden viele Kränze unter Worten des Gedenkens niedergelegt.

Polizeistunde in der Nacht zum Montag fällt aus

(!) Der Polizeipräsident in Bochum teilt mit: Aus Anlaß des Erntedankfestes wird die Polizeistunde in der Nacht vom 4. zum 5. Oktober aufgehoben.

Die Straßenbriefkästen

Kronprinzenstraße 71 und Bahnhofstraße 7 werden fortan werktäglich außer zu den bisherigen Leerungszeiten auch noch um 21.45 Uhr geleert.

Verkehr in dem Wanne-Eickeler Hafen am 30. Sept.

(!) Umschlag im Westhafen 10 042 To. Brennstoff, 1660 To. sonstige Güter, Kleinbahnförderung 11 702 To.

Gerthe

Die neuen Siedlungshäuser bereits gerichtet

q. Die vier Doppelhäuser der Bergmannssiedlung an der Ecke Baldur- und Bockholtstraße sind bereits soweit fertiggestellt, daß das letzte in diesen Tagen gerichtet werden konnte.

Sport der HZ

Was der Sonntag bringt

Platzweihe beim FC. Schalke 04

Sonst nur bescheidenes Programm

(!) Herne, 2. Oktober.

Nicht die Fülle der vorsonntäglichen Veranstaltungen steht der deutschen und ausländischen Sportwelt am ersten Oktobersonntag bevor. In den Gauen des Reiches dominieren die Rasenspiele und zum Abschluß der Athletikfaison wird es auch in diesem Lager noch einmal lebhafter. Sonst aber hält sich das Programm in bescheidenem Rahmen.

Im Fußball ziert zwar eine größere Begegnung die Karte, doch gelangen darüber hinaus nur Punktespiele in allen Gauen zur Durchführung, die aber jetzt schon das ganze Interesse der Sportbevölkerung finden. Der FC Schalke 04 weiht bekanntlich seine ausgebaute und verbesserte Platzanlage, die Glückauf-Kampfbahn, ein und trifft aus diesem Anlaß wieder auf den großen Rivalen, den Deutschen Meister 1. FC Nürnberg — übrigens zum fünften Male in kaum eineinhalb Jahren. Die Schalker schnitten gegen diesen Rivalen bisher am ungünstigsten ab und verloren u. a. in der letzten Meisterschafts-Vorschlußrunde und anläßlich des Reichsparteitages in Nürnberg. Sie werden also versuchen, diese wenig schmeichelhaften Niederlagen wettzumachen. Auf ihrer neuen Anlage könnte es vielleicht gelingen. Im übrigen seien noch die englischen Meisterschaftsspiele und folgende Länderspiele — die immerhin einige Bedeutung haben — erwähnt: Tschechoslovakei — Schweiz in Prag, Dänemark — Polen in Kopenhagen und Rumänien — Ungarn in Bukarest.

Im Tennis werden in Meran Italiens Meisterschaften entschieden, an denen deutscherseits v. Cramm, Henkel, Frl. Zehden u. a. m. beteiligt sind.

Die Leichtathletik wird noch einmal lebhaft und führt die deutsche Spitzenklasse bei einem Internationalen Sportfest in Reichenhall (Deutschböhmen) mit guter ausländischer Klasse zusammen. So vertreten unsere Farben u. a. Borchmeyer, Dessecker, Blask, Woelcke und Stöck. Einen Frauenländerkampf vereinbarten Frankreich und Italien nach Paris. Im Reich finden unsere Athleten beim Nationalen in Gotha Startgelegenheit, während in Weilburg a. d. Lahn durch den Gau Nordhessen ein Marathonlauf (reichsoffen) Deutschlands Langstreckler auf den Plan bringt. Auch Westdeutschlands Geher kommen zur Geltung. Sie bestreiten ein 50-Klm.-Gehen Koblenz—Bonn.

Zu einem interessanten Abend kommt es am Samstag im Boxsport. Die Kölner Rheinlandhalle eröffnet die Wintersaison gleich mit einem bombigen Programm. Höhepunkt des Abends soll die Halbschwergewichtspaarung Adolf Heuser-Bonn gegen Santa de Leo (Italien) werden. Der Bonner ist wieder in großer Form und wird schon bald danach wieder nach USA reisen.

Im Radsport ist es inzwischen auch ruhiger geworden. Der Uebergang zur Hallensaison zeigt sich in allen Ländern. Nur noch wenige Bahnen treten am Sonntag an die Oeffentlichkeit. In Deutschland herrscht bis auf eine Veranstaltung in Viersen vollkommene Ruhe. In Lodz (Polen) und Paris werden sonst noch gutbesetzte Programme abgewickelt. An der Seine gibt es außer einem nationalen Kriterium noch Steherrennen mit den besten Franzosen am Start.

Im Turf steht als wertvollstes Rennen des Wochenendes der Gran Premio Merano, ein 5000-Meter-Jagdrennen im Werte von 1 000 000 Lire zur Entscheidung für den auch die besten Deutschen Steepler, Fambus Horos und Feldpost noch startberechtigt sind. Während sich hier erstmalig seit langer Zeit deutsche Hindernispferde mit den besten Vertretern Frankreichs messen kommt es in Karlshorst im Großen Preis ebenfalls zu einem deutsch-französischen Kampf, da Trainer G. Pelat den überragenden Wallach Potentate entsendet, der unter R. Pelat gegen so erprobte deutsche Steepler wie Prévonant, Horrido, Creolin, Seni und Eisack über die 6600-Meter-Strecke den Kampf aufnimmt. Außerdem gelangen noch Galopprennen in Hoppegarten (am Samstag), Leipzig, Hamburg-Horn, Düsseldorf, Frankfurt-M. und Langchamp (Prix de l'Arc de Triomphe) zur Durchführung.

Scott gewann London—Johannesburg

Nur drei Maschinen beendeten das Luftrennen

9600 Kilometer in 53 Stunden

(!) London, 2. Oktober.

England war von jeher das Land der großen Luftrennen. Den Schnelligkeits-Wettbewerb um den Schneider-Pokal, dessen Geschwindigkeiten noch vor wenigen Jahren in der ganzen Welt Erstaunen hervorriefen, lösten Langstreckenflüge über tausende von Kilometern von Erdteil zu Erdteil ab. 1936 wurde das Luftrennen London—Johannesburg unter ausschließlich britischer Beteiligung durchgeführt. C. W. A. Scott gewann dieses Rennen, obwohl er gleich auf der ersten Etappe notlanden mußte und dabei wertvolle Zeit verlor. Den letzten Zwangslandeplatz Kairo passierte Scott noch als Nachzügler, aber dann holte er über afrikanischem Gebiet mächtig auf und erreichte am Donnerstag mittag 12.32 Uhr als Erster Johannesburg. 52 Stunden und 58 Minuten hatte die von ihm und seinem Begleiter G. G. Guthrie gesteuerte Maschine für die 9600 Kilometer lange Strecke benötigt.

Glück spielte auch hier eine Rolle. Der einzige ohne Vorgabe gestartete Flieger Capt. Halse war kurz vor dem Ziel abgestürzt und ebenso erging es Llewellyn und Hughesto, die infolge Benzinmangels in der Nähe des Tangavika-Sees zum zweiten Mal sei ihrem Start in Portsmouth eine Notlandung vornehmen mußten, wobei ihre Maschine in Trümmer ging, die Flieger selbst jedoch mit dem Schrecken davonkamen. Von neun gestarteten Maschinen blieben somit sechs auf der Strecke, nachdem zuvor drei mit Motordefekten ausgeschieden waren und Tommy Rose in Almazar Bruch gemacht hatte.

Ballon „Deutschland" Vierter

Amtliches Ergebnis des Gordon-Bennet-Fluges

Der polnische Aeroklub hat soeben die amtlichen Ergebnisse des Gordon-Bennett-Preises der Lüfte für Freiballone, der am 30. August ab Warschau ausgeflogen wurde, festgestellt. Danach hat der Ballon „Deutschland" mit den Düsseldorfern Carl Götze und Werner Lohmann den vierten Platz erobert. Sieger wurde der Belgier Ernst Demuyter mit Ballon „Belgica". Das amtliche Ergebnis lautet:

1. Ballnn „Belgica" (Ernst Demuyter) 1715,80 km
2. Ballon „L. O. P. P. (Janusz) 1534,28 km
3. Ballon „Zürich III" (Dr. Tilgenkamp) 1518,40 km
4. Ballon „Deutschland" (Götze jr.) 1493,99 km
5. Ballon „Warszawa II" (Hynec) 1453,36 km
6. Ballon „Polonia II" (Burczynski) 1428,64 km
7. Ballon „Sachsen" (Beidram) 1142,41 km
8. Ballon „Maurice Mallet" (Dolfus) 1120,08 km
9. Ballon „Augsburg" (Frank) 915,81 km
10. Ballon „Bruxelles" (Quersin) 801,04 km.

HZ-Sport berichtet:

Prieto siegt in Saarbrücken

Die am Sonntag verregneten Radrennen in Saarbrücken wurden bei Beleuchtung und vor 3000 Zuschauern nachgeholt. Im Mittelpunkt des Programms stand das 100-km-Steherrennen um den „Goldpokal der Stadt Saarbrücken". Den ersten Lauf über 50 km gewann der Spanier Prieto vor Damerow (Krefeld), Geers (Belgien) sowie den beiden Kölnern Breuer und Küster. Im zweiten Lauf triumphierte Geers mit 160 m über Prieto, Damerow, Küster und Breuer, die in dieser Reihenfolge auf die Plätze kamen. Im Gesamtergebnis siegte Prieto mit 99:940 km über Damerow mit 99,760 km, Gers mit 99,180 km, Breuer mit 97,130 km und Küster mit 96,800 km.

Metze startet in Paris

Mit einem Omnium der Meisterfahrer wird das am 6. Oktober beginnende Pariser Sechstagerennen eingeleitet. Hierfür wurden allein vier Teilnehmer aus dem Weltmeisterschafts-Endlauf verpflichtet, und zwar treten der deutsche Meister Erich Metze, der Italiener Severgnini und der Belgier Rousse als „Ausland-Mannschaft" gegen die Franzosen Raynaud, Paillard und A. Wambst an.

Esser ko-Sieger in Antwerpen

Im Antwerpener Rubens-Palast stellten sich drei deutsche Boxer vor. Der Kölner Leichtgewichtler Albert Esser kam zu einem schönen Erfolg, denn er schlug den Belgier Aerts, der demnächst mit Landesmeister Renaud um den Titel boxen soll, in der fünften Runde k. o. Im Weltergewicht verlor der Dortmunder Sporer gegen den für Wegner eingesprungenen Exeuropameister Anneet nach Punkten und auch Schäfer (Dortmund) mußte die Punktentscheidung an den belgischen Bantamgewichtsmeister de Bos abgeben.



Mit dem Flugzeug in die Stratosphäre

Der englische Geschwaderführer Swain nach seinem Höhenweltrekord für Flugzeuge. Mit einer Spezialmaschine erreichte er die Höhe von 15 230 Meter. Unterm Arm hält er den Helm, durch den ihm Sauerstoff zugeführt wurde.

Weltbild, M.

Das „KdF"-Sportprogramm des Winterhalbjahres

An alle ergeht der Ruf, sich frisch und gesund zu erhalten

Jeder kann mitmachen!

(!) Herne, 2. Oktober.

Im neuen Sportprogramm von KdF. wird auf das Aufgabengebiet des Sportamtes hingewiesen und eine übersichtliche Darstellung der Kurse und der Einrichtung des Sportamtes gegeben. Die Wahl der einzelnen Sportstätten ist so vorgenommen worden, daß diese in allen Stadtteilen verteilt liegen und so jedem die Möglichkeit gegeben ist, mitzumachen.

Volksgenossen und Volksgenossinnen! Ergreift die Gelegenheit, die Euch hier geboten wird, Körper und Seele durch systematische Leibesübung frisch und kräftig zu erhalten. Gestaltet Euren Feierabend in fröhlicher und gesunder Weise!

Ganz besonders ergeht dieser Ruf an die Aelteren, die sonst keine Gelegenheit haben, in Sport und Spiel Erholung zu finden. Aber nicht nur Erholung, Freude und Kraft schöpft man hier. Jeder trägt das Bewußtsein in sich, an der Wiedergesundung unseres Volkes teilzunehmen.

Der Weg ist bereitet! Beschreite auch Du ihn, Volksgenosse! Zu Deinem Wohl! Zu Deiner Freude! Zum Wohle des Volksganzen!

Folgende Sportkurse finden in diesem Winter in Herne statt:

1. **Fröhliche Gymnastik und Spiele.**
2. **Körperschule für alle.**
3. **Körperschule nur für Körperbehinderte.**
4. **Jiu-Jitsu.**
5. **Fechten (Säbel, Florett, Degen).**
6. **Volkstanzkursus.**
7. **Leichtathletik (Waldlauf).**
8. Trocken-Ski und Ski-Gymnastik.
9. Kindergymnastik und Turnen.
10. Tummelstunde für Mutter und Kind.
11. Pistolen- und Kleinkaliberschießen.
12. Vorbereitungskursus für das Deutsche Reichssportabzeichen für Frauen und Männer, Vorbereitungskursus für das SA.-Sportabzeichen nur für Männer.

Personalveränderungen bei der Kavallerieschule Hannover

Die Kavallerieschule Hannover teilt über Personalveränderungen, die sich dort zum 1. Oktober ergeben haben, offiziell folgendes mit:

„Der Kommandeur der Abteilung 3 wird Oberstleutnant v. Arnim (bisher Oberst Weingart), der Leiter des Springstalles wird Rittmeister Momm (bisher Oberstleutnant von Waldenfels), Leiter des Schulstalles bleibt Oberleutnant Gerhard, der Leiter des Vielseitigkeitsstalles wird Rittmeister von Busse (bisher Major von Metzsch).

Leichtathletik

Syring auf Rekordjagd

Anläßlich der am Sonntag vom Arnoldi-TuSV 01 Gotha veranstalteten Zehnkampfmeisterschaft des Gaues Mitte werden auch einige nationale Wettbewerbe durchgeführt. Der deutsche Langstreckenmeister Max Syring will versuchen, die deutsche Höchstleistung im 7500-m-Lauf, die S. Dieckmann mit 23:26 Minuten hält, zu verbessern. Für die Wettkämpfe meldeten auch die Olympiasieger Hanns Woellke und Gerhard Stöck.

Die Gasgemeinschaften tagten

Anläßlich der Ausstellung „Die Deutsche Werbung" in Essen

Erfolge planmäßiger Werbung

○ Essen, 2. Oktober.

Anläßlich der Essener Reichsausstellung „Die Deutsche Werbung" fand die erste Sondertagung der rheinisch-westfälischen Gasgemeinschaften statt. An Stelle des verhinderten Leiters der Bezirksgruppe Westfalen der Wirtschaftsgruppe Gas- und Wasserversorgung, Dir. Dipl.-Ing. Flach (Dortmund), eröffnete sein Stellvertreter, Gauamtsleiter Hulek (Gelsenkirchen), die Tagung. Er führte aus, daß es es sehr begrüße, daß diese Tagung anläßlich der ersten Reichsausstellung „Die Deutsche Werbung" in Essen abgehalten würde. Gerade die Gasgemeinschaften seien in Verfolg der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik gegründet als Werbungs- und Leistungsgemeinschaften. Es habe sich gezeigt, daß die Krise der vergangenen Jahre durch diese Gemeinschaftsarbeit verhältnismäßig schnell habe überwunden werden können und die von echtem Gemeinschaftsgeist getragene Zusammenarbeit bereits Früchte getragen habe.

Zum Thema „Gasgemeinschaft — Werbegemeinschaft" sprach sodann der stellvertretende Reichshandwerksmeister Emmelius (Hagen), der betonte, daß die nationalsozialistische Revolution das Handwerk in einer schweren Krise vorgefunden habe. Dank der staatlichen und kommunalen Zuschüsse, insbesondere für die Erneuerung und Instandsetzung von Wohnungen, konnte die Installationstätigkeit des Handwerks wesentlich belebt werden. Für die Wirtschaftsgruppe Gas- und Wasserversorgung sprach Dr. Wolff (Berlin). Er führte eindringlich die Erfolge der Gemeinschaftsarbeit im Gasfach vor Augen. Es habe sich insbesondere bei dem diesjährigen Feldzug für das jüngste Kind der Gasgerätetechnik, den Gaskühlschrank, gezeigt, daß Installateure und Fachhändler an vielen Orten bereits soweit geschult seien, daß sie bei der sicherlich nicht leichten Werbung für die Einführung eines neuen Gerätes wertvollste Hilfe leisten können.

Den Abschluß der Vortragsreihe bildete er von den zahlreichen Zuhörern beifällig aufgenommene Vortrag von Dipl.-Ing. Huth von der Gewerbeförderungsstelle in Düsseldorf. Für die richtige Gestaltung eines Schaufensters stellte der Redner ein einfaches Rezept auf. Man nehme eine Idee, suche ihren Kernpunkt treffend zu gestalten, um dem Schaufenster einen Aufmerksamkeitswert zu geben. Wenn dann die Ausführung mit handwerklicher Sorgfalt und Liebe geschieht, wird der Werbeerfolg des Schaufensters nicht ausbleiben. An zahlreichen Beispielen zeigte er die gute und schlechte Schaufenstergestaltung und wie durch immer stärkere Vervollkommnung der Wesensgehalt einer Idee sehr stark veranschaulicht werden kann.

Die Zentrale für Gasverwertung, Essen, zeigte zum Abschluß einige neue Diapositive für die Gemeinschaftswerbung in Lichtspieltheatern und drei Werbetonfilme, die durch ihre humorvolle Gestaltung des Textes allgemeinen Beifall fanden. — Anschließend besichtigten die Teilnehmer, die aus allen Städten Rheinlands und Westfalens zusammengekommen waren, unter fachkundiger Führung die Ausstellung, die einen nachhaltigen Eindruck bei allen Besuchern hinterließ.

Schulkinder sammeln Beeren und Aehren für die NSV.

○ **Bitburg.** Die Schulkinder des Kreises Bitburg haben sich durch ihre Sammeltätigkeit restlos in den Dienst der NSV. gestellt. Dadurch wurden große Mengen lebenswichtiger Erzeugnisse vor dem Verderb gerettet und konnten den verschiedenen Einweckstellen des Kreises zur Verarbeitung für das Winterhilfswerk zugestellt werden. So betrug das Gesamtergebnis der Heidelbeersammlung 1156,5 Kilo und die Aehrennachlese 100 Zentner Körner.

Tod auf den Schienen

○ **Bad Salzuflen.** Auf einem Feldwege zwischen dem Lindenkrug und dem Lobhof wurde der Motorradfahrer Diekmeier aus Schwarzenmoor bei Herford von einer allein fahrenden Lokomotive erfaßt und schwer verletzt. Nach der Ueberführung ins Krankenhaus ist Diekmeier seinen Verletzungen erlegen. Es wurde festgestellt, daß die Schranke im Augenblick des Zusammenstoßes nicht geschlossen war. Ein mitfahrender Freund sprang kurz vor dem Zusammenstoß vom Beifahrersitz ab und blieb unverletzt.

Lebendig begraben

○ **Xanten.** In der Ortschaft Wardt bei Xanten hatten sich Kinder im Spiel eine Höhle gegraben, die bis zu zwei Meter Tiefe ging. Plötzlich brach die Höhle ein und unter den nachbrechenden Sandmassen wurde der achtjährige Heinrich de Boer aus Wardt begraben. Erwachsene, die von den übrigen Kindern zu Hilfe gerufen waren, konnten den Knaben nur als Leiche bergen.

Zahltage der Knappschaft

für den Monat Oktober 1936

Zahlbezirk	Zahllokal	Tag	Uhr-Zeit für Witwen u. Waisen	Uhr-Zeit Invalid. u. Reichsknapp.
Zweigstelle Herne				
Börnig I	Schulte-Middelmann	7.	14½	15½
Börnig II	Röthe in Börnig	7.	14½	15½
Grullbad	Schlüter, Recklinghausen	2.	14½	15½
Herne I (Inval.)	Kohlhoff, Wilhelmstraße	7.	14½	—
Herne I (Witw. u.	Kohlhoff, Wilhelmstraße	7.	14½	—
Herne II (Wait.)	Grote, Herne, Fr.-Seldestr.	6.	14½	15
Herne III (Inval.)	Franke, Am Kirchplatz	3.	—	14½
Herne III (Witw.	Franke, Am Kirchplatz	3.	14½	—
Herne IV (u. Wi.)	Müller (Friedrichseck)	1.	14½	15
Herne V	Brinkmann, Altenhöf. Str.	5.	14½	15
Herne VI	Bierhoff, Herne, Crangerstr.	2.	14½	15½
Herne VII	Mallwitz, Strünkeder Str.	2.	14½	15
Herne VIII	Biermann, Shamrockstr.	2.	14½	15½
Herne IX	Lobeck, Herne, Fr.-Seldestr.	6.	14½	15
Herne X	Tünneten (Constantin)	3.	14½	15½
Herne XI	Newelina, Bismarckstr.	5.	14½	15
Herne XII	Krok, Berastraße	3.	14½	14½
Hochlarm (Inv.)	Gemeindeagstb. Hochlarm.	1.	—	14½
Hochlarm (Witw.	Gemeindeagstb. Hochlarm.	2.	14½	15½
Holsterhs. (u. Wi.)	Kraft in Eickel II	6.	14½	15½
Holsterhausen II	Klaas in Eickel II	6.	14½	15½
Holsterhausen III	Wm. Spieker, W.-Eickel II	2.	14½	15½
Horsthausen	Möller in Horsthausen	5.	14½	15½
Recklinghs.-S. I	Bonte in Recklinghs.-S.	2.	14½	15½
Recklinghs.-S. IV	Köln, Hof in Recklinghs.-S.	2.	14½	15½
Sodingen I	Wiegmann in Sodingen	7.	14½	15½
Sodingen II	Möller in Sodingen	7.	14½	15
Zweigst. Wanne-E.				
Eickel I	Rendel	1.	15½	16
Eickel II	Grünhoff	2.	15½	16
Eickel III	Pohlmann	2.	15½	16
Eickel IV	Schulte-Pelkum	2.	15½	16
Eickel V	Pohlmann, Wanne-Eickel	1.	15½	16
Hordel II	Fahrer	7.	15½	16
Hordel III	Trudewagen	1.	15½	16
Röhlinghausen I	Karl Horstmann, W.-Eickel	6.	15½	16
Röhlinghausen II	Göbbelshaus, W.-Eickel	7.	15½	16
Röhlinghausen III	Fritz Kreter	7.	15½	16
Wanne I	Gildenhaus	3.	15½	16
Wanne II	Garthmann, Wanne-Eickel	3.	15½	16
Wanne III	Gaststätte Stöckmannshof	3.	15½	16
Wanne IV	Marsina, Wanne-Eickel	5.	15½	16
Wanne V	Trees, Wanne-Eickel	6.	15½	16
Wanne VI	Holpinahaus	6.	15½	16
Wanne VII	Trees, Wanne-Eickel	6.	15½	16
Wanne VIII	Gaststätte Stöckmannshof	5.	15½	16
Zweigst. Castr.-R.				
Gerthe I	Blome in Gerthe	1.	15	15½
Gerthe II	Lüke in Gerthe	7.	15	15½
Gerthe III	Cöppencastrop in Gerthe	1.	15	15½
Gerthe-Hiltrop	Punge in Hiltrop	7.	15	15½
Castr.-R. I	Höllmann, Castrop-Rauxel I	3.	15	15½
Castr.-R. II	Höllmann, Castrop-Rauxel I	6.	15	15½
Castr.-R. III Ww.	Höllmann, Castrop-Rauxel I	1.	15	—
Castr.-R. III Inv.	Höllmann, Castrop-Rauxel I	2.	15	15
Castr.-R. IV	Oetreich, Castrop-Rauxel I	6.	—	15½
Castr.-R. V	Erkemper, Castrop-R. II	2.	15	15½
Castr.-R. VI	Golembeck, Castrop-R. III	5.	15	15½
Castr.-R. VII	Hch. Meyer, Castrop-R. III	6.	15	15½
Castr.-R. VIII	Strothmann, Castrop-R. IV	2.	15	15½
Castr.-R. IX	Abenhard, Castrop-R. IV	5.	15	15½
Castr.-R. X	Stratenberg, Castrop-R. IV	5.	15	15½
Holthausen I	Gasthaus „Teutoburgia"	3.	15	15½
Holthausen II	Röthe in Holthausen	3	15	15½
Zweigst. Bochum				
Bochum-Riemke I	Otto Koepe, W.-Riemke Herner Str. 443	2.	15	15½
Bochum-Riemke II	Otto Koepe, W.-Riemke Herner Str. 443	5.	15	15½

Heimat blätter für Herne und Umgebung

HERAUSGEGEBEN: VOM STÄDT. MUSEUM FÜR NATUR- UND HEIMATKUNDE

Nr. 8

Herne, den 2. Oktober

Graf Palland von der Schadeburg

Eine Heimatsage von Friedrich Hausemann

Wenn man an einem taufrischen Morgen von dem ehrwürdigen Rittersitz Bladenhorst über die satten Weiden des Bruchs hinweg nach Börnig schaut, sind es neben uralten Buchen die prächtigen Silberpappeln, die auf einem engen Raum zusammengedrängt — ja zu einem schattigen Gang sinnvoll geordnet stehen — unseren Blick bannen.

Geben wir mit den bekannten Siebenmeilenstiefeln auf den seltsamen Flecken Erde zu, laden uns die plaudernden Pappeln ermunternd ein, mitzukommen. Wir schreiten durch den jahrhundertalten schattigen Blätterweg dem Gehöft zu, das unverkennbar die Spuren eines alten Herrensitzes trägt. Das einst so herrliche Schloß, dessen Glanz im Volksmunde fortlaufende Sagen hervorzauberte, ist der Zeit zum Opfer gefallen. Nichts ist mehr vom einstigen Glanze zu sehen, als noch das Geschlecht derer von Düngeln unumschränkter Besitzer des Hofes war, und Bernhardus de Schadeburg des Düngeln für beide Höfe „einerlei Siegel" benutzte, das dann in den Besitz der Familie Alstede zum Kirchspiel Castrop gehörig überging, dann durch Anna von Alstede an die von Rasfeld, weiter an Heinrich von Palland überging.

Restliche Wirtschaftsgebäude, als wehmütige Erinnerung an prunkvolle Zeiten, da noch mutige Ritter mit ihren Frauen das Schloß belebten, als noch im goldenen Rittersaale die vollen Humpen kreisten, mahnen an stolze Zeiten. Hohes Schilf und üppig wuchernde Wasser- und Schlingpflanzen wußten noch davon zu raunen, dann, wenn vom Bruch her der Abend kam und der leise Abendwind durch das Schilf strich, verstärkte sich das Raunen und um die Geisterstunde flüsterten an allen Ecken unbekannte Stimmen von jenem Grafen Palland, der als mächtiger störrischer Herr eines Tages hier die Herrschaft antrat. Da er das prunkvolle Leben fortsetze, erstrahlte die Schadeburg im höchsten Glanze. Wie oft sah nicht das Bruch das farbenprächtige Bild hochedler Männer und Frauen, die als Gäste des Freiherrn teilnahmen an den großen fröhlichen Jagden.

Dann aber verstummte mit einem Schlag das Leben in der Burg. Der Freiherr ging eines Tages auf und davon. Zu still war es auf einmal geworden und daher ahnten die Dorfbewohner nichts Gutes. Im Schloßhof wucherte das Gras wie in Wald und Flur. Plötzlich erschien der Freiherr wieder, allein, ohne seine Familie, nur von einem Diener begleitet. Er war ein finsterer Herr, dieser große Freiherr von Palland und es schien so, als ob er nur gezwungen auf dem Schlosse weile. Er brachte durch maßlose Verschwendung seinen Besitz in kurzer Zeit an den Rand des Ruins. Außer der Schadeburg besaß er noch andere Güter und sein vollständiger Titel war: Freiherr von Palland zu Schadeburg, Odenthal und Magerhorst, Erbkämmerer des Herzogstums Berg und Kleve. Die nun folgende Erzählung entspricht seinem herrischen Wesen. Als dreifacher Hofbesitzer fuhr er sechsspännig. Auf einer Fahrt zur Reichsstadt Dortmund spannte er unterwegs dem Herrn von Bodelschwingh der sich angemaßt hatte, sechsspännig zu fahren, zwei Pferde aus.

In dieser Einsamkeit quälen ihn die Gedanken. Er muß erkennen, daß er das drohende Geschick nicht aufhalten kann. Was muß er sich nicht alles bieten lassen Letztens war es noch auf dem Schlosse des Nachbarn als die Humpen kreisten und die hämischsten Bemerkungen über ihn fielen: „Der Freiher von Palland ist der größte vom Adel, nur hat er den kahlsten Rock an!" Der Zorn des Freiherrn kennt ob dieser Reden keine Grenzen. Nur der Aufenthalt in einem fremden Hause hält ihn von Unbesonnenheiten zurück. Als man ihn aber der Feigheit bezichtigt mit den Worten: „Ihm hängt ja der Hasenfuß aus der Tasche"; vergißt er sich. Mit einem Hirschfänger sticht er den Gegner nieder Als die Verwirrung sich gelegt hatte, ist Herr von Palland verschwunden. Der Tat wird nun bald die Strafe folgen. Aber nicht allein das quält ihn. Längst Vergangenes taucht wieder auf und schafft schlaflose Nächte. Mit seinem Freunde verkehrt er in der Jugend viel auf einem benachbarten Gutshofe. Beide liebten die Tochter des Hauses. Während das lebensfrohe Ding sich dem Freunde zuneigt, steigen in seinem Innern die dunkelsten Rachepläne auf. Noch schaudert er vor der schwärzesten Tat zurück. Als er eines Nachts in den Wald hinausstürmt, findet er einen jener ihm nicht gerade unbekannten Zigeuner, die im Erlenkamp (Zeche Teutoburgia) ihr Lager aufgeschlagen haben. Durch schlaflose Nächte verwirrt, offenbart er ihm seine Rachepläne bis ins kleinste. Er fand in dem gewissenlosen Zigeuner ein allzu williges Werkzeug. Ohne erst dessen endgültige Zustimmung abzuwarten, sticht er den Freund meuchlings nieder. Nun lernt der Graf den vollendeten verbrecherischen Sinn jenes Zigeuners kennen. Nur mit schweren Geldsummen kann er ihm das Versprechen, zu schweigen, abringen. Immer wieder kam er zu ungelegener Zeit, um Geld zu erpressen. Alle Umgebung, vom Diener bis zum Verwalter hat fürchterlich darunter zu leiden. Der Verwalter soll und muß Geld schaffen, aber woher? Er verlangt es von den Pächtern, die sich hüten, dem Schloßherrn unter die Augen zu kommen.

Als der alte Verwalter nach einem jener mühevollen Fahrten an der Schloßbrücke ankommt, spannt er vorsorglich seine Pferde schon aus, und es war gut so, denn Herr von Palland sagt, „ich hätte ihn unbedingt niedergestochen."

An einem jener lauen Sommernächtetage, da Gewitterschwüle am Bruch sich ausbreitet, eilt der Zigeuner von seiner Sippe aufgestachelt, aufs Schloß, um wieder einmal einen Geldbetrag zu erpressen. Nach der letzten Unterredung glaubte der Graf nun lange Zeit Ruhe zu haben, daher kennt seine Wut keine Grenzen. Den Rest des Geldes gibt er ihm doch um ihn mit dem Versprechn los zu werden, nie wieder zu erscheinen. Doch nach Wochen steht er wieder da. In der bittersten Enttäuschung verlangt er Gift. Der Zigeuner gibt es ihm in der Hoffnung, noch einmal Geld zu bekommen. Als Antwort auf seine maßlosen Geldforderungen stößt ihm von Palland den Degen in die Brust. Damit ist das Maß seiner Untaten voll.

Eines Tages erscheint der Gerichtsbote, um ihn vor den Richter zu bringen. Das Tor bleibt verrammt und in der Erfüllung keiner Pflicht nagelt er die Vorladung an das Tor.

Es ist Herbst im Bruch geworden. Vorzeitig war die wilde Emscher über die Ufer getreten und vernichtete die letzten Erfolge der schwergeplagten Siedler. In dräuenden Wolken zog der wilde Jäger über das Bruch hinweg. Mit finsterem Blick trat Freiherr von Palland auf den Schloßplatz. Noch einmal gleitet sein schmerzlicher Blick über Wald und Flur, blickt hinauf und Bilder einer frohen Jugend ziehen noch einmal an ihm vorüber. Dann erteilt er dem Diener den Befehl anzuspannen. Wie im Sturmwind saust das Gefährt die bekannten Wege zur Reichsstadt Dortmund. Als am Ziele angekommen der Diener den Wagen öffnet, prallt er entsetzt zurück, denn im Wagen liegt mit verzerrtem Gesicht sein toter Herr, zu seinen Füßen jenes Fläschchen Gift des Zigeuners.

Die Erinnerung an die verwegenen Taten des letzten Freiherrn von Palland ist im Volke nicht geschwunden Es kann nicht glauben, daß jener ruchlose Geist des Grafen im Grabe Ruhe gefunden haben soll. In der Geisterstunde durchjagt er mit seinem Gefährt seine früheren Besitzungen. Andere sahen ihn in der Walpurgisnacht mit einer glühenden Pfeife in einem Strauche auf dem Hügel bei Schulte Uhlenbruch.

Vor 40 Jahren will ihn ein Dorfbewohner auf einmal auf der Schadeburg gesehen haben.

Wohl selten hat sich die nahe und weite Umgebung eines uralten Herrensitzes so verändert. Wurde er doch der Mittelpunkt der industriellen Anlage. Sümpfe und Erlengestrüpp sind verschwunden. Schachtgerüst und hohe Kamine erheben sich dort, wo einst der Erlenweg sich ausdehnte und seitdem sind auch Spuk- und Sagengestalten der Schadeburg dahin.

Heimische Vor- und Frühgeschichte

Mehrere neue Veröffentlichungen

Unsere heimische Vor- und Frühgeschichte wird uns durch die Forschungsarbeiten des Städtischen Museums immer mehr bekannt. Inzwischen sind die Funde und Befunde wenigstens teilweise in Zeitschriften veröffentlicht worden, denn es besteht für die hiesige Forschungsstelle die Pflicht, nach und nach all die Ergebnisse zu veröffentlichen, zumal z. B. der heimischen Lehrerschaft vorerst noch die genügenden Unterlagen für den heimatlichen Vor- und Frühgeschichtsunterricht fehlen. Damit die neuen Veröffentlichungen allgemeiner bekannt werden, seien sie hier aufgeführt, wobei allerdings nur die wichtigeren berücksichtigt werden.

K. B. „Die ersten bearbeiteten Rentiergeweihe aus Westfalen", Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, gegründet von Geheimrat G. Kossina, Band 25, Heft 3, Verlag C. Kabitzsch, Leipzig, Seiten 325—331, mit 1 Photo mit 4 Figuren und einer Zeichnung.

K. B. „Ueber den Stand der jungsteinzeitlichen Siedlungsforschung im Landkreise Recklinghausen", Vestische Zeitschrift, Band 42, Vestisches Archiv Recklinghausen Seiten 1—17, mit 4 Tafeln Abbildungen mit insgesamt 55 Figuren.

K. B. „Die ersten jungsteinzeitlichen Siedlungsreste vom Nordrand der Mark", Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, verbunden mit dem Märkischen Museum zu Witten a. d. R. 49. Band, Märkisches Museum, Witten, Seiten 1—9 mit 2 Tafeln Abbildungen mit insgesamt 9 Funden von Herne.

K. B. „Das Emscherbruch als Siedlungsgebiet in germanischer Zeit", Vestischer Kalender 1936, Herausgeber Verband der Vereine für Orts- und Heimatkunde im Vest und im Kreise Recklinghausen, Seiten 44—47 mit 2 Tafeln Photos mit 8 Einzelphotos und eine Zeichnung.

K. B. „Neuerkenntnisse zu vor- und frühgeschichtlichen Webstühlen" (darin auch Ausgrabungen an der Körnerstraße in Herne und am Ostbach). Prähistorische Zeitschrift, Berlin, Band 26. Im Auftrage der Berliner und der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, der Generalverwaltung der staatlichen Museen und der deutschen Verbände für Altertumsforschung, herausgegeben von Professor Unverzagt, Berlin, Völkerkundemuseum, Prinz-Albrecht-Straße 7, Seiten 88—101, mit 8 Photos und einer Zeichnung.

Hiermit sind die wichtigsten Neuveröffentlichungen über das einschlägige Forschungsgebiet in unserer engsten Heimat genannt. Interessenten können die Veröffentlichungen im Städtischen Museum während der Oeffnungszeiten einsehen.

Dritte Ehrenliste

der Stifter und Gönner des Museums!

Wie wir schon mitteilten, sind dem Städtischen Museum in den letzten Wochen wieder einige Schenkungen gemacht worden, die insbesondere für den Aufbau der rein geschichtlichen Sammlung wichtig sind. Es ist sehr erfreulich, daß die Herner Bevölkerung auch in dieser Beziehung regen Anteil an dem Museum nimmt und zur weiteren Ausgestaltung durch Schenkungen beiträgt. Die Stifter und Gönner werden fortlaufend in das Buch der „Stifter und Gönner" des Musums eingetragen. Auch an dieser Stelle sei allen neu hinzugekommenen aktiven Freunden des Städtischen Museums herzlichst im Namen des Museums gedankt.

1. Von Herrn Albert Heiland, jetzt Gelsenkirchen erhielten wir einige wertvolle Zinnsachen, darunter einen Salzfeuer und eine schöne Schlüssel, die aus altem Herner Besitz stammen.

2. Herr SS.-Stabsführer Davids übergab einige über 150 Jahrer alte Münzen, die für die Münzensammlung eine bemerkenswerte Bereicherung bedeuten.

3. Herr Fabrikant Oellrich, Goethestraße, schenkte ein wertvolles Stück Gestein mit Schwefelkristallen aus den Schwefelgruben Siziliens. Es ergänzt die mineralogische Sammlung in der erdgeschichtlichen Abteilung

4. Herr Bergwerksbeamter a. D. P. Schierenberg, Bochumer Straße, schenkte dem Museum wiederholt brauchbare Dinge. Zuletzt einige ausgestopfte Vögel, Kriegsandenken und ein altes Tintenfaß mit Zubehör zum Selbstherstellen von Tinte mit Galläpfeln. Dinge, die aus altem Familienbesitz stammen.

5. Frau Witwe Hilsberg, Wilhelmstraße, übergab einen ziemlich alten Schreibtisch aus Eichenholz mit aufklappbarer Tischplatte und dahinterliegenden Schiebladen.

6. Von Herrn W. Masthoff, Bergstraße, erhielt das Museum eine alte schwere Wannemühle, die schon seit Jahrzehnten außer Gebrauch ist. Das Stück vergrößert die Sammlung bäuerlicher Gebrauchsgegenstände.

7. Die Photofirma H. Schlüter, Bahnhofstraße, schenkte zwei alte Hochräder verschiedener Modelle, die aus altem Familienbesitz stammen. Diese, uns heute kurios anmutenden Fahrräder werden bestimmt das Interesse von alt und jung finden!

8. Familie Mußmann, La-Roche-Straße, übergab einen mindestens 80 Jahre alten, hohen Lederhelm mit reichem Messingbeschlag.

9. Von Herrn Milchhändler Beeking, Altenhöfener Straße, wurde eine etwa 150 Jahre alte Vorderladepistole mit Feuersteinschloß geschenkt.

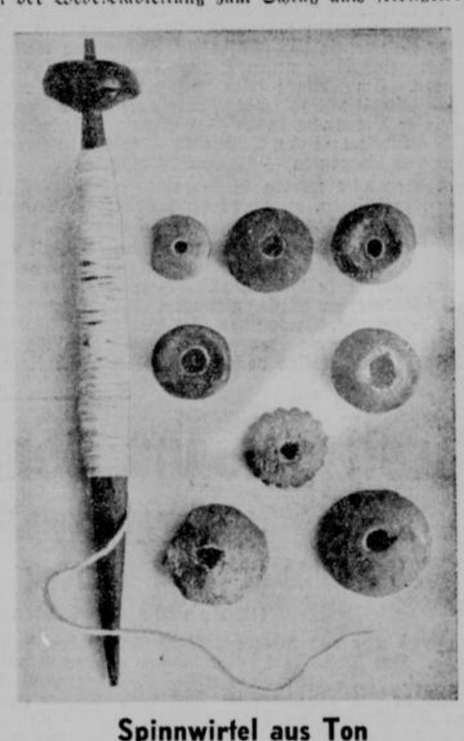
10. Von der Familie Adolphen, Rosenstraße, erhielten wir einen Blaudruckstempel, der einzige von vielen, die auch im alten Herne vorhanden waren. Ferner wurde uns eine alte Blaudruckdecke, ein Musterbuch mit Blaudruckvorlagen, ein Rezeptbuch für den Blaudruck, ein Originalellenmaß und eine Farbenwaage zu treuen Händen übergeben. Diese Sachen sind für das Museum von allergrößtem Wert, handelt es sich doch um die letzten Ueberreste des Blaudruckergewerbes in Herne! Die Familie Adolphen schenkte weiter mehrere Jahrgänge der westfälischen Heimatzeitschrift „Die Heimat", die für die Bücherei des Museums von großem Wert sind, zumal diese Zeitschrift nicht mehr erscheint und ausgezeichnete Berichte heimatkundlicher Art enthält.

11. Herr Rolef, Altenhöfener Straße 77, schenkte einige alte Vorderladegewehre, die die Waffensammlung erweitern.

Das wären die wichtigeren Schenkungen an das Museum. Zu melden wäre noch, daß einige Bergleute wieder gute Abdrücke aus Herner Zechen lieferten. Erfreulich wäre es, wenn wir baldigst wieder eine Ehrenliste herausgeben könnten. Die Stifter und Gönner haben natürlich freien Eintritt in das Museum. Nochmals allen besten Dank!

Besucht die Sonderschau

Wie schon mehrfach berichtet, wird im Städtischen Museum zur Zeit eine hochinteressante Sonderschau: „Flachsverarbeitung, Weberei und Blaudruck" gezeigt. Der Massenbesuch ist ein Beweis dafür, daß die Schau stark interessiert und wichtig ist. Man hat es verstanden, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden. So werden nicht nur alte Sachen gezeigt, sondern man sieht zum Beispiel in der Webereiabteilung zum Schluß auch selbstgewebte



Spinnwirtel aus Ton

Links Modell einer Spindel mit angestecktem Tonwirtel. Vor den Spinnrädern im Gebrauch gewesen.

Sachen, die von Hernern auf einfachen Webrahmen angefertigt wurden. Diese Heimwebrahmen helfen manchen Groschen im Haushalt sparen, zumal man auch alte Stoffreste und dergleichen zu Vorlegern, Matten usw. verweben kann.

Die Blaudruckausstellung stammt vom Landesmuseum in Münster und besteht aus 120 einzelnen Nummern. Auch hier sieht man nicht nur die Erzeugnisse der alten Blaudruckerzunft, sondern auch die modernsten Blaudruckstoffe und daraus gefertigte Kleider, Kissen, Decken usw. Auch in Herne hatten wir Blaudrucker und erfreulicherweise sind einige alte Blaudruckgeräte auf unsere Zeit gekommen. Diese konnten in die Schau mit eingefügt werden.

Die Ausstellung müßte sich jeder Herner einmal ansehen. Die Gelegenheit, wieder etwas so Interessantes und Lehrreiches zu sehen, bietet sich sobald nicht wieder. Der Besuch eilt, denn die Blaudruckschau ist vom Lippstädter Heimatmuseum angefordert worden.



Eckige Webstuhlgewichte

vom Ostbach am Kommunalfriedhof. Sie zogen die Kettfäden stramm. Aus Ton, germanisiert, 2.—3. Jahrh. nach Chr. Privataufnahme, K.

Die Arbeit der Technischen Nothilfe

6¼ Millionen Arbeitsstunden wurden in Not und Gefahr geleistet

Ein gewaltiges Werk

(!) Herne, 2. Oktober.

Am 30. September beschloß die Technische Nothilfe ihr 17. Tätigkeitsjahr. Wiederum gelangte sie im abgelaufenen Jahre des öfteren in Fällen höherer Gewalt zum Einsatz. Die Zahl der eingesetzten Nothelfer betrug 6000 bei 40 000 an 250 Einsatzstellen geleisteten Arbeitsstunden. Die Einsatztätigkeit insgesamt schließt somit mit rund 124 000 Nothelfern, 6¼ Millionen Arbeitsstunden und 6100 Einsatzstellen ab.

Besonders bemerkenswert waren folgende drei Einsätze: Erstens in Rheinland-Westfalen im April 1936 an 37 Einsatzstellen und 13 Einsatzorten mit 11 Ortsgruppen und 700 beteiligten Nothelfern aus Anlaß einer Unwetterkatastrophe; zweitens im Bereich der Landesgruppe Hessen-Westmark die Beseitigung von Schneebruchschäden und Bekämpfung des als Folge davon aufgetretenen Borkenkäfers mit 18 Ortsgruppen und insgesamt über 2000 Nothelfern, bei 17 000 geleisteten Arbeitsstunden und 26 000 Bereitschaftsstunden; diese sonntägliche Einsatztätigkeit zog sich über fünf Monate hin; drittens Erntehilfe an mehreren Orten.

Technische Hilfsarbeiten der verschiedensten Art wurden in zahlreichen Fällen für die Partei und andere Organisationen bei vielen Gelegenheiten von den Fachtrupps der Technischen Nothilfe ausgeführt. Weiter wurden aus den Reihen der TN eine große Anzahl Helfer für das Winterhilfswerk 1935-36 gestellt. Rund ½ Million Arbeitsstunden wurden im WHW geleistet. Im Wahlkampf wirkte die TN ebenfalls aktiv mit.

Es gab so genug Gelegenheit, bei nützlicher Arbeit gleichzeitig die Einsatzbereitschaft und fachliche Leistungsfähigkeit zu erproben. Nebenher liefen die sonstigen vielseitigen Vorbereitungsarbeiten von denen hier nur die dem gleichen Zwecke dienenden Beteiligungen der Technischen Nothilfe an Luftschutzübungen, die Abhaltung eigener Uebungen und fortlaufende Ausbildungen der Nothelfer- und Führerschaft erwähnt werden sollen. Seit der am 3. Mai 1936 auf Burg Eisenhardt in Belzig-Mark erfolgten Eröffnung der Reichsschule der TN für den Instandsetzungsdienst wurden bereits mehrere hundert Führer auf dem Sondergebiete des Instandsetzungsdienstes ausgebildet.

Der Stand der Organisation ergibt: 15 Landesgruppen mit rund 500 Orts- und Untergruppen, 12 500 Führer und rund 150 000 Nothelfer.



Reserve hat Ruh!

In allen Standorten des Reiches veranstalteten in diesen Tagen die Kompanien Abschiedsfeiern für ihre zur Entlassung kommenden Reservisten.

Scherl, M.

Die Schulung der Rechtswahrer

(!) Im Hause der Deutschen Rechtsfront in Berlin fand eine Tagung der Reichsgruppe Junge Rechtswahrer des NSRB. statt, die sich mit Ausbildungsfragen der jungen Rechtswahrer befaßte und auf der der Reichsrechtsführer, Reichsminister Dr. Frank zu einer Ansprache das Wort ergriff. Die Tagung stellte ein geschlossenes Bekenntnis der jungen Rechtswahrer zur nationalsozialistischen Aufbauarbeit und zu den sich aus ihr ergebenen Ausbildungserfordernissen dar. Im einzelnen wurde auf den Wandel eingegangen, der sich in der weltanschaulichen Ausrichtung der jungen Rechtswahrer durch den SA- und SS-Dienst, durch den Arbeitsdienst und den Dienst in sonstigen Parteigliederungen eingestellt hat und durch den der einst lebensabgewandte juristische Strebertyp weitgehend abgelöst wurde. Reichsminister Dr. Frank brachte in seiner Ansprache u. a. insbesondere zum Ausdruck, daß der Partei der Primat in der Gemeinschaftserziehung der jungen Rechtswahrer gebühre und daß der Dienst am Recht eine wichtige Tätigkeit in der Volksgemeinschaft darstelle, die ebensosehr vor der Gefahr einer übersteigerten Spezialisierung zu bewahren sei, wie sie von Einwirkungen freigehalten werden müsse, die nicht restlos im Sinne einer Förderung der geistig-weltanschaulichen Zielsetzungen des nationalsozialistischen Rechtskampfes lägen.

Empfangsanlagen für Funksonderdienste

(!) Für Funkempfangsanlagen, die ausschließlich zur Aufnahme von Zeitzeichendiensten, von regelmäßigen Wetterdiensten, von Nachrichtendiensten für See- und Luftfahrer, von Pressenachrichten „an Alle" oder von ähnlichen Aussendungen, die unter den Begriff „Funksonderdienste" fallen, bestimmt sind, wird mit Wirkung vom 1. Januar 1937 eine besondere Empfangserlaubnis eingeführt. Die Gebühr beträgt monatlich 1 RM. Der Antrag auf eine Empfangserlaubnis für Funksonderdienste ist an die für den Wohnort des Inhabers zuständige Reichspostdirektion zu richten. Aus den Bedingungen der Empfangserlaubnis, die im Amtsblatt des Reichspostministeriums Nr. 89 veröffentlicht sind, ist bemerkenswert, daß alle Einrichtungen der Empfangsanlage von den Fernmeldeanlagen der Deutschen Reichspost getrennt bleiben müssen. Die Antenne der Empfangsanlage außerhalb der Gebäude muß den Vorschriften für Außenantennen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker entsprechen. Die Aufnahme anderer als der oben bezeichneten Funkübermittlungen, also auch des Rundfunks ist verboten. Die Empfangserlaubnis erlischt, wenn sie von der Deutschen Reichspost widerrufen wird oder wenn der Inhaber der Erlaubnis auf sie verzichtet. Widerruf und Verzicht sind an keine Frist gebunden.



Auch die Lokomotive ist geschmückt

Weltbild, M.

Wenn Deutschland sich die Nahrungsfreiheit erkämpfen will, gilt es in Zukunft nicht nur die Erzeugung zu steigern, sondern auch das Erzeugte sparsam zu verwenden. Darum der Appell: Kampf dem Verderb.

Erfreulicher Rückgang der Erwerbslosenziffer in Duisburg

○ **Duisburg.** In Duisburg senkt sich langsam aber stetig die Kurve der Erwerbslosenzahl. Der Stand der Erwerbslosen, der am 1. September 1936 noch 21 612 betrug, hat innerhalb dieses Monats einen weiteren Abgang von 846, darunter 329 Wohlfahrtserwerbslose, zu verzeichnen, so daß heute insgesamt noch 20 766 Erwerbslose zu betreuen sind. Die weiblichen Wohlfahrtserwerbslosen will man noch in diesem Herbst in Arbeit bringen. Sie sollen im Gartenbau und auch bei Forstarbeiten im Walde beschäftigt werden. Auch ist die Heranziehung der hier anwesenden Zigeuner zur Pflichtarbeit vorgesehen. Für das bevorstehende weitere Notstandsprogramm sind 449 000 RM. bereits genehmigt worden.

Bad Meinberg wird ausgebaut

○ **Detmold.** Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer hatte Vertreter der Partei und der Lippischen Landesregierung nach Bad Meinberg geladen, um mit ihnen in einer eingehenden Aussprache eine notwendige gewordene großzügige Ausgestaltung des Bades in organisatorischer, propagandistischer und bautechnischer Hinsicht zu erörtern. Der Gauleiter von Westfalen-Nord, dessen unermüdlichen Anregungen der Plan eines baldigen Ausbaues des schönen lippischen Bades Meinberg in erster Linie zu verdanken ist, gab in einer fast zweistündigen Besprechung die Richtlinien bekannt, nach denen das geplante Vorhaben ausgeführt werden soll. Insbesondere sollen die ausgezeichneten Heilfaktoren des lipischen Moor- und Schwefelbades weitesten Schichten des Volkes zugänglich gemacht werden. Die erforderlichen umgreifenden Maßnahmen wurden in dieser Hinsicht sofort festgelegt.

Belebung in der Schieferindustrie

○ **Vom Hunsrück.** Nachdem die Schieferindustrie auf dem Hunsrück jahrelang fast ganz still gelegen hatte, ist sie durch besondere Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates wieder mehr in Betrieb gekommen. Auf den meisten Gruben ist die Arbeit wieder aufgenommen worden und eine große Anzahl Volksgenossen hat wieder lohnende Beschäftigung gefunden.

Wußten Sie?

Wußten Sie schon, daß in Preußen bereits länger als zwei Jahrhunderte Lotterie gespielt wird? Es war im Jahre 1703, als findige Geldleute die erste preußische Lotterie veranstalteten, ein Unternehmen, das vorher schon in Holland und Hamburg sich als rentabel erwiesen hatte. Die Unternehmer hatten nur eine staatliche Konzession — nicht anders als heute etwa im Gastwirts-Gewerbe — einzuholen und einen bestimmten Betrag für wohltätige Zwecke zu zahlen.

Der große Friedrich schuf dann im Jahre 1763 das Staatsmonopol für das preußische Lotteriewesen, in der Erkenntnis, daß Lotterien von privaten Unternehmern zu leicht zur Ausbeutung der Spielleidenschaft mißbraucht werden können. Allerdings wurden die Lotterien eine zeitlang noch verpachtet; erst seit dem Jahre 1794 läßt der preußische Staat die Lotterie durch eine eigene Behörde betreiben.

Es muß freilich bemerkt werden, daß Lotterien damals nicht allein in der Form der uns geläufigen Klassen-Lotterie veranstaltet wurden. Es gab auch das Lotto, eine Ausspielung, bei der auf fünf Nummern der Zahlen 1 bis 90 gewettet werden konnte. Als sich herausstellte, daß das Lotto die Spielleidenschaft in gefährlichem Maße erregte, wurde es im Jahre 1810 für Preußen verboten. Uebrigens ist das Lotto ein Spielsystem, bei dem die Spieler, im Vergleich zur Klassenlotterie etwa, außerordentlich geringe Chancen haben.

Nach mancherlei Reformversuchen fand man im Jahre 1832 die heute noch gültige Form der Klassenlotterie, die sich also nun schon mehr als ein Jahrhundert bewährt hat. Der Preußischen Klassenlotterie haben sich seit der Jahrhundertwende außer der Sächsischen u. Hamburgischen Lotterie sämtliche deutschen Staatslotterien angeschlossen; sie führt seit dem Jahre 1912 den Namen Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie. Ein Staatsvertrag zwischen den Ländern Preußen, Bayern, Württemberg und Baden vom Jahre 1927 bildet die heute noch gültige gesetzliche Grundlage für den gemeinsamen Betrieb einer staatlichen Lotterie. Die Verbreitung über fast das gesamte deutsche Reichsgebiet macht es möglich, alljährlich zweimal das größte Spielkapital der Welt von 67,6 Millionen RM auszuspielen.

Die Geschichte der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie — auch sie ist ein Stück preußisch-deutscher Staatsgeschichte, und sicher nicht das uninteressanteste.



DORTMUND, Ostenhellweg 34

Schulungskursus der RBG „Bergbau"

Reichsbetriebsgemeinschaftschaftsleiter Pg. Padberg eröffnete den Kursus auf der Schulungsburg „Ober-Ursel"

Die Bedeutung des Bergbaues

+ Ober-Ursel, 2. Oktober.

In der ersten Oktoberhälfte findet auf der Schulungsburg „Ober-Ursel" im Taunus ein Kursus statt, an dem außer den DAF.-Waltern Vertrauensleute der RBG. Bergbau auch viele Gefolgschaftsführer aus dem Bergbau teilnehmen. Reichsbetriebsgemeinschaftswalter Pg. Padberg eröffnete am 1. Oktober dieses Jahres den 14tägigen Kursus und verbreitete sich eingehend über die gegenwärtige Lage des deutschen Bergbaues. Seine Ausführungen zeigten den Teilnehmern, welch wichtige Stellung dem Bergbau im Hinblick auf den vom Führer aufgestellten Vier-Jahres-Plan zukommt. Die Kohle ist ja der einzige Rohstoff, der uns in genügender Menge zur Verfügung steht, somit die Grundlage der deutschen Volkswirtschaft überhaupt. Pg. Padberg wies auf die Bedeutung des deutschen Bergmanns hin, der berufen sei, am wichtigsten Frontabschnitt für die Unabhängigkeit unserer Wirtschaft von der ausländischen Rohstoffeinfuhr zu kämpfen und somit Deutschland von den Zufälligkeiten der jeweiligen Weltmarktlage zu befreien. Eine besondere Bedeutung komme in diesem Zusammenhang der Frage eines zahlenmäßig und fachlich genügenden Nachwuchses zu. Die mit Besorgnis festzustellende Ueberalterung der Gefolgschaften werde in ihren Auswirkungen von den zuständigen Stellen erkannt und alle Mittel eingesetzt, um eine Gesundung herbeizuführen.

Das Opfer der Tänzerin Lucinda

Roman von G. Ulrich Uienhorst — **Urheberrechtschutz: Horn-Verlag, Berlin**

16 (Nachdruck verboten.)

Gunde Bürgner, wie sie wohl geworden sein mochte? Er sah immer noch das liebliche Gesichtchen vor sich. Ja, wo hatte er denn seine Augen gehabt? Marianne war doch ganz ihr Ebenbild! Nur eins wollte ihm zu dem Bilde Gunde Bürgners, wie er es von damals in sich trug, nicht stimmen: daß sie ihr Kind hatte weggeben können. Da war irgendein Bruch in seiner Vorstellung von dem Wesen Gunde Bürgners, der ihm schmerzlich war.

Wulf von Sydow vermochte kaum all die anderen Gedanken über die Vergangenheit und Zukunft in sich zur Ruhe zu bringen. Aber als er heimkam, blieb ihm für seine eigenen Angelegenheiten nicht mehr viel Zeit. Die Kriminalpolizei hatte dringend nach ihm verlangt. Er hatte ja den Schutz der beiden deutschen Kaufleute übernommen, die durch Sourdy Bey geschädigt worden waren. Es war jetzt, so teilte ihm die Kriminalpolizei mit, genügend Material gegen Sourdy Bey vorhanden. Er war soeben festgenommen und dem Polizeikommissar vorgeführt worden.

„Ich habe wahrscheinlich noch mehr Material gegen diesen sauberen Herrn", sagte Sydow zu dem Polizeibeamten, „es scheint, daß er einen deutschen Staatsangehörigen vor Jahrzehnten in Konstantinopel um sein Geld gebracht hat. Ich würde gern darüber einmal Näheres mit Ihnen besprechen."

„Dann werden wir den Herrn Oberkommissar veranlassen, morgen bei Ihnen vorzusprechen", versprach der Beamte.

Sehr zufrieden hing Wulf von Sydow ein, es schien doch, als wäre die Wiederherstellung der Ehre des alten Bürgners nicht mehr fern.

20. Kapitel

In Gundes Wohnung in München stand der Reisekoffer für Klein-Trixie gepackt. Trixie sollte am nächsten Tage mit einer befreundeten Familie nach Schliersee reisen. Gunde hatte noch alle Hände voll zu tun, um alles für ihren Liebling zu richten. Die Kleine trippelte ungeduldig von einem Zimmer zum andern. Immer neues Spielzeug brachte sie angeschleppt, das durchaus noch mit in den Koffer mußte.

„Der grüne Theddy muß auch mit", erklärte sie energisch und versuchte, einen grünen Wollbären noch in den Koffer zu klemmen.

„Aber, Trixie, du hast doch schon drei Puppen und fünf Bärchen mit", meinte Gunde lächelnd, „du kannst doch schließlich nicht das ganze Spielzeug mit einpacken."

„Am besten ist es, ich gehe mit Trixie noch ein bißchen in den Park", meinte Hildegard, „das Kind macht Sie beim Packen noch ganz verdreht, Frau Bürgner. Komm, Trixie, wir nehmen das neue Segelschiff mit, du kannst es im Park auf dem Teich schwimmen lassen."

Sofort hatte Trixie den grünen Bären und sämtliche anderen Spielsachen vergessen. Das Schiff im Arm, zog sie selig an Hildegards Hand nach dem Park.

Die große Spielwiese im Bürgergarten war immer der Anziehungspunkt für sämtliche Kinder. Weite grüne Rasenflächen, auf denen man sich herumtummeln konnte. Ein Planschbecken und ein großer Teich, auf dem schon eine ganze Reihe kleinerer und größerer Schiffe schwamm.

Hildegard setzte sich auf ihren gewohnten Platz, eine schattige Bank, von wo aus sie Klein-Trixie beobachten konnte. Trixie zog Schuh und Strümpfe aus, dann trippelte sie dem Teich zu. Bald schwamm das Fahrzeug mit geblähten Segeln auf dem Wasser. Trixie hielt ängstlich die Schnur fest, damit das Spielzeug ihr auch nicht entglitte. Hildegard bekam bald Gesellschaft von ein paar Kinderpflegerinnen aus der Nachbarschaft. Die bevorstehenden Ferien und die verschiedenen Reisepläne wurden ausgiebig erörtert. Plötzlich kam Klein-Trixie gelaufen.

„Tixi will auf andere Seite gehen, Onkel hat gesagt, dort ist mehr Wind."

Sie wies mit dem kleinen runden Händchen auf die andere Seite des Teiches, die aber auch von hier aus völlig zu übersehen war.

„Ja, geh nur, Trixie", sagte Hildegard, „aber nicht weiter als bis dort drüben hin."

Beruhigt wandte sie sich der Unterhaltung mit den Kinderpflegerinnen zu. Sie gewöhnte Trixie gern an etwas Selbständigkeit und wußte, daß das kleine Ding viel zu vorsichtig und zu gut erzogen war, um sich weiter zu entfernen. Außerdem konnte sie am anderen Ufer des Teiches das Kind genau so gut beaufsichtigen. Sie sah auch das rote Spielkittelchen immer wieder am Rande des Wassers. Einmal stapfte Trixie hinein. Ihr kleines Segelschiff hatte sich offenbar an einer Schlingpflanze verfangen. Irgendein Herr half ihr, es wieder flottzumachen. Das jauchzende Stimmchen klang deutlich durch die warme Sommerluft bis zu Hildegard herüber. Es war halb sechs. Da erhob sich Hildegard und brach die angeregte Unterhaltung ab.

„Trixie muß heute noch gebadet werden, denn morgen geht die Reise los", erklärte sie, „wir müssen eher zu Hause sein als sonst."

Hildegard legte ihre Handarbeit zusammen, nahm ihre Tasche und Trixies kleine Jacke. Dann ging sie um den Teich herum. Wo war denn das Mädel? In dem Durcheinander von roten, blauen und weißen Kinderkleidchen konnte sie das Kind im Augenblick nicht sehen.

„Trixie", rief sie und legte die Hand über die Augen, die Sonne blendete so sehr, aber Klein-Trixie antwortete nicht. Hildegard ging um den Teich herum. Nichts. Sicher spielte sie dort am Planschbecken oder auf der Liegewiese mit ein paar Kameradinnen, die sie hier beim Spielen kennengelernt hatte. Aber so sehr Hildegard auch suchte, Trixies buntes Spielhöschen und ihr blonder Lockenkopf tauchte nirgends auf.

Jetzt wurde Hildegard besorgt.

„Sagt mal, habt ihr Trixie nicht gesehen?" fragte sie ein paar sonnenbraune Buben, die mit langen Stöcken in dem Teich herumstocherten.

„Die Trixie ist vorhin mit einem Onkel ein Stück gegangen", sagte einer der kleinen Jungen.

„Mit was für einem Onkel?"

Der Kleine zuckte die Achseln:

„Ich kenne ihn nicht. Er war noch nie hier, er hat der Trixie ihr Segelboot losgemacht, und dann wollte er der Trixie noch ein schönes Segel an das Boot anmachen."

Hildegard stand das Herz vor Schreck still. Sie rannte den ganzen Park ab, hin und her. Sie rief Trixis Namen.

„Was ist denn los, wen suchen Sie denn? fragte der Parkwächter, der jetzt aus einem der entlegeneren Teile des Bürgergartens herbeikam.

„Das Kind ist weg, unsere kleine Trixie", schluchzte Hildegard.

Bald war der ganze Park erfüllt davon, daß die kleine Trixie verschwunden war. Kinderpflegerinnen, Parkwächter, größere Jungens, alles rannte hin und her, zwei Schupos, die am Rande des Parkes stationiert waren, beteiligten sich an der Suche. Ein dritter raste zum nächsten Telephon und gab die Meldung vom Verschwinden der Kleinen an das Polizeirevier. Hildegard war in einem Weinkrampf zusammengebrochen. Man nahm sich ihrer an und schaffte sie zur nächsten Rettungsstation, wo sie sich bald wieder erholte. Aber sie wagte sich nicht nach Hause — wie sollte sie Frau Bürgner dieses Unglück mitteilen?

Gunde war inzwischen mit dem Packen fertig, sie seufzte. Es würde doch einsam werden ohne ihren Liebling. Sie hatte sich noch niemals einen einzigen Tag von ihrem Kinde getrennt. Ihr war immer, als müßte sie ihm doppelte Liebe geben, jene Liebe noch dazu, die sie ihrem verlorenen Kindchen nicht hatte geben dürfen.

Sie stellte sich ans Fenster, schaute hinaus. Würde das kleine zierliche Persönchen nicht bald an der Straßenecke drüben auftauchen? Solch eine Heimkehr war immer ein Fest für Mutter und Kind. Was hatte Klein-Trixie nicht immer alles erlebt und zu erzählen! Gunde mochte von ihrer Tagesarbeit noch so ermüdet sein, für das Kind hatte sie immer Geduld und Kraft.

Wo nur Hildegard mit Trixie blieb. Das Badewasser lief schon nebenan in die getachelte Wanne. Hildegard war doch sonst die Pünktlichkeit in Person.

Ein Schupo kam über die Straße und ging auf das Haus zu. Gunde bemerkte ihn kaum, kein Gedanke kam ihr, dieser Mann könnte zu ihr wollen. Es klingelte. Sie eilte hinaus, vielleicht hatte Hildegard den Schlüssel vergessen.

Ein furchtbarer Schreck durchfuhr sie, als sie den Beamten vor sich sah.

Er grüßte: „Bitte, sind Sie Frau Bürgner?"

„Ja, was wünschen Sie?"

Der Beamte räusperte sich. Ein mitleidiger Blick traf Gunde.

„Nämlich, Frau Bürgner, ich habe Ihnen leider eine schlechte Nachricht zu bringen."

„Trixie!" schrie Gunde auf, faßte den Mann am Arm. „Trixie — ist ihr etwas geschehen — ist sie verunglückt? Ist sie —"

„Nein, nein, nichts dergleichen, Frau Bürgner, bloß — sie ist nicht aufzufinden."

Leichenblaß starrte Gunde Bürgner den Mann an:

„Was heißt denn das?" stammelte sie. „Sie war doch mit Hildegard im Park. Wo ist denn Hildegard?"

„Das Fräulein ist vor Schreck zusammengeklappt, weil das Kind fort war — es soll mit einem Herrn gegangen sein. Ein großer schlanker Herr soll es gewesen sein mit dunklen Augen."

„Boris —", es kam wie ein Hauch von Gundes Lippen.

„Wer?" fragte der Beamte. „Ahnen Sie, wer es sein könnte, Frau Bürgner? Das würde ja die Nachforschung sehr erleichtern. Die Kriminalpolizei wird gleich kommen, um von Ihnen Angaben zu erhalten. Wie war der Name, den Sie nannten?"

Er konnte nicht weitersprechen — mit einem leisen Wehlaut sank Gunde um, der Schupo konnte sie gerade noch auffangen. Ohnmächtig lag sie in seinen Armen. —

Als Hildegard eintraf, konnte sie gerade die Bewußtlose ins Bett schaffen. Ein Arzt wurde gerufen. Er verordnete größte Ruhe und versprach, eine Pflegerin zu schicken. Er selbst würde jeden Tag kommen. Es war ein großes Mitleid in ihm für diese schwergeprüfte Frau.

Hildegard sagte den Herren der Kriminalpolizei gegenüber, die inzwischen gekommen waren, das Wenige aus, was sie wußte. Aber von Frau Bürgner konnte man nichts erfahren.

Gunde war zwar aus ihrer Ohnmacht erwacht, aber sie war vollkommen apathisch, antwortete auf keine Frage und schien überhaupt nicht zu verstehen, was man zu ihr sprach. Ihr Verstand schien durch den furchtbaren Schreck umnachtet zu sein. Sie lag mit großen, angstvollen Augen in ihrem Bett — sobald sich ihr jemand näherte, fuhr sie zusammen und fing an, heftig zu zittern. Aber kein Wort kam aus ihrem Munde. So viel der Arzt und der Kriminalkommissar versuchten, mit Vorsicht und Güte, Gunde zum Sprechen zu bringen, es schien nichts an sie heranzudringen.

Es rächte sich jetzt, daß Gunde ihrer treuen Hildegard nichts von dem Besuche Gordows erzählt hatte — sonst hätte die Polizei ihre Nachforschung auf einen bestimmten Anhaltspunkt konzentrieren können. Nun saß Hildegard am Bett Gundes, bat, flehte, aber die Augen der Kranken glitten so teilnahmslos von ihr ab, als hätte Gunde Bürgner Hildegard niemals gekannt. —

— — — — — — — —

Jürgen Bürgner hatte sich inzwischen schnell erholt, er weilte jetzt in einem Gastzimmer von Sydows Privatwohnung. Wulf hatte es für seine Pflicht gehalten, den alten Mann in das Geheimnis um Klein-Marianne einzuweihen. Mit schmerzlichem Lächeln hatte er es erlebt, wie der leidgeprüfte Mann Klein-Marianne als sein Enkelkind umarmte.

Er wußte, über Jürgen Bürgners Lippen würde kein unbedachtes Wort kommen. Marianne würde in ihrer kindlichen Sicherheit durch den Großvater niemals erschüttert werden. Tiefbewegt lauschte Jürgen Bürgner der Erzählung Wulf von Sydows. Nur das eine begriff er nicht. Wieso hatte sich sein Kind, seine Gunde von ihrem Liebling getrennt? War sie in so schwerer Not gewesen? Warum hatte sie dann jede Beihilfe von seiten der Sydowschen Verwandten abgelehnt. Hier lag auch das gleiche Rätsel vor, vor dem auch Wulf gestanden. Aber es würde sich lösen, sowie Jürgen Bürgner sein Kind wiedergesehen haben würde.

Wulf hatte es sich schon gedacht, daß der alte Mann keine Ruhe haben würde, ehe er nicht bei Gunde war, doch allein zu reisen, war für Jürgen Bürgners Gesundheit zu gefährlich. So faßte Wulf von Sydow den Entschluß, seinen ihm schon lange zustehenden Europaurlaub jetzt zu nehmen und zusammen mit dem alten Bürgner nach der Heimat zu fahren. Selbstverständlich wollte er Klein-Marianne mitnehmen, von der er seit Beatrix' Tode sich keinen Tag getrennt hatte. Die Reise sollte mit dem Zeppelin vonstatten gehen, der gerade von Südamerika zum Rückflug nach Europa startete. Bürgner war ganz gerührt, als ihm Wulf diesen Entschluß mitteilte. Nun schien sich zum Ende seines Lebens alles zum Guten zu wenden.

Bürgner war ja wider Erwarten ein wohlhabender Mann geworden. Dank dem Eingreifen der Deutschen Botschaft hatte man Sourdy Beys Geheimkorrespondenzen gefunden und die Bankguthaben beschlagnahmt. Man kam seinen verschiedenen Betrügereien und großen Vermögen, die er verschoben, auf die Spur. Die Unschuld Bürgners an dem Zusammenbruch des Handelshauses in Konstantinopel stellte sich heraus. Sourdy Bey mußte sein ganzes betrügerisch erworbenes Geld an die Opfer seiner Untreue auszahlen. Zusammen mit dem, was sich Jürgen Bürgner im Laufe des letzten Jahres erarbeitet hatte, war es ein ansehnliches Vermögen.

Als ein reicher Mann kehrte er an der Seite von Wulf von Sydow und Klein-Marianne nach der Heimat zurück. Klein-Marianne hatte sich an „Onkel Bürgner", wie sie ihn in Unkenntnis der wirklichen Verwandtschaftsverhältnisse nannte, zärtlich angeschlossen. Er verstand es wunderbar, das kleine quecksilbrige Persönchen zu beschäftigen, ihm Märchen zu erzählen, mit ihm zu spielen. Und nichts konnte Jürgen Bürgner so beglücken wie die Aehnlichkeit seiner kleinen Enkelin. Liebeleer war sein Leben Jahre um Jahre gegangen, einsam war er gewesen wie kaum ein Mensch auf der weiten Welt. Nun er heimkehrte, schenkte ihm das Schicksal viel Verlorenes zurück. Bald würde er auch Gunde wiederhaben und sein zweites Enkelchen, das er noch nicht kannte.

Wulf von Sydow hatte schon von Brasilien aus seinem Rechtsanwalt in München geschrieben und um nähere Nachrichten über Gunde gebeten. Diese Mitteilungen sollten sie in Friedrichshafen erreichen, wo das Luftschiff landen würde. —

In glücklichster Erwartung fuhr Jürgen Bürgner an der Seite Wulf von Sydows und der kleinen Enkelin der Heimat zu. Die Reise in dem Luftriesen war ein überwältigendes Ergebnis.

Nur die kleine Marianne spielte so vergnügt und gleichmütig herum, als wäre eine solche Reise durch die Luft kein besonderes Ereignis. Im Gegenteil, als einmal bei einer kleinen Bö ihre Lieblingspuppe, eine gelbe Kreolin mit schreiend buntem Schleier und goldenen Ohrgehängen, auf die Nase fiel, schalte sie ärgerlich auf den „ungezogenen Zeppelin".

Als sich der Zeppelin der Grenze Deutschlands näherte, da war in Jürgen Bürgner ein geradezu heiliges Empfinden. Deutschland — Heimat! Wie lange waren diese Worte nur der Inbegriff einer schmerzlichen Sehnsucht gewesen! Jetzt aber wurden sie Wirklichkeit!

Der Bodensee lag in zarten Dunstschleiern, als sich das Schiff langsam dem großen Luftschiffhafen näherte. Eine tausendköpfige Menschenmenge begrüßte die glückliche Heimkehr. Eine Ehrenrunde über dem Heimathafen — und langsam, gelassen senkte sich das Luftschiff zur Erde.

Wulf und die kleine Marianne nahmen mit Jürgen Bürgner zusammen Wohnung in einem Hotel der Stadt. Die beiden Männer, trotz des Altersunterschiedes durch die Ereignisse der letzten Wochen zu Freunden geworden, saßen in dem behaglichen Hotelzimmer Wulfs zusammen. Vor Wulf lag ein Stapel Post, aber er schob alle dienstlichen Briefe und geschäftlichen Mitteilungen beiseite, sah er doch, wie sehnsüchtig Jürgen Bürgner auf die eine Nachricht wartete, die Nachricht über Gunde.

„So, nun wollen wir einmal schauen, was mein Anwalt uns darüber berichtet", meinte Wulf und öffnete den Brief mit dem Firmennamen des Anwaltsbüros. Kaum hatte er die ersten Zeilen überflogen, da ging ein Ausruf des Schreckens über seine Lippen. Er bemühte sich schnell, sich zu fassen, aber es gelang ihm nicht.

„Was ist geschehen?" fragte Bürgner angstvoll.

Er umklammerte die Hände Wulfs. Der sah ein, es konnte jetzt kein Vertuscheln helfen, die Angst des alten Mannes würde dadurch nur gesteigert werden.

„Lieber Herr Bürgner, es ist etwas Schweres, was ich Ihnen sagen muß. Aber Sie müssen Fassung bewahren, damit Sie ihrem Kinde, Ihrer Gunde helfen können. Gundes kleines Mädchen, die Zwillingsschwester meiner kleinen Marianne, ist fort — auf unerklärliche Weise. Gunde selbst liegt mit einer schweren Nerven- und Gemütskrise darnieder. Mein Münchener Rechtsanwalt hat sich sehr um die Nachforschungen bemüht und hat das Glück gehabt, Gunde in München selbst aufzutreiben." (Fortsetzung folgt.)

Das andere Leben

Von **H. A. BERGER**

Nachdem ihm, gegen Ende des Kriegsjahres 1917, der Abschied bewilligt worden war, beschloß der Hauptmann Harald Schmidt, sich endgültig der Bewirtschaftung seines väterlichen Gutes, das in Thüringen lag, zu widmen.

Damit hatte er es einigermaßen eilig gehabt, entstellt zur grotesken Maske, wie sein Gesicht durch das Sprengstück einer Granate war: nahezu die ganze Mundpartie hatte es ihm weggerissen. Gewiß, die Aerzte taten alles, ihre Kunst in diesem nicht alltäglichen Falle bis zum äußersten zu erproben. Dennoch konnten sie es nicht verhindern, daß ihr Patient für alle Zeit gezeichnet blieb.

Weit weg, fast eine Tagereise entfernt, lag jetzt die Welt der Ereignisse, die nächste Großstadt mit ihren Wertbegriffen „schön" und „häßlich". Und das war gut so. Gut war es auch, daß er damals die Vernunft sprechen ließ und erst das Ende des Krieges abwarten wollte, bevor er eine Frau an sein ungewisses Leben band. Würde sie sich nicht mit allen Sinnen von ihm abgewendet haben, nun da aus dem flotten, von Frauen verwöhnten Leutnant ein unansehnliches Zerrbild geworden war? Zwar schlugen ihm die alte Mutter und die Schwester, die bei ihm lebten, diese Gedanken aus dem Kopf: aber dann brauchte er nur wieder vor den Spiegel zu treten, um seine selbstquälerischen Ansichten bestätigt zu finden.

Nein, es war schon besser, hier unter den einfachen Menschen zu hausen, die nicht nach schön und unschön, sondern nur nach rechtschaffen oder nicht ihr Leben einzurichten gewohnt waren.

Der wache Tag gehörte dem neuen Leben, gehörte der tätigen Sorge für Haus und Hof und die treuen Helfer, in deren Zahl er gleichberechtigt die Tiere mit einschloß. Sobald er jedoch aus dem streng eingehaltenen Pflichtenkreis heraustrat, gab er sich mit Vorliebe Erinnerungen hin, die mit Degen und Uniform und vielen Bildern: Einzel- und Gruppenaufnahmen aus Krieg und Frieden ihm ihre Freundeshand entgegenstreckten.

Ein Bild, ein Oelgemälde von bezwingender Wirkung, hatte es ihm besonders angetan. Sobald er nur hinsah, schien es, vernehmlich die Hacken zusammenschlagend, sich vorzustellen: „Schmidt — Leutnant Harald Schmidt!" Leutnant Schmidt in der Friedensuniform. Und etwas kleinlaut nickte er nur mit dem Kopf, was bedeuten sollte: Ja, das bin ich — vielmehr: das war ich einmal! Aus blauen Augen lachte ihn ein Gesicht an, das er selbst nicht anders als „schön" und „ausdrucksvoll" bezeichnen konnte. Ein junger Maler hatte ihn in einer übermütigen Laune dazu vermocht, sich ihm für einige seiner knapp genug bemessenen Stunden zur Verfügung zu stellen. Und er hatte erreicht, was er wollte: eine erste öffentliche Anerkennung und, für den Augenblick noch wichtiger als dies, die entscheidende Hilfe aus drückender Not.

Längst vergessen war inzwischen der Maler, wenngleich nicht sein Name, der rechts unten im Bild noch immer deutlich erkennbar blieb. Vielleicht hatte er das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, war Professor geworden an irgendeiner Akademie, und die Museen stritten sich um den Besitz seiner Bilder. Das alles ging ihn jetzt nichts mehr an — ihm genügte es, daß da an der Wand ein Bild möglicherweise des Künstlers Meisterstück, hing, um seines tröstlichen Zuspruchs, wann immer ihn danach verlangte, gewiß zu sein.

Eines Tages kam seltsamer Besuch zu ihm. Aber wäre der Gast nicht sogleich in des Hausherrn Arbeitszimmer geführt worden, wo er augenblicklich vor dem Gemälde, seinem Gemälde, stehen blieb — er hätte geschworen, das Opfer einer Namensverwechslung geworden zu sein. Bis dahin war allerdings auch der Hauptmann zurückhaltend geblieben, aus dem gleichen Gefühl des Mißtrauens, ob der von leiblicher Not sichtbar mitgenommene Maler auch wirklich jener Künstler gleichen Namens sei. Das gleichzeitige Wiedererkennen jedoch löste mit einem Schlage den Bann. Und nun steuerte der Besucher geradewegs auf sein Ziel los:

„Sie erinnern sich noch, Herr Hauptmann, daß mir Ihr Bildnis seinerzeit die schmeichelhafteste Kritik eintrug. Ich selbst bin immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß es mein bestes war, das mir in meiner Künstlerlaufbahn gelungen ist."

Den Hauptmann durchfuhr es in freudigem Schrecken: „Dann hätte ja ich, der Eigentümer, den bleibenden Nutzen davon?"

„Den bleibenden — gewiß! Denn so fürstlich Sie mich einstmals dafür entlohnten: zu mehr als ein paar Monaten unabhängigen Schaffens hat es doch nicht gereicht. Und leider hat sich ein solcher Glücksfall seitdem nicht wieder ereignet."

„Ich kenne die Not, auch unter den Künstlern, und ich empfinde aufrichtig mit Ihnen", beeilte sich der Hauptmann seine Teilnahme zu zeigen.

„Sehen Sie, deswegen gerade bin ich so lange auf der Suche nach Ihnen gewesen, bis ich Sie endlich in Ihrem reizenden Versteck hier aufstöbern konnte."

„Da machen Sie mich aber nun sehr neugierig!"

„Nun, so hören Sie: für eine Bildnisausstellung, die demnächst die Kunstmetropole meiner Heimat veranstaltet, hat man mich aufgefordert, geeignete Werke einzuschicken. Neben ansehnlichen Preisen winkt der Ankauf der besten Bilder durch den Staat. Und da kam mir sofort der Gedanke an Ihr Porträt, das ich Sie hiermit bitten möchte, mir für kurze Zeit zu überlassen."

Die Stirn des Hauptmanns zog sich in Falten. Er erhob sich und machte ein paar erregte Schritte durchs Zimmer. Schon wieder gefaßt, war seine Antwort. „Sie werden begreifen, daß ich mich nur ungern, wenn auch nur für wenige Wochen, von dem Bilde da trenne. Nicht allein mein Herz — mein Leben, mein anderes, früheres, so sehr geliebtes Leben hängt daran. Aber ich verstehe auch, daß es Ihnen unter Umständen das Glück, die Durchsetzung als Künstler und als Mensch bedeuten kann. Da werde ich wohl Ihren Wunsch erfüllen müssen."

Das Bild erhielt zwar nicht den ersten Preis, auch nicht den zweiten und dritten, aber es wurde für eine stattliche Summe zum Ankauf durch den Staat bestimmt.

Der also Ausgezeichnete übersah zunächst in seiner Freude, daß damit ja auch der rechtmäßige Besitzer sich von seinem Bilde trennen mußte. Aber würde er sich nicht doch am Ende dazu verstehen, wenn er von der Ankaufsumme das seinerzeit entrichtete Honorar zurückerhielt? Im anderen Falle müßte man ihm den Handel eben mit dem Hinweis schmackhaft machen, daß sein Bild zur Aufhängung in der staatlichen Gemäldesammlung ausersehen war.

Eine briefliche Anfrage, samt allen auf das Bild bezüglichen Lobesworten der Kritik, ließ lange auf Antwort warten. Umso beglückter nahm sie, eine bedingungslose Zustimmung, der Maler zur Kenntnis. Dabei wurde er, erstmals wieder seit den Tagen des Himmelstürmenden Künstlertums, seiner Verachtung des Mammons gewahr — kaum, daß er sich wieder richtig satt essen und in ordentlichen Kleidern daherkommen konnte. Wie hatte der Hauptmann doch geschrieben? —: „Von einer Rückgabe des Honorars an mich kann natürlich keine Rede sein. Betrachten Sie es vielmehr als neuen Ansporn für Ihre Kunst und als sichtbar-unsichtbaren Glückwunsch zu Ihrem Erfolg!" —

Dem Maler war in nachhaltiger Weise geholfen, menschlich und künstlerisch. Wie aber stand es um ihn, den Hauptmann, nachdem er sich seines wertvollsten Besitzes entäußert hatte?

In der ersten Zeit noch trauerte er dem Bilde nach, aber je mehr er Abstand gewann, desto ruhiger wurde es in ihm. Mochte immerhin das Bild die Welt belehren, was ein Künstler in seinem idealen Streben vermag, vielleicht auch einen Menschen dargestellt zeigen, der andere, kühnere Dinge mit seinem Leben vorhatte, als ihm später, ohne seine Schuld, zu verwirklichen blieben. Das gemalte Bild und die geplanten Dinge, sie gehörten ihm nicht mehr an, nicht Jugend mehr und Schönheit. Dies war das andere Leben das man wie einen Toten aus seinem Hause fortgetragen hatte.

Hieß aber darum sein neues Leben Verzicht? — Viel eher wollte er glauben, nun erst ganz zum Manne herangereift zu sein, einem Manne, der es wagen durfte sich voller Stolz zu seinen Wunden und Narben zu bekennen. Auch wenn sie sein Gesicht entstellten.

Immer wieder Spione, darum: Achtung

„Verräter" – ein Ufa-Film vom Krieg im Dunkeln

Der neue Film der Karl-Ritter-Produktion hat bereits eine Welturaufführung erlebt: Auf der Biennale in Venedig wurde er im Rahmen des Filmkunstwettbewerbs aller filmschaffenden Länder aufgeführt und fand das starke Interesse eines internationalen Publikums. Er wurde mit dem Preis des Instituto Nazionale Luce für den besten Dokumentalfilm ausgezeichnet. Auch in Deutschland erhielt der Film die Prädikate „staatspolitisch und künstlerisch wertvoll und volksbildend". Eine weitere hohe Ehrung für die Hersteller dieses Films bedeutet die Tatsache, daß er im Rahmen einer großen Festvorstellung anläßlich des Nürnberger Parteitags zur deutschen Uraufführung gelangte. Diese Auszeichnung wird noch erhöht durch die Tatsache, daß Reichsminister Dr. Goebbels das Protektorat für die Uraufführung des Films übernommen hatte.



Willy Birgel (22)
spielt einen Geheimagenten in dem Ufa-Tonfilm „Verräter"

Der Film entstand aus der Absicht heraus, das deutsche Volk auf die Gefahren der modernen, mit allen technischen und psychologischen Mitteln arbeitenden Industriespionage aufmerksam zu machen und ihm auch die wirksamen staatlichen Spionage-Abwehrmaßnahmen vorzuführen. Der Film greift ohne falsche Romantik mutig ins Leben und will im Rahmen einer spannenden Spielhandlung zeigen, wie jeder einzelne Deutsche Selbstdisziplin aufbringen muß, um das Große Ganze nicht zu gefährden. Er zeigt weiter, wie wenig lohnend — von allem anderen abgesehen — heute die Spionage ist und wie leicht man andererseits in das Netz gefährlicher Agenten gelangen kann.

Die Vorarbeiten zu diesem Film, dessen Produktion und Spielleitung in der Hand eines erfahrenen Fachmanns, Karl Ritter, lagen, reichen weit zurück. Nach einem Manuskript von Walter Herzlieb und Hans Wagner schrieb Dr. Leonhard Fürst das Drehbuch; bereitwillig stellten das Heer, die Kriegsmarine und die Flugwaffe ihre Mitarbeit zur Verfügung. Bekannte Schauspieler, wie Willy Birgel, Theodor Loos, Sepp Rist, Hans Zesch-Ballot, Ewald Wenck spielen zusammen mit Darstellern, die man noch weniger im Film sah, Rudolf Fernau, Heinz Welzel und Herbert A. E. Böhme wird man hier zum erstenmal in wichtigen Filmrollen begegnen. Für die weiblichen Rollen wurden Lida Baarova, Irene von Meyendorff und Gisela v. Collande eingesetzt. Vizepräsident Hans Weidemann, der die künstlerische Oberleitung dieses Films innehatte, rühmt in einem Interview besonders die hervorragende Zusammenarbeit aller Mitarbeiter. Er betonte, es sei ein Film entstanden, der bei der Feuerprobe in Venedig nicht nur den größten Erfolg eines Spielfilms zeigte sondern er habe sich auch als politischer Erfolg von internationaler Bedeutung gezeigt. „Kampf gegen Spionage ist der Kampf eines jeden gesunden Staates."

Als Karl Ritter, der Herstellungsleiter und Spielleiter des Ufafilms „Achtung, Verräter!", die einzelnen Rollen besetzte, war er in schwerer Bedrängnis. Der Stoff der Handlung erforderte die Darstellung von Menschen mit scharf ausgeprägten Charakterzügen nach der guten und nach der bösen Seite. Vor allem mußte für die Rolle des verräterischen Ingenieurs ein Schauspieler gefunden werden, der die Rolle innerlich haft zu machen verstand. Es sollte kein Schurke bin sein, sondern ein Mensch, der unbewußt tiefer in die Netze eines Spionagesystems verstrickt bis er schließlich den Halt unter den Füßen verliert. Gehetzt, von Frauenlist verführt, ständig in Furcht vor seinen Gegnern, aber ebensosehr vor von den eigenen Komplicen sinkt er Stufe um Stufe bis zum Landesverräter.

*

Wer sollte diese Rolle übernehmen? Wir besitzen in Deutschland viele ausgezeichnete Filmdarsteller. Aber für diese Rolle fehlte dem Spielleiter der geeignete Mensch. Lange suchte Karl Ritter nach der geeigneten Kraft. Zum soundsovielten Male schon hatte er sich die Probeaufnahmen der verschiedenen Darsteller vorführen lassen. Aber irgendwie war immer etwas im Wesen der Künstler, das der Rolle nicht entsprach. Bis Karl Ritter auf Rudolf Fernau stieß. Er ist am Württembergischen Staatstheater in Stuttgart als Charakterdarsteller beschäftigt. Noch nie hatte er gefilmt. Aber gerade er zeigte im mimischen Ausdruck das, was der Spielleiter suchte. Neue Probeaufnahmen mit Sprech- und Darstellungsproben aus dem Film wurden gemacht. Und daraufhin wurde Rudolf Fernau zur ersten Filmrolle seines Lebens verpflichtet.



Panzertruppe macht Rast. Außenaufnahmen zu dem Ufa-Tonfilm „Verräter"

Als wenn Kurzschluß wäre . . .

Der Fernsprecher läutet.
Es läutet oft in einer Zeitung.
Eine aufgeregte Männerstimme poltert aus dem Apparat, beschwert sich: „Meine Zeitung ist nicht da — seit 10 Minuten sollte sie da sein! Ich muß pünktlich außer Haus. Ich bin gewohnt, meine Zeitung mit auf den Weg zu nehmen. Seit Jahren kommt die Zeitung pünktlich, was ist denn heute los?"
Der Mann in der Zeitung bedauert und erklärt, daß selbstverständlich die Zeitung rechtzeitig aus der Druckerei gegangen sei, daß die Boten zuverlässig seien und der Abonnent ja selbst gesagt habe, die Zeitung wäre jahrelang rechtzeitig gekommen. Vielleicht ein Defekt am Lieferwagen, ein Verkehrsunfall — er bedaure.
Die Stimme beruhigt sich: „. . . . Sie verstehen wenn man daran gewöhnt ist, wirkt das unerwartete Ausbleiben der Zeitung wie . . . wie soll ich sagen — wie ein Kurzschluß!" . . .

*

Wie ein Kurzschluß: Man sitzt gemütlich am Fami[illegible] Abend, man
[illegible] jahres beträgt die Gesamtmehreinnahme re[illegible] eine Hand-
[illegible] Millionen Mark. Das wirkliche Mehrauf[illegible] in stiller be-
[illegible] mindert sich jedoch auf 696,2 Millionen [illegible]gen Winter-
[illegible] den ersten fünf Monaten an Körperschaf[illegible]trische Lampe
[illegible] öffentlichen Versorgungsbetriebe 35,5 Mill[illegible] aufkamen, während im Vorjahre erst 7,[illegible]

Vielleicht sollte man einmal darüber nachdenken, wie sehr der selbstverständliche Hausgenosse, die kleine elektrische Lampe, vieles in unseren Lebensgewohnheiten anders gestaltet hat, als es noch bei den Großeltern und ihrer spärlichen Kerze oder ihrer rußenden Petroleumfunzel üblich war. Vielleicht könnte man dann von hier auf die Zeitung schließen. Vielleicht fände man, wie sehr der selbstverständliche Gefährte unserer Tage, wie sehr die Zeitung tagtäglich vom nebensächlichsten Gedanken und Wort bis zu der lebenswichtigsten Entscheidung den Lauf unseres Daseins mitbestimmt, wie sie als Vermittler vom Einzelnen zur Gemeinschaft und von der Gemeinschaft zum Einzelnen unentbehrlich geworden ist.

Ein Hundertjähriger, der täglich die Zeitung liest

○ **Duisburg.** Ein seltenes Fest konnte am Mittwoch Duisburg begehen. Beherbergt die Stadt doch einen Bürger in ihren Mauern, der an diesem Tage 100 Jahre alt wurde. Am 30. September 1836 geboren, hat der Hundertjährige ein gut Stück deutscher Geschichte und der industriellen Entwicklung erlebt, die Duisburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen hat. Der Hundertjährige ist geistig noch sehr rege, wenn er auch seit einiger Zeit an den Rollstuhl gefesselt ist. Aber jeden schönen Tag läßt er sich in den Stadtpark fahren, wo er mit alten Bekannten, die teilweise auch schon die 80 oder 90 überschritten haben, ein Plauderstündchen hält. Bis vor einem Jahr machte er diesen Spaziergang noch zu Fuß. Sonst ist [illegible]mäßig gesund: jeden Morgen [illegible]ffee einen Kognak und raucht drei bis vier Zigarren. Fast [illegible]ß er noch jeden Tag die Zei[illegible]ehörener Duisburger ist Wei[illegible]Büderich bei Wesel ist seine [illegible] Jahren kam er bereits nach [illegible] bei einer Baufirma. Dann war [illegible] und später in Wesel tätig, bis [illegible]es früheren Lehrherrn als Polier [illegible]eholt wurde. Bald übernahm er [illegible] das er bis zu Beginn des Jah[illegible]um es dann seinen Söhnen zu [illegible]e Bauten sind unter seiner Regie [illegible]e Reihe von Schul- und sonstigen [illegible]Mit 26 Jahren hat Hermann Wei[illegible]ne Frau ist schon 1912 gestorben. [illegible]r Ehe entsprossen, vier Söhne und [illegible]en nur noch die vier Söhne leben. [illegible]h am Ehrentage des Hundertjähri[illegible]n Urenkel im Hause des Jubilars [illegible]sammen. Aber auch zahlreiche son[illegible], so die Stadtverwaltung und der [illegible]der das seltene Ereignis in einer [illegible]e würdigte.

[illegible] nach dem 11. Juli

[illegible]terreichischen Außenminister Schmidt

[illegible] nachdem es drei Jahre lang ernstlich gestört gewesen sei, in befriedigender Weise wieder normalisiert worden. Die Beziehungen zwischen Berlin und Wien seien wieder korrekt zu nennen. Die noch schwebenden Fra[illegible] kommender

*

Vielleicht sollte einmal eines Morgens [illegible]n die Ver[illegible]itigen Han[illegible]en werden.
wirklich nicht kommen, was wäre dann? [illegible]che psycho[illegible]kkord habe
Vor allem wäre es einmal ein großer [illegible]jahre lang
gibt nichts Aergerlicheres als eine Gewohn[illegible]
einmal nicht frönen kann. Und wenn es [illegible]n und Bu[illegible]
Tradition verlangt, daß zum vollständigen [illegible]
tisch die Zeitung das „Leib- und [illegible]nde Ent-
blatt" gehört, so muß es einfach [illegible] geblieben.
Außerdem hat man gestern noch im Büro [illegible]
stritten, ob die „Queen Mary" diesmal das [illegible] Rom aus
erjagt oder nicht. Man hat gewettet, morg[illegible] Nach wie
in der Zeitung stehen, und nun ist man w[illegible]ndlage der
spannt darauf: gewonnen oder verloren? [illegible] Frage, ob
frau muß gerade heute wissen, wie [illegible]ichen Proto-
stehen und sie will einkaufen. Die Toch[illegible] Tschecho-
kannten Familie hat Hochzeit — wann finds [illegible] Minister
ung statt? Und außerdem — wenn die [illegible] Staat der
lich nicht käme: genau so ärgerlich, wie [illegible]gestellt sei
selbstverständlich ist, daß sie kommt . . .

*

Eine Berliner Zeitung hat kürzlich einmal [illegible] Schreiben
zuschriften ein paar Fälle zusammengestel[illegible] vornehm-
anschaulich zeigen, was die Zeitung als [illegible]zig nieder,
Diener, bescheidener Hausgenosse und B[illegible]men würde,
leisten kann. [illegible] wesentlichen

In einem der Briefe erzählt eine Frau, [illegible] Als ich
eigentlich ihre Existenz ihrer Zeitung verdanke. „Da[illegible] um
faß", so schreibt sie, „einmal in einem Café und hat
die Bedienung um eine Zeitung. Ein in der Nähe
sitzender Herr bot mir zuvorkommenderweise seine eigene
an. Dieser Herr ist heute mein Mann; aber er ist es
erst geworden, nachdem er eine auskömmliche Stellung
gefunden hatte. Und die fand er durch eben dieselbe
Zeitung, die unsere Bekanntschaft vermittelte, und nun
sind wir glücklich!"

Die Geschichte mag aussehen, als ob sie ein besonders ausgesuchter Fall sei, und man könnte sagen, daß die Zeitung einen Lebensabschnitt gestalten hilft, das mag ja einmal vorkommen, aber gerade typisch für den Wert der Zeitung ist es nicht!

Nun, über diese Frage könnte man eine wissenschaftliche Abhandlung schreiben, und es ist auch schon manche darüber geschrieben worden.

Währungsvorlage

[illegible] Paris, 2. Okt[illegible]
Donnerstag abend [illegible]
keine Einigung zwis[illegible]
war. Diese wurde erst[illegible]
rungsvorlage endgülti[illegible]
erhält nunmehr Gese[illegible]
der Börsen steht nicht[illegible]

Schwere Schlagw[illegible]

[illegible] Brüssel, 2.
La Bouverie ereignet[illegible]
wetterexplosion. Etw[illegible]
Schacht. Ueber ihr [illegible]

Ein herrenloses Bergamtsgebäude

Ein eigenartiges Nachspiel zu der Schließung des alten märkischen Bergamts

Vor 75 Jahren

bc Herne, 2. Oktober.

Die Erinnerung an die vor 75 Jahren, am 1. Oktober 1861, erfolgte Schließung des alten Märkischen Bergamtes in Bochum machte auch die Erinnerung an das eigenartige Nachspiel dieses Vorgangs lebendig. Das stattliche Gebäude des Bergamts stand da, wo heute neben dem Bochumer Rathause der moderne Klinkerbau der Reichspost sich erhebt. Als die Beamtenschaft des Bergamts das Gebäude verlassen hatte, stellte sich heraus, daß es herrenloses Gut war. Man hatte es ehemals aus Fonds der Gewerkenkasse der Bergbau-Hülfskasse erbaut und dem Handelsministerium für das Bergamt zur Verfügung gestellt. Nach Recht und Billigkeit hätte es jetzt an jene Gewerkenkasse zurückfallen müssen. Die war aber in der alten Form nicht mehr vorhanden, und die Gewerkschaften, die den Fonds geschaffen hatten existierten vielfach nicht mehr. Einzelgewerken hatten weder einen Anspruch auf das Gebäude noch auf einen noch vorhandenen Fonds von 107 000 Talern.

Was war zu tun? Der Fiskus zeigte sich sehr geneigt, das Gebäude kurzerhand zu behalten. Daraufhin wurde das preußische Abgeordnetenhaus mit dieser Sache befaßt. Es nahm einen Antrag an, wonach das herrenlose Haus an die Gewerken des alten Bergamtsbezirks abzugeben sei. Nach einem Vortrage des Bochumer Justizrates Schulz über die sonderbaren Schicksale der Märkischen Gewerkschaftskasse schloß sich im Dezember 1861 der Bergbauverein in Essen dem Vorgehen des Preußenhauses an. Die Angelegenheit fand ihre Lösung, indem alle Beteiligten sich auf Bereitstellung des Gebäudes für die Bochumr Bergschule einigten, die seit 1854 von einem aus dem Kreise der Gewerken gebildeten Bergschulverein und von 1864 an von der Westfälischen Berggewerkschaftskasse unterhalten wurde. Die Bergschule erhielt so ein für die damaligen Verhältnisse sehr stattliches Heim, ein Gebäude mit zwei Flügeln und einem vorgezogenen Mittelbau, der durch seinen dreiteiligen Eingang und die darüber liegenden drei hohen Bogenfenster hinter dem Eisengitter des Vorgartens vornehm-schön wirkte.

sel-Ecke

Silbenkette:

[illegible]eziefer, 2—3 Wild, 3—4 Fleisch[illegible]platz, 5—6 asiatisches Königreich. [illegible]nzenfett, 7—8 weiblicher Vorname. Heidi Kuhlmann. Dies, 9—10 griechischer Buchstabe. Hauptrollen sind Ro[illegible]nagel. In weiteren [illegible]ffen, 12—1 Ruhelager. Ebert, Magda Reich[illegible] Mavenknecht. Willi S[illegible]

Auflösung

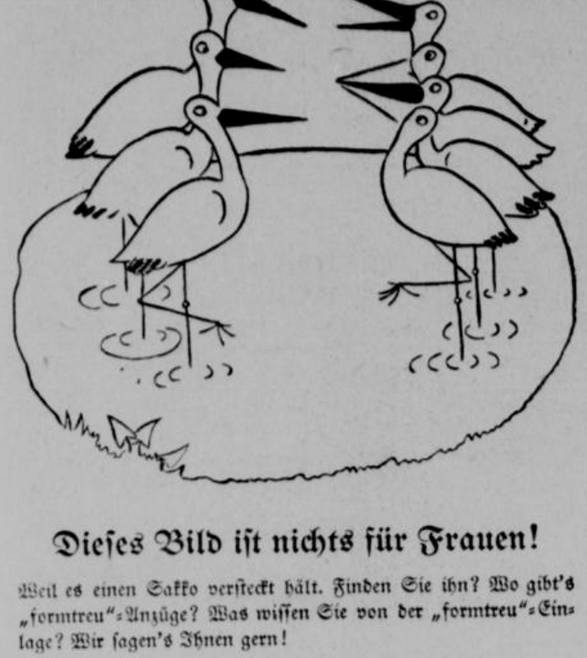
unseres gestrigen Silbenrätsels

1. Vierwaldstätterse, 2. Inzest, 3. Elemennt, 4. Lexikow, 5. Dattelpalme, 6. Enslan, 7. Siebenbürgen, 8. Europa, 9. Dithmarschen, 10. Lorchel, 11. Etui, 12. Nierstein, 13. Homer, 14. Armada, 15. Tiefdruck, 16. Dermatologe, 17. Interesse. — „Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert".

Vereinskalender

Herner Turnclub e. V. Sieger- u. Rekrutenabschiedsfeier Sonnabend, den 3. 10., abends 8 Uhr, im Ledigenheim Düngelstraße. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

PALMOLIVE, die SEIFE, die Ihre Haut zart ~ Ihren Teint jung und schön erhält!
1 Stück 32 ₰
3 Stück 90 ₰



Dieses Bild ist nichts für Frauen!

Weil es einen Sakko versteckt hält. Finden Sie ihn? Wo gibt's „formtreu"-Anzüge? Was wissen Sie von der „formtreu"-Einlage? Wir sagen's Ihnen gern!

Sinnlichen den Schönheiten unserer langbeinigen Freunde werden Sie einen Sakko entdecken. Sie müssen sich merken: „formtreu"-Anzüge gibt's bei C & A Brenninkmeyer. Alle wichtige Anzüge „formtreu"-Einlage für die gute Form des Anzugs ist, davon kann sich jeder Mann selbst im C & A-Haus unverbindlich überzeugen. Machen Sie selbst die Anzugprobe. Es lohnt, denn nachher Anzugkauf den „formtreu" erst zu prüfen. Ja, „formtreu" ist schon das Bekleidete dank der elastischen „formtreu"-Einlage.

Gloria-Palast

Ab heute, Freitag:
Paula Wessely und Carl Ludwig Diehl
in dem unvergeßlichen Film:



Episode

Weitere Darsteller: **Otto Tressler mit seinen Söhnen Wolf Dieter und Hans-Jürgen, Friedl Czepa, Erika von Wagner und Walter Jansen.**

In diesem einzigartigen Film singt
Paula Wessely

Jetzt müßte die Welt versinken.
Jetzt müßte ein Wunder geschehn.
Und in Deinem Kuß will ich ertrinken,
Und alles Glück auf Erden
Soll im Versinken Wahrheit werden . . .

Im vorzüglichen Beiprogramm:
Vom Werden einer Neuaufführung

Fox tönende Wochenschau — Kulturfilm Kunstwerke der Straße.

Sonntag, 2,30 Uhr:
Große Jugend- u. Familien-Vorstellung

Apollo-Theater

Horsthausen
bringt v. 2.—10. Okt. in Erstaufführung für Herne



90 Minuten Hochspannung
Minuten Abenteuer
Minuten Romantik
Minuten Sensationen

Spannende Jagden zu Wasser, zu Lande und in der Luft, tolle Kämpfe mit Verbrechern und Indianern — beste Unterhaltung für jung und alt.

Dazu das schöne Lustspiel: **Nur nicht nervös werden**
Rund um den Gardasee ● Olympische Spiele
Täglich ab 5 Uhr Vorstellung. Letztes Programm Punkt 8 Uhr
Samstag 3 Uhr — Sonntag 2,30 Uhr
Große Jugend- u. Familien-Vorstellung

Bückeberg

Sonntag 4.15 Uhr. RM. 5.50

Reisebüro Meimberg
Behrensstr. 3 — Ruf 500 64

Statt Karten

Paul Gerwann
Elli Gerwann
geb. Goldhorn
Vermählte

Herne i. W., den 2. Oktober 1936
Ludwigstraße 75

Heute mittag 2 Uhr entschlief sanft und gottergeben, nach langem, schwerem Leiden, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Emma Lücker

geb. Wichmann

im Alter von 45 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten:

Ferdinand Lücker
nebst Kindern.

Herne-Sodingen, Gerthe, Dortmund, Berlin, Derne, Hagen, Gelsenkirchen, Schüren, den 30. Septbr. 1936.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 3. Oktober 1936, nachmittags 3½ Uhr, vom Sterbehause, Herne-Sodingen, Mont-Cenis-Straße 288, aus statt.
Hausandacht ½ Stunde vorher.
Allen, denen aus Versehen keine besondere Nachricht zuging, diene diese als solche.

Sie sparen Zeit und Geld beim Holzeinkauf
wenn Sie zum Fachmann gehen. Ich liefere Holz auf Maß geschnitten, auch gehobelt
DUX Wilh. Schlenkhoff
Herne, Friedrichstr. 2 — Fernsprecher 506 87

Schöne reine Haut durch Fruchts Schönheitswasser Aphrodite
Entfernt auch Pickel u. Mitesser!
Parf. Ringler, Bahnhofstraße 8
Drog. Kliche, Bahnhofstraße 56
Drog. Kottsieper, Bahnhofstraße 82
Drog. Masthoff, Wiescherstr.

Reichsfender K

Samstag, 3. Okt

5.45 Morgenlied —
Wetterbericht für den Bauer.
5.55 Von Stuttgart:
Leibesübungen.
6.20 Von Stuttgart:
Wiederholung der 2. Abendnachrichten.
6.30 Von Breslau:
Fröhlich klingt's zur Morgenstunde.
Buntes Morgenkonzert des Rundfunkorchesters.
Leitung: G. E. Rischka.
Mitwirkend: A. Schmidseder, (Zither) und das Hiller-Trio (Akkordeon).
7.00 Von Breslau:
Nachrichten, anschl. aus Köln: Morgenlied — Morgenruf
8.00 Kalenderblatt; anschließend: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8.10 Hilde Bremus:
Frauenturnen.
8.25 Sendepause.
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.00 Von Stuttgart:
Drei Reiter im Busch.
Hörspiel von Willi Ehmer.
10.30 Liefelotte Hoppe:
Fröhliches Spiel für die Kleinsten.
11.00 Richard Heinemeyer:
Was ist los im Sport?
11.10 Sendepause.
11.50 Bauer merk auf.
12.00 Von Stuttgart (aus Karlsruhe):
Buntes Wochenende.
Es spielen: die Artillerie-Reg.-Kapelle, Leitung: Musikmeister Riedaisch und die Kapelle Hollinger.
Solisten: Robert Kiefer, Tenor
Ed. Ospald, [illegible]
Josef Schelb, Klavier.
13.00 Mittagsmeldungen.
13.15 Forts. des Mittagskonzerts
14.00 Mittagsmeldungen.
14.15 Vom Deutschlandsender:
Allerlei von Zwei bis Drei.
15.00 Für unsere Kleinen:
Wipp, wipp, Wachstelzlein.
Thilo Zimmerschied und Liesel Drüing erzählen allerlei Neues von unseren Tierfreunden.
15.25 Jugendfunk singen und erzählen von seltsamen Fahrten eines wässerigen Gesellen.
15.45 Wirtschaftsmeldungen.
16.00 Wochenendkonzert.
Schallplatten.
Zusammengestellt von Ernst Kalthoff.
16.45 Volk erzählt.
Laurenz Kiesgen: Et Kitzängelche om Filuzipädd. Eine Geschichte aus dem alten Köln.
17.00 Männerchorkonzert.
Ausgeführt von der Krefelder Sängervereinigung.
Leitung: August Schlösser.
17.30 Die Anstellungsprobe.
Von Walter Bombe.
17.55 Tanzmusik.
Es spielt das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
Leitung: Leo Eysoldt.
18.55 Sendepause.
19.00 Von Hamburg: vom Bückeberg: Reichssendung:
Feierabend vor dem Erntedankfest.
20.00 Erste Abendmeldungen
20.10 Von Stuttgart:
Fröhliche Schießbude.
Großes Funkpreisschießen.
Ein bunter Abend des Reichssenders Stuttgart in Verbindung mit der [illegible]
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.30 bis [illegible] Von Leipzig:
Und morgen ist Sonntag.
Zum frohen Wochenende tragen bei: Grete Deditsch, Sopran.
Louis Kaliger, Tenor.
Der Chor des Reichssenders Leipzig.
Das Funkorchester, Leitung: Fritz Schröder.
Das Sachsenorchester, Leitung: Otto Fricke.
Gesamtleitung: A. Scholzer.

Leben

GER

Kriegsjahres 1917, beschloß der Hauptstig der Bewirtschaftn Thüringen lag, zu

eilig gehabt, entn Gesicht durch das nahezu die ganze rissen. Gewiß, die diesem nicht alltäglich erproben. Dennoch

Bildern: Ei
und Frieden
Ein Bild,
kung, hatte e
hinsah, schien
schlagend, sich
Schmidt!"
Und etwas
bedeuten soll
ich einmal!
an das er
druckvoll" b
ihn in einer
für einige Fe
Verfügung
wollte: eine

ihrlichen Freuden — wie sollte es Frau Gunde
nglück mitteilen?
r inzwischen mit dem Packen fertig, sie
ürde doch einsam werden ohne ihren Liebtte sich noch niemals einen einzigen Tag
Kinde getrennt. Ihr war immer, als
doppelte Liebe geben, jene Liebe noch darem verlorenen Kindchen nicht hatte geben

sich ans Fenster, schaute hinaus. Würde
erliche Persönchen nicht bald an der Strahenecke drüben auftauchen? Solch eine Heimkehr war immer ein Fest für Mutter und Kind. Was hatte Klein-Trixie nicht immer alles erlebt und zu erzählen! Gunde mochte von ihrer Tagesarbeit noch so ermüdet sein, für das Kind hatte sie immer Geduld und Kraft.
Wo nur Hildegard mit Trixie blieb. Das Badewasser lief schon nebenan in die gefachelte Wanne. Hildegard war doch sonst die Pünktlichkeit in Person.
Ein Schupo kam über die Straße und ging auf das Haus zu. [illegible]
kam ihr, dies
gelte. Sie e
Schlüssel ver
Ein furchtb
amten vor si
Er grüßte
„Ja, was
Der Beam
traf Gunde.

ff dem Wasser. Trixie
amit das Spielzeug ihr
bekam bald Gesellschaft
aus der Nachbarschaft.
die verschiedenen Reise-
Plötzlich kam Klein-

gehen, Onkel hat ge-

den Händchen auf die
er auch von hier aus

ildegard, „aber nicht

nterhaltung mit den
nte Trixie gern an
daß das kleine Ding
zogen war, um sich
nnte sie am anderen

Alles fürs Auto



FACHGESCHÄFT — NEUGUMMIEREN VULKANISIEREN
REIFEN-STIEBLING
TANKSTELLE / KAISER-WILHELM-STR. 35

Ohne Zeitung ein fahler Mensch!

Heute und morgen



prima Fohlenfleisch
außerdem **Ia Bratfleisch und Suppenfleisch**
Roßschlachterei **J. Bräuner**
Herne, von der Heydtstr. 13.

Wohnungs-Angebote

Sonnige
3-Z.-Wohnung, Neubau,
Bochumerstr., 3. Pr. v. 48 M. zum 1. November zu vermieten.
4-Z.-Wohnung, Neubau,
mit Bad, Loggia u. all. Beauemlichk., zum 1. Januar 1937 zu vermieten.
2-Z.-Wohnung, Altbau,
abgeschl., Friedenstr. 18 M. Jean-Vogel-Str., 3. 15. Okt. zu vermiet. Schriftl. Ang. u. E 77 a. d. H. Ztg.

Moderne
5-Z.-Wohng.
(Neubau) Herm.-Göring-Straße 4, 2. Etage, mit all. Zubehör, sofort zu vermieten.
Im gleich. Hause
2 Ladenlokale
p. je 70 qm Grfl. sof. z. vermieten.
Zu erfragen: Kronprinzenstr. 6 (Büro). Telef. 503 00.

Sofort zu vermieten: Eine
4-Z.-Wohng.
Zwei
5-Z.-Wohng.
Zwei
Ladenlokale
mit je einer
3-Z.-Wohng.
Sämtl. Wohnungen sind m. Mansarde und sonstig. Nebengelassen.
Näheres:
Wohnungsverein Herne e.G.m.b.H., Herne
Bochumerstr. 72.

3 Zimmer
1. Eta., mit all. Zubehör, Nähe Luseum, z. 1. Novemb. oder später zu vermieten.
Schriftl. Angeb. unt. E. 76 an die Herner Zeitung.

Bessere
möblierte Zimmer
mit u. ohne Verpflea. zu vermiet. Privat. Eingang.
Gaststätte Stork, Herne.
Steinweg 5

Herrschaftliche, abgeschlossene
1. Etage
4 große Räume, Küche, Bad, Mans., Balk., in best. Lage, Schaefferstraße, per 1. Okt. zu vermiet. Schriftl. Angeb. unt. E. 70 an die Herner Zeitung

Freundl. möbl.
Zimmer
mit u. ohne Pens. sof. zu vermieten.
Herne.
Rosenstr. 6.

Ladenlokal
mit 2 Schaufenst. und einem hellen, geräum. Zimmer für sof. zu verm.
Näheres bei
Aug. Niehage, Herne.
Bahnhofstr. 47.

Wohnungs-Gesuche

2 große, leere
Zimmer
zum 15. 10., Nähe Zeche Shamrock 1-2, gesucht.
Schriftl. Angeb. unt. E. 75 an die Herner Zeitung.

Stellen-Angebote

Evgl., arbeitsam.
Mädchen
für sofort gesucht.
Herne.
Winckestr. 1.
Vorzust. nachm. von 4—7 Uhr.

Sauberer
Junge
z. Brötchenaustr. gesucht. Gute Verdienstmögl. Bei guter Bewährung evtl. Lehrstelle.
Konditorei-Feinbäckerei, Herne.
Auguststr. 11.

Vermeiden Sie es

Anzeigen telephonisch zu bestellen, zu leicht schleichen sich bei telephonischer Uebermittlung Hörfehler ein. **Nur in besond. Ausnahmefällen nimmt die Geschäftsstelle der „Herner Zeitung"** telephonische Anzeigenbestellungen an allerdings
ohne Verantwortung für entst. Fehler

Evangel. Frauenhilfe Herne-Baukau.
Unser liebes Mitglied
Frau
Alma Weusthoff
geb. Köhlhof,
ist heimgegangen.
Die Beerdigung findet am Samstag, dem 3. 10. 36, nachmitt. 3 Uhr, vom Sterbehause, Sedanstr. 12, aus statt zum Friedhof Wiescherstr.
Um zahlreiche Beteiligung bittet
Der Vorstand.

Evangel. Frauenhilfe 1 Sodingen
Unser liebes Mitglied
Frau
Emma Lücker
ist heimgegangen.
Die Beerdigung find. Sonnabend, den 3. Okt., nachmittags 3½ Uhr, vom Sterbehause, M.-Cenisstr. 288, aus statt.
Um zahlreiche Beteiligung bittet
Der Vorstand

Kolli-Anhänger

Frachtbriefe
Beklebezettel
Deklarationen
Ausfuhrscheine
Versandanzeigen
Paketkarten
Paketadressen
Nachnahmekarten
Zahlkarten

liefert preiswert
C. Th. Kartenberg
Inh. C. Holtmann
Herne, Ruf 51141



Niehage-Kaffee
zum Sonntag - ein Hochgenuß
Immer frisch und würzig!

Verkauf

1 großer
Zimmerofen
1 großes, eichen. **Fleischschaft, 1 großes Bild** und 1 **weiß. Spülstein** zu verkaufen.
Herne.
M.-Cenisstr. 65.

Mod., fast neue
Küchen-Anrichte
elfenbeinfarbiger Schleiflack, preiswert z. verkaufen.
Herne.
Bahnhofstr. 279 part., r.

Gut erhaltene
Metallbettstelle
m. Konsole, **Gasherd** u. elektrisch. **Ofen** billig zu verkaufen.
Herne.
Schulstr. 51, pt. I.

Schweine
8. Weiterfüttern zu **verkaufen.**
Zu erfragen:
Herne.
Düngelstraße 77.

Kinderwagen
zu verkaufen.
Herne.
Düngelstr. 61, part., links.

Manuskripte
vornehmi. Namen und Zahlen stets deutlich schreiben Das ber. Blatt darf nur auf einer Seite beschrieben sein.

Schirme

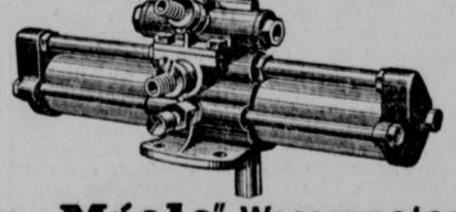
Elegant! Solide!
In allen Preislagen!
Prachtvolle Auswahl in Neuheiten!
Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!
Carl Schluckebier
Bahnhofstraße 49
Haus der Schirme.

Schützt den deutschen Wald!



Erhältlich in Herne
Drogerie **Eckey,** Behrensstr. 6
Reform- und Kräuterhaus **Daniels,** Bahnhofstr. 60

Míele
Wassermotor
Der zuverlässige, fast geräuschlos laufende Wassermotor mit geringem Wasserverbrauch.



Ein „**Míele**"-Wassermotor erleichtert Ihnen den Waschtag.
Zu haben in den Fachgeschäften.
Míelewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Brückenbau im Dienst kultureller Aufgaben

Kongreß der Internationalen Vereinigung für Brückenbau und Hochbau eröffnet

Die erste Arbeitssitzung

*** Berlin, 2. Oktober.

Der zweite Kongreß der internationalen Vereinigung für Brückenbaur und Hochbau, der rund 1200 hervorragende Fachmänner aus 36 Nationen nach Berlin geführt hat, wurde gestern vormittag in dem festlich geschmückten Reichstagssitzungssaal der Krolloper durch den Präsidenten der Tagung, Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Dr. Ing. Todt, eröffnet. Anwesend waren zahlreiche Vertreter der Reichsregierung, der Partei, der Wehrmacht und verschiedener Behörden

Nach der Ouvertüre zu Webers „Euryanthe" und kurzen Eröffnungsworten Dr. Todts sprach Reichsverkehrsminister Freiherr von Eltz-Rübenach. Im Namen der Reichsregierung hieß er den Kongreß willkommen und übermittelte besonders die Grüße des Führers und Reichskanzlers, der den Bestrebungen des Kongresses lebhaftes Interesse entgegenbringe und der sich besonders freue, daß diese Tagung in Deutschland stattfinde. Der Führer habe die Bedeutung der Tagung dadurch anerkannt, daß auf seinen besonderen Wunsch hin die Mitglieder der Reichsregierung geschlossen dem Ehrenausschuß des Kongresses beigetreten seien. Das reichhaltige Programm der Tagung, so erklärte u. a. der Minister weiter, verspreche eine reiche wissenschaftliche Ausbeute. Das neue Deutschland sei lebhaft bemüht, an der Zusammenarbeit der Völker auf kulturellem Gebiet tatkräftig mitzuwirken.

Dann folgte die Begrüßungsansprache des Präsidenten der Vereinigung, Professor Dr. Rohn-Zürich. Ein besonderes Glück nannte er es, daß in einer Zeit politischer Hochspannungen diese Tagung gerade im deutschen Reich stattfinden könne. Er verwies dabei auf die zahlreichen großartigen wissenschaftlichen und technischen Einrichtungen, die den Kongreßteilnehmern zur Verfügung stehen. Die Eröffnungsfeier wurde geschlossen mit der Ouvertüre zu Beethovens „Leonore".

Anschließend begannen die Arbeitssitzungen. Zuerst hielt Generalinspekteur Dr. Todt einen Lichtbildervortrag über das Thema „Brückenbau im Zuge der Reichsautobahnen". Vor zwei Monaten traf sich die Jugend der Welt zum sportlichen Wettkampf in Deutschland. Ein zweites Mal treffen sich in Deutschland Angehörige von 36 Kulturstaaten zu einer Art geistiger Olympiade. Diesmal haben die Nationen die erfahrensten Männer aus Wissenschaft und Praxis auf dem großen technischen Gebiet des Brücken- und Hochbaues entsandt. Brücken dienen dem Verkehr. Brücken verbinden trennende Ufer. Brücken waren schon alle Zeiten Kulturdenkmäler ihrer Zeit. Jede Brücke hat kulturelle Bedeutung. Die Technik ist für den Brückenbauer nur Hilfsmittel zur Durchführung der höheren kulturellen Aufgabe. Dr. Todt erläuterte dann eine Reihe von Lichtbildervorführungen über die Reichsautobahnen.

Danktelegramm General Francos an Rudolf Heß

*** Berlin, 2. Oktober. Auf das an die Verteidiger und Befreier des Alcazars gerichtete Glückwunschtelegramm des Stellvertreters des Führers ging folgende Antwort des Generals Franco ein:

„Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Berlin. Im Namen der Verteidiger des Alcazars von Toledo und im Namen auch der mir unterstellten Streitkräfte danke ich tiefbewegt für die zu Herzen gehenden Glückwünsche der NSDAP. und verbinde mit den freundlichsten Grüßen an diese den Wunsch für Zukunft und Größe des deutschen Volkes.

Unabhängige Sowjetrepublik in Cartagena

*** Lissabon, 2. Oktober. In seiner Rundfunkansprache über Sender Sevilla teilte General Queipo de Llano mit, daß in Cartagena eine unabhängige Sowjetrupublik ausgerufen worden sei. Weiter erklärt der General, daß die in Santander vor Anker liegende Marxistenflotte nicht auslaufen könne, da sie keinen Betriebsstoff habe. Der Fall Toledos werde jetzt endlich von allen Madrider Zeitungen zugegeben.

Die französischen Kommunisten für eine „internationale Aktion der Arbeiterklasse" gegen die spanischen Nationalisten

*** Paris, 2. Oktober. Die kommunistische Partei Frankreichs hat bei der sozialistischen Partei und bei dem marxistischen Gewerkschaftsbund schriftlich beantragt, zu Gunsten der „schwerbedrängten spanischen Brüder" eine „internationale Aktion der Arbeiterklasse" einzuleiten, um die Aufhebung der Blockade zu erzwingen und die Versorgung der Nationalisten zu unterbinden.

Autounfall in den Pyrenäen

fünf Arbeiter getötet

*** Paris, 2. Oktober. **In der Nähe von Oloron in den französischen Pyrenäen ereignete sich am Donnerstag auf dem sogenannten Col d'Aubisaue ein schwerer Autounfall, der fünf Menschen das Leben kostete. Ein Lastkraftwagen, der fünf Arbeiter zum Arbeitsplatz beförderte, wurde von einem herabrollenden Felsblock in einen mehrere hundert Meter tiefen Abgrund gestürzt, wo er völlig zerschmettert liegen blieb.**

Streik auf einem amerikanischen Dampfer

*** New York, 2. Oktober. Ein plötzlicher Streik von 235 Seeleuten verhinderte die Ausfahrt des großen Fahrgastdampfers der United States Line „Präsident Roosevelt". Man befürchtet, daß der Streik, der infolge von Streitigkeiten zwischen zwei Gruppen der Seemansgewerkschaft zum Ausbruch kam, auch noch auf andere amerikanische Ueberfee-Dampfer übergreifen wird. Die Fahrgäste des bestreikten Dampfers reisten mit dem Hapag-Dampfer „Hansa" und mit dem englischen Dampfer „Berengaria" nach Europa ab.

Anschlag auf einen englischen Militärtransport

*** London, 2. Oktober. Auf der Strecke Haifa—Jerusalem haben Araber den Versuch gemacht, einen englischen Militärtransport in die Luft zu sprengen. Der Anschlag ist nur dadurch vereitelt worden, daß der Truppentransport früher als erwartet Haifa verlassen hat, so daß die Vorbereitungen der arabischen Aufständischen noch nicht beendet waren. In der Nähe von Dschenin war die Eisenbahnstrecke blockiert, und eine sofort vorgenommene Untersuchung ergab, daß auf der Strecke die Gruben für die Unterbringung der Bomben fast fertig waren.

Noch ein tödlicher Absturz beim „Johannesburg-Luftrennen"

*** London, 2. Oktober. In dem Luftrennen von Portsmouth nach Johannesburg ereignete sich am Donnerstag nachmittag ein weiterer Unglücksfall. Das größte an dem Rennen beteiligte Flugzeug, eine „Airspeed-Envoy"-Verkehrsmaschine, stürzte kurz nach dem Start für die letzte Teilstrecke auf dem Flugplatz von Abercorn in Rhodesien. Der Flugzeugführer Hauptmann Findlay und der Funker wurden getötet. Die beiden übrigen Insassen kamen mit Verletzungen davon. Von den neun an dem Rennen teilnehmenden Flugzeugen ist damit nur ein einziges, nämlich die Maschine des Rekordfliegers Scott, am Endziel eingetroffen. Alle übrigen fielen durch Abstürze oder Pannen aus.

Die Reichssteuern im August

Bedeutendes Mehraufkommen

Die Einnahmen des Reiches stiegen im Monat August 1936 gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres bei den Besitz- und Verkehrssteuern von 453.3 Millionen auf 588.3 Millionen Mark, bei den Zöllen und Verbrauchssteuern von 259.9 Millionen auf 272.4 Millionen Mark. Insgesamt kamen also 860.7 Millionen Mark auf gegenüber 713.2 Millionen im August 1935.

In den ersten fünf Monaten des Rechnungsjahres (April bis August) stiegen die Einnahmen aus Besitz- und Verkehrssteuern von 2243.1 Millionen auf 2921.1 Millionen Mark, an Zöllen und Verbrauchssteuern von 1414.1 Millionen auf 1466.1 Millionen Mark, insgesamt also von 3657.2 Millionen auf 4387.2 Millionen Mark.

Die Einkommensteuer ergab insgesamt ein Mehr von 52 Millionen Mark gegenüber August 1935, davon entfallen auf die Lohnsteuer 15.6 Millionen Mark, auf die Kapitalertragssteuer 1.1 Millionen Mark und auf die veranlagte Einkommenssteuer 35.3 Millionen Mark.

Die Körperschaftssteuer hat ein Mehr von 30.1 Millionen Mark erbracht, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß darin 11.2 Millionen Mark Körperschaftssteuer der öffentlichen Versorgungsbetriebe enthalten sind, von denen im August erst 4.1 Millionen Mark eingezahlt waren.

Die Vermögenssteuer stieg von 56.4 Millionen Mark im August 1935 auf 72.4 Millionen Mark, also um 16 Millionen Mark.

Die Umsatzsteuer erbrachte 183.6 Millionen Mark gegenüber 156.3 Millionen Mark im August 1935, mithin 27.3 Millionen Mark mehr.

Ein Mehr von 3.7 Millionen Mark war ferner bei der Beförderungssteuer zu verzeichnen, 4.2 Millionen Mark mehr erbrachte die Reichsfluchtsteuer. Dagegen verminderte sich das Aufkommen an Wechselsteuer um 4.6 Millionen Mark. Bei allen übrigen Steuern war das Aufkommen etwa ebenso hoch wie im August 1935.

Die Urkundensteuer, die bis zum 30. Juni 1936 als Stempelsteuer von den Ländern erhoben wurde, erbrachte 2.7 Millionen Mark.

Im ganzen sind im August 1936 135 Millionen Mark mehr aufgekommen als im August 1935.

Bei den Zöllen und Verbrauchssteuern erbrachten ein Mehr die Zölle (16.1 Millionen Mark), die Zuckersteuer (3.2 Millionen Mark) und das Spiritusmonopol (1.4 Millionen Mark). Verringert haben sich die Einnahmen gegenüber August 1935 bei der Tabaksteuer und der Biersteuer um je 3 Millionen Mark, bei der Schlachtsteuer um 2.3 Millionen Mark.

Insgesamt erbrachten die Zölle und Verbrauchssteuern ein Mehr von 12.5 Millionen Mark.

Als Gesamtbild ergibt sich also im August eine Mehreinnahme des Reiches aus Besitz- und Verkehrssteuern, Zöllen rnd Verbrauchssteuern von 147.5 Millionen Mark.

In den ersten fünf Monaten des Rechnungsjahres beträgt die Gesamtmehreinnahme rechnerisch 730 Millionen Mark. Das wirkliche Mehraufkommen vermindert sich jedoch auf 696.2 Millionen Mark, da in den ersten fünf Monaten an Körperschaftssteuer der öffentlichen Versorgungsbetriebe 35.5 Millionen Mark aufkamen, während im Vorjahre erst 7.7 Millionen Mark eingezahlt worden waren. Die Differenz von 27.8 Millionen Mark muß also abgesetzt werden. Ebenso müssen die 6 Millionen Mark abgesetzt werden, die die Urkundensteuer erbrachte, da diese ja erst seit Juli vom Reiche erhoben wird, während sie früher den Ländern zufloß.

Bei gleichbleibender Entwicklung der Steuereinnahmen darf also mit einer Jahresmehreinnahme von 1.5 Milliarden Mark sicher gerechnet werden.

Ergebnis der Schweinezählung vom 4. September 1936

wpd Nach der Zwischenzählung vom 4. September 1936 beträgt der Gesamtschweinebestand 25.9 Millionen Stück. Er liegt damit um 1.52 Millionen Stück 6 v. H. über dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre. Um 10 v. H. über dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre liegt die Zahl der Schlachtschweine. Dies erklärt sich daraus, daß die Schweine wegen des im vergangenen Sommer herrschenden Mangels an Schweinemastfutter nicht ausgemästet und nicht zum Markt gebracht werden konnten, vielmehr auf Erhaltungsfutter gestellt werden mußten. Nach Einbringung der Ernte ist mit einem steigenden Schweinefleischangebot zu rechnen.

Sport-Nachtrag

Rennen in St. Cloud

Prix de Chambourcy: 1. T. P. Cofzikas Mont a la Quesne (W. Johnstone), 2. Chrismyr, 3. Yorktown.

Prix des Villermains: 1. Jean Galeswskis Hue Cocotte (C. H. Semblat), 2. Le Val d'Or, 3. Santa Margerita.

Prix d' Herblay: 1. J. B. Moreaus Sourciere (G. Destandau), 2. Amici, 3. Faranti.

Prx de Saint-Jaques: 1. M. Portes Rofier (J. Lefevre), 2. Gifka, 3. Gold Ring.

Prix Rialto: 1. M. Saint-Genes' Hira (D. Duveau), 2. Northumbria; 3. Majestic.

Prix du Val d'Enfer: 1. G. Matoffians Hadid (F. Rochetti), 2. Quatre As; 3. La Grife.

Prix de Grignon: 1. M. Bouffacs Tamorelli (C. Elliott), 2. Petite Favorrite, 3. Sey Along.

Unsere Voraussagen für heute:

Enabien:

1. Grataitude — Jen de la Lune
2. Foxy — La Bagatelle
3. Le Majestic — Glitter
4. Golden Clipper — Myron
5. Bassan — Dix pour Cent
6. Normalien — La Louviere.

Letzte Nachrichten

Schweres Verkehrsunglück: 3 Tote

Dresden, 2. Oktober. **Auf der Straße von Torgau nach Wittenberg ereignete sich ein schweres Verkehrsunglück. Als die Fahrer eines Lastzuges ihre Plätze wechselten und den Lastzug zum Stehen gebracht hatten, fuhr von hinten eine mit 3 Personen besetzte Zugmaschine auf den Anhänger. Die Folgen waren furchtbar. Die drei Fahrer waren auf der Stelle tot, die Leichen verbrannten, da der Benzintank der Maschine explodierte.**

Währungsvorlage endgültig angenommen

Paris, 2. Oktober. **Ministerpräsident Blum ist Donnerstag abend nach Genf abgereist, obwohl noch keine Einigung zwischen Kammer und Senat erzielt war. Diese wurde erst nachts erreicht, worauf die Währungsvorlage endgültig verabschiedet werden konnte. Sie erhält nunmehr Gesetzeskraft. Der Wiedereröffnung der Börsen steht nichts mehr im Wege.**

Schwere Schlagwetterexplosion

Brüssel, 2. Oktober. **In einem Bergwerk in La Bouverie ereignete sich Donnerstag eine Schlagwetterexplosion. Etwa 20 Bergleute sind noch im Schacht. Ueber ihr Schicksal steht noch nichts fest.**

Die Entspannung nach dem 11. Juli

Eine Unterredung mit dem österreichischen Außenminister Schmidt

Die römischen Protokolle

wp Amsterdam, 2. Oktober.

Der „Telegraaf" veröffentlicht eine Unterredung seines Vertreters mit dem österreichischen Außenminister Guido Schmidt, die in erster Linie die deutsch-österreichischen Beziehungen zum Gegenstand hatte.

Die Frage, wieweit das deutsch-österreichische Abkommen vom 11. Juli den darauf gesetzten Erwartungen entsprochen habe, beantwortete Minister Schmidt dahin, daß nicht nur die außenpolitische, sondern auch die innenpolitische Lage Oesterreichs durch den Abkommen günstig beeinflußt worden sei. Vom europäischen Standpunkt aus gesehen, bedeute das Abkommen eine wesentliche Entspannung. Das habe er, der Minister, besser noch als in Wien in Genf feststellen können. Das österreichische Problem, das in den letzten Jahren immer wieder im Vordergrund gestanden habe, bestehe nicht mehr. Auch für den Völkerbund bedeute das eine nicht zu unterschätzende Entlastung. Das Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich sei, nachdem es drei Jahre lang ernstlich gestört gewesen sei, in befriedigender Weise wieder normalisiert worden. Die Beziehungen zwischen Berlin und Wien seien wieder korrekt zu nennen. Die noch schwebenden Fragen trachte man beiderseits in entgegenkommender Weise aus dem Wege zu räumen. So seien die Verhandlungen über die Regelung der gegenseitigen Handelsbeziehungen bereits positiv abgeschlossen worden. Weiterhin sei seit dem 11. Juli eine wesentliche psychologische Entspannung zu verzeichnen. Der Akkord habe ein Ende gemacht mit Zuständen, die drei Jahre lang als unnatürlich empfunden worden seien.

Die Zusammenarbeit Oesterreichs mit Rom und Budapest sei in unvermindertem Maße bestehen geblieben. Die zwischen Wien und Berlin zu verzeichnende Entspannung habe sich auf die Protokolle von Rom aus dem Jahre 1933 sehr günstig ausgewirkt. Nach wie vor seien die Protokolle von Wien die Grundlage der österreichischen Außenpolitik. Bezüglich der Frage, ob der Beitritt weiterer Staaten zu den Römischen Protokollen, beispielsweise Deutschlands oder der Tschechoslovakei, in Aussicht genommen sei, wies Minister Schmidt darauf, daß grundsätzlich jedem Staat der Beitritt zu den Römischen Protokollen freigestellt sei

Biographischer Abriß

Von Erich Ebermayer

Zur Uraufführung seines Schauspiels „Romanze" im Stadttheater Bochum am heutigen 2. Oktober

Ich bin 1900 in Bamberg geboren, im Süden Deutschlands also. Meine Vorfahren waren väterlicherseits jahrhundertelang Gelehrte, meist evangelische Theologen, in Nördlingen und Nürnberg, mütterlicherseits bayerische Offiziere, die sich in allen Kriegen des vorigen Jahrhunderts tapfer schlugen. Schon bald nach meiner Geburt wurde mein Vater, der bis dahin Oberlandesgerichtsrat in Bamberg war, als Reichsgerichtsrat nach Leipzig berufen; — deshalb — und nur deshalb! — verlebte ich meine Kindheit und Jugend in Klein-Paris. Erst nach dem Tode meines Vaters übersiedelte ich nach Berlin.

Als ich 13 Jahre alt war, kam der Krieg und damit das Ende unbeschwerter Glückseligkeit. Mit 15 war ich leidenschaftlicher Politiker. Auf die bekannte Erwachsenenfrage, was ich zu werden gedächte, wenn ich „mal größer wäre", anwortete ich damals mit tiefem Ernst „Reichskanzler". Durch meinen Vater, der viele Jahre lang neben seinem Amt als Oberreichsanwalt in Berlin im Reichsjustizministerium bei der Reform des deutschen Strafrechts tätig war, lernte ich manche gescheite und berühmte Leute kennen und sah, halb angewidert, halb belustigt, hinter die Kulissen des politischen Betriebes jener Kriegs- und Nachkriegszeit. Eben 17 geworden, meldete ich mich freiwillig als Fahnenjunker beim Leipziger Feldartillerieregiment 77, wurde angenommen, erledigte in 5 Stunden das Notabitur und trat am 1. Februar 1918 meinen Militärdienst an. Aber sehr bald schon wurde eine schwere Herzmuskelschwäche infolge schnellen, späten Wachstums bei mir festgestellt und ich landete zu meiner lebhaften Verzweiflung wieder bei den mütterlichen Töpfen, die zu jener Zeit durchaus keine Fleischtöpfe waren. Darauf arbeitete ich 10 Monate lang in einer Leipziger Munitionsfabrik im freiwilligen Hilfsdienst und hatte hier das erste Mal das Erlebnis engster Begegnung mit dem Volke, mit einem kriegsmüden, halb verhungerten, frierenden, zutiefst erschöpften Volke, das dennoch heroisch und wortlos mit dem Leben und dem Tode fertig wurde, ehe es seine Nerven verließen. Von Herbst 1918 an studierte ich Rechtswissenschaft in München, Heidelberg und Leipzig. Ich wollte nun schon nicht mehr Reichskanzler, sondern nur noch deutscher Botschafter in Paris werden . . . . Von Studium und Universität war ich freilich grauenhaft enttäuscht und ernüchtert. Hatte mir die Schule 12 Jahre lang nichts als frohe Stunden geschenkt, so verfandete jetzt aller Schwung, alles Wollen, aller Ehrgeiz im faden, unpersönlichen Massenbetrieb der Halbbildungskasernen.

1921, im Januar, begann ich zu schreiben. Von einem glücklichen Knaben hatte ich mich zu einem jungen Menschen entwickelt, der nicht wußte, was das Ganze eigentlich sollte, wozu es tagte, wohin es führte Ueberzeugt von der Sinnlosigkeit des Lebens, viel krank, ewig müde, nahe daran, ein Ende zu machen, bekam durch das Wunder dieser Januarnächte 1921 in meiner Münchner Studentenbude, durch das Entdecken dieser ungeahnten, rätselhaften schöpferischen Kraft: Dichten, in mir Welt und Leben einen neuen Sinn. Seitdem begreife ich nicht, wie ein schöpferischer Mensch überhaupt auch nur eine Stunde lang wirklich unglücklich sein kann.

Noch etwa 5 Jahre trieb ich Juristerei und Schreiben nebeneinander, ließ mich als Rechtsanwalt, vornehmlich als Verteidiger in Strafsachen, in Leipzig nieder, immer in der Gewißheit, daß der Tag kommen würde, an dem ich von der mir in der Praxis wesentlichen Rechtswissenschaft Abschied nehmen würde. Als ich 1928 meinen ersten großen Roman „Kampf um Odilienberg" begann, erfolgte dieser Abschied (der vielleicht kein endgültiger ist). Es entstanden nach „Kampf um Odilienberg" die Romane „Jürgen Ried" und „Werkzeug in Gottes Hand" und „Fall Claasen" (sämtlich bei Zsolnay). Daneben ein paar größere Novellen: „Der Letzte", „Das Tier", „Nacht in Warschau", „Der Schritt ins Freie", „Der Traum des Kröfus" und manche Arbeit fürs Theater, das mich immer wieder magisch anzieht, und dem ich mich einen Winter lang in Leipzig auch als Dramaturg und Regisseur verschrieb. „Kaspar Hauser", die Legende von dem rätselvoll Nürnberger Findling, ging über viele Bühnen des Reichs und des Auslands, ebenso die Komödie „Bargeld lacht", die ich mit Cammerlohr zusammen schrieb und das Lustspiel „Sonne für Renate". Als letzte dramatische Arbeit beendete ich das Schauspiel „Romanze", das das Schicksal eines hanseatischen Kaufmannsgeschlechtes durch drei Generationen darstellt und Anfang Oktober in Bochum und Bremen zur Aufführung gelangt.

Auch der Film, diese herrliche weite Welt der Phantasie, die des Dichters dringend bedarf, hat mich in den letzten Jahren, seit ich in Berlin lebe, stark beschäftigt. Mit R. A. Stemmle schrieb ich den Jannings-Film „Traumulus", der den Staatspreis erhielt, in diesem Jahr entstand der Ufa-Film „Stunde der Versuchung" und der Mondialfilm „Seine Tochter — der Peter!"

Wie der Autor mitteilt, wird er der Aufführung in Bochum beiwohnen. Die weibliche Hauptrolle spielt Heidi Kuhlmann. Die beiden Vertreter der männlichen Hauptrollen sind Robert Harprecht und Ernst Holsnagel. In weiteren Rollen: Liselott de Bon, Hilde Ebert, Magda Reichardt, Hermann Braun, Willi Mavenknecht, Willi Schröder.

Uraufführung von Grabbes „Hermannsschlacht" in Düsseldorf

Im Düsseldorfer Schauspielhaus fand die Uraufführung von Christian Dietrich Grabbes Nationaldrama „Die Hermannsschlacht" statt. Die Aufführung des Schauspiels, das wie kein anderes schöner Ueberzeugung und Wollen der heutigen Zeit zum Ausdruck bringt, hat aus Anlaß des hundertsten Todestages des Dichters durch die Düsseldorfer Städtischen Bühnen jetzt, nach hundert Jahren, seiner erstmalige Formung für die Bühne erhalten. Damit hat Düsseldorf einen würdigen Beitrag zur Grabbe-Festwoche in Detmold geliefert, in deren Rahmen das Stück übrigens am 2. Oktober ebenfalls aufgeführt wird. Die Inszenierung der „Hermannsschlacht" ist Generalintendant Ilk gut gelungen. Das zeigte auch der starke Beifall, der bereits in der Pause — nach dem achten Bild — einsetzte und schier kein Ende nehmen wollte. Hermann Klüsner, der den Hermann, Fürst der Cherusker, hervorragend spielte, ferner Franziska Kinz, die sich als Hermanns Gemahlin Thusnelda auszeichnete, sowie Erwin Faber als Varus, Oberfeldherr der römischen Legionen, standen neben Generalintendant Ilk im Vordergrund des begeisterten Beifalls des Publikums. Für die wohlgelungenen Bühnenbilder zeichnete Herbert Kirchhoff

SCHAUBURG

Ab heute: Das preisgekrönte Meisterwerk

Luis Trenkers

Der Spitzenfilm dieses Jahres



Der Kaiser von Kalifornien

Johann August Suter, „Kaiser von Kalifornien", Sieger im Kampf gegen die ungebändigten Kräfte der Natur, Besiegter durch die unbändigen Instinkte einer goldwütigen Menge, ist der Held dieses Filmes, ist Luis Trenker.

LUIS TRENKER

VIKTORIA VON BALLASKO

Unser ausgezeichnetes Beiprogramm:

Das Buch der Deutschen
Einzigartige Aufnahmen von der Herstellung des handgeschriebenen Buches „Mein Kampf"

Bavaria-Tonwoche
mit den neuesten Bildberichten aus aller Welt

Haben Sie Bedarf

in

Abrechnungen für Kassenblocks
Aktenumschläge
Anhänger
Anfragekarten
Arbeitszettel
Auftragskarten
Auszüge
Ausfuhrscheine
Besuchskarten
Beileidskarten
Bestellzettel
Bestellkarten
Beklebezettel
Beitragskarten
Briefbogen
Briefumschläge
Briefkassetten
Bücher aller Art
Bucheinbände
Dankkarten
Deklarationen
Dissertationen
Dienstanweisungen
Diplome
Dienstumschläge
Durchschreibebücher
Durchschlagpapier
Eintrittskarten
Einbände
Eilfrachtbriefe
Einrahmungen
Empfangsscheine
Etiketten
Festbücher
Frachtbriefe
Geburtsanzeigen
Geschäftsberichte
Handzettel
Hochzeitseinladungen
Hochzeits-Zeitungen
Journale
Kataloge
Karteikarten
Kassenbücher
Klischees
Kollizettel
Kollianhänger
Kontrollkarten
Kontenblätter
Konto-Korrente
Kopierdrucke
Leitkarten
Lieferscheine
Lieferscheinbücher
Linlaturen
Lohnbücher
Lohnkarten
Lohntüten
Mahnbriefe
Mahnfix-Karten
Mitgliedskarten
Mitgliedsverzeichnisse
Mitteilungen
Musterbeutel
Maschinensatz
Nachnahmekarten
Notas
Notablocks
Paketkarten
Paketzettel
Plakate
Postkarten
Preislisten
Privatpapiere
Programme
Prospekte
Prägungen
Quittungen
Rabattbücher
Rabattmarken
Reiseauszüge
Rechnungen
Rezepte
Rundschreiben
Satzungen
Schnellhefter
Speisekarten
Stempel
Stereotypien
Tabellen
Totenzettel
Tischkarten
Trauerbriefe
Trauerkarten
Unfallanzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Wechsel-Vordrucke
Weinkarten
Zahlkarten

dann wenden Sie sich an die

Buchdruckerei C. Th. Kartenberg
Herne
V.-d.-Heydtstr. 9-11
Fernr. S.-Nr. 511 41

Ufa zeigt Lichtburg Ufa zeigt

Heute, Freitag, große Festvorstellung!

Gewaltig

ist der Eindruck des neuen Ufa-Großtonfilmes!



Ein nach wahren Begebenheiten verfaßter Spionageabwehrfilm!
Sensationell die Handlung! Außergewöhnlich die Darsteller!
mit
Willy Birgel
Lida Baarova
IRENE v. MEYENDORFF, THEODOR LOOS, RUDOLF FERNAU u. v. a. m.
Die Liebe eines haltlosen deutschen Konstrukteurs zu einer verwöhnten Frau wird zum erschütternden Ablauf unheilvoller Geschehnisse, die den Gestrauchelten zum Verräter seines Landes machen!

Auf der Biennale in Venedig wurde dieser Film mit dem Preis des Institute Nazionale Luce für den

besten Dokumentalfilm

ausgezeichnet. In Deutschland erhielt dieser Film die

höchsten Prädikate

die bisher einem Film verliehen wurden! — Staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll und volksbildend!

Eine weitere hohe Ehrung erfuhr der Film dadurch, daß Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Uraufführung in Nürnberg während des Reichsparteitages 1936 das Protektorat für den Film übernahm.

Der Oberbürgermeister der Stadt Herne stellt zur heutigen Festvorstellung die

Gau-Inspektions-Kapelle

zur Verfügung!

VERRÄTER

ist eines der größten Erlebnisse der neuen Saison!
Gebannt und tiefergriffen ist jeder von dem neuen herrlichen Ufa-Großtonfilm!

Auserwähltes Beiprogramm und die neueste **Ufa-Wochenschau**

Wegen des zu erwartenden Andranges bitten wir höfl., unsere Nachmittagsvorstellungen zu besuchen!

Reichssender Köln

Freitag, 2. Okt.

5.45 Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.
5.55 Von Stuttgart: Leibesübungen.
6.20 Von Stuttgart: Wiederholung der 2. Abendnachrichten.
6.30 Von Königsberg: Frühkonzert am Geburtstag Hindenburgs. Ausgeführt vom Musikkorps der 5. Marine-Artillerie-Abt. Pillau.
Leitung: Musikmeister König.
7.00 Von Königsberg: Nachrichten, anschl. aus Köln: Morgenlied — Morgenruf
8.00 Kalenderblatt. Anschließend Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8.10: Hilde Bremus: Frauenturnen.
8.25 Sendepause.
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.00 Erntedank.
Ein Funkbericht von den Vorbereitungen für den Erntedanktag.
10.30 Sendepause.
11.45 Bauer merk auf: Schafzucht und Schafhaltung, ein Funkbericht vom Erbhof von Kanne bei Steinheim (Kr. Höxter).
12.00 Die Werkpause des Reichssenders Köln
13.00 Mittagsmeldungen — Glückwünsche.
13.15 Mittagskonzert.
Es spielt das Große Orchester des Reichssenders Köln.
Leitung: Otto Jul. Kühn
14.00 Mittagsmeldungen.
14.15 Zur Unterhaltung Schallplatten.
15.00 Sendepause.
15.45 Wirtschaftsmeldungen.
16.00 „Freitags zwischen vier und sechs".
Zwei Stunden Plauderei und Musik.
Zusammenstellung: Ingeborg Hesse.
Leitung: Richard Müller.
gegen 16.05 Uhr: Kinabalu. Reiseerinnerung aus Britisch-Nordborneo von Professor A. Grubauer.
gegen 16.25 Uhr: Ben schlägt sich durch von Arnold Krieger.
gegen 16.45 Uhr: Polka-Mazurka in aller Welt, von Ingeborg Hesse.
gegen 17.20 Uhr: Kleine Stadt am Niederrhein, von A. E. Sistig.
gegen 17.35 Uhr: Ein Leben für die Brombeeren, von Dr. Otto Brinkmann.
gegen 17.45 Uhr: Buchfinkenwettstreit im Kohlenpott. Funkbericht von Herm. Probst. Dazu Musik von Schallplatten.
18.00 Von Leipzig: Musik aus Dresden.
Solist: Hans Garvens, Violine
Es spielt die Dresdener Philharmonie.
Leitung: Bruno Schestak.
19.00 Jugend singt vor — singt mit.
Die Bannspielschar Münster singt und spielt.
19.45 Momentaufnahme.
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.10 Tagesdaten — Kameraden. Präsentier- und Parademärsche ehem. Ulanenregimenter.
Es spielt das Trompeterkorps des Reiter-Reg. 15 Paderborn.
Leitung: Stabsmusikmeister Gerlach.
21.15 Wo bist du, Kamerad? Funkappell alter Frontsoldaten
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.20 Das Schatzkästlein. Musik um Grabbe. Werke von Lortzing und Burgmüller.
23.00 bis 24.00 Uebertragung aus dem „Kaffee Corso in Hamm: Nachtmusik.
Es spielt die Kapelle L. Prümper.

Von innen heraus

für Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft sorgen! Gleichen Sie die Schaden unserer heutigen Lebens- und Ernährungsweise aus, mit dem

echten Alpenkräuter Sonnenkraft

Ein biologisches Heilkräuter- und Mineralsalzgemisch von gut. Geschmack und fertig zum Einnehmen
Original Packung 0.75 u. 1.50 RM.
Alleinverkauf:
Fachdrogerie Masthoff
Wiescherstr. 35 (geg. d. Evg. Krankenh.)

Ein Geschäft

ohne Reklame gleicht einer Maschine ohne Oel. Werbekosten für die „Herner Zeitung" angelegt, sind produktive Ausgaben.

Sonntag, den 4. Oktober 1936

Die „HZ" erzählt...

Illustrierte Sonntags-Beilage der Herner Zeitung

Die Kartoffelernte

Von Walter DACH

Die Bäuerin hatte kaum gefragt, wo denn der Vater bliebe, da hört man ihn draußen mit der alten Marie schimpfen.

„Es wird immer schlimmer mit Vater," sagt Christl. Weiter kommt sie nicht, denn der Bauer tritt in die Stube und bietet mürrisch den Abendgruß.

Die Frau rückt absichtlich laut an den beiden Stühlen, die unterm Fenster stehen, damit der Bauer hinsehe. Liegen doch über den Stühlen saubere Bretter und auf den Brettern die frischen Kuchen zum Erntedankfest. Recht verlockend sieht das aus, und ein schmackhafter Duft von Obst- und Streusel-, Stollen- und Napfkuchen füllt das Zimmer.

Der Bauer verhält denn auch seinen harten, unruhigen Schritt vor dem Gerüst mit den Genüssen, doch wenn die Bäuerin gehofft hat, den Mann damit aufzuheitern, dann ist sie im Irrtum.

„Die Hälfte hätt's auch getan," brummt er. „Hast ja früher nit so viel gebacken. Mir ist nit der Sinn nach Feiern."

„Christl schiebt dem Vater Stiefelknecht und Pantoffeln hin. Die Mutter seufzt und meint: „Solltest dir nit alles so zu Herzen nehmen."

„Weiberschnack," poltert der Bauer. „Nit so zu Herzen nehmen . . ." Er lacht grob auf. „Der Satan hockt im Haus, es geht alles verquer. Das Unglück mit der Kuh und dem Kalb . . . Der elende Prozeß mit dem Pferdehändler . . . Der Hagelschlag ins Weizenfeld . . ."

„Auch das Unglück hat seinen Sinn", sagt die Frau. „Wir verstehen's nur nit immer."

Den Bauern reist das nur. „Fesses, du red'st wie der Herr Pfarrer, aber ich glaub nit dran. „Laß den Herrgott aus'm Spiel! Ihr haltet nit zu mir —"

Die Bäuerin sieht ihn vorwurfsvoll an. „Wie red'st du!"

„Ja, das willst nit hören!" ereifert sich der Bauer. „Warum sind die Kartoffeln von der Triftbreite noch nit rein? Warum muß mir solche Schand' passieren? Kartoffeln noch draußen am Erntedank und das Korn als letzter an die Maschine und in die Scheuer gebracht, daß ich das ganze Dorf lachen höre. Warum, he?"

Da hält es auch die Bäuerin nicht länger. „Weil du mit niemand mehr auskommen tust!" sagt sie ihm anklagend und bitter. „Weil du mit Hinz und Kunz Streit anfängst und dir kein Mensch im Dorf mehr helfen will. Darum ist die Triftbreite noch nit abgeerntet und wirst du zu Erntedank wohl Kartoffeln ausmachen müssen."

„Halt das Wort bei dir!" schreit der Bauer. „Wenn du der Christl nit beistehn würdest, tät sie der Huber Franz heiraten, es wär ein richtiger Jungmann auf'm Hof und die Kartoffeln von der Triftbreite wären herein."

„Sie mag doch aber den Franz nit," beruhigt die Mutter.

Der Bauer stößt den Stiefelknecht in die Ecke. „Mag nit! Mag nit! Weibsvolk bleibt Weibsvolk. Mag nit . . . Und ich mag nit, daß meine Tochter länger ledig bleibt, wo sich zehn Burschen aus'm Dorf die Hände nach ablecken täten!"

„Sie will ja auch heiraten," sagt die Bäuerin. „Aber . . . aber . . . den Heinz."

„Teufel!" schreit der Bauer. „Ich mag den Stadtfex nit, den nit und die andern nit!"

Christl läßt die ersten Tränen ins Schnupftuch rinnen und macht sich am Schrank zu schaffen.

Die Mutter nimmt das Wort: „Du kennst ihn kaum und magst ihn nit, weil du vorm Jahr den Aerger mit dem Wanderburschen aus der Stadt gehabt hast. Die Burschen vom Arbeitsdienst —"

„Können den Bach in der Wuhlkuhle ausschippen und das Moor vom Domänenpächter trächtig machen," unterbricht der Bauer ärgerlich. „Ja, das machen die Jungs. Was schert mich das, Frau! Bauer ist was anderes."

Die Frau versucht es noch einmal gütlich: „Was anderes, ja. Aber das kann wohl auch einer aus der Stadt lernen, wenn er Truppführer beim Arbeitsdienst ist und mit dem Acker schon auf du und du steht. Ich sag dir, der Heinz —"

„Schluß damit!" brüllt der Bauer. „Ich mag nit [illegible] Namen hören."

„Und wenn er morgen selber käme und wegen Christl . . ." Die Frau spricht es leiser und ist dabei dicht beim Manne.

Dem Bauern gleitet der Tabakbeutel aus der Hand. Seine Augen quillen über. „Ach so . . .", sagt er in Ruhe vor der Entladung und sieht über die Kuchen hin, die reichlicher sind als sonst.

„Sei doch nicht so," meint die Bäuerin. „Auch die Liesl vom Schöppen hat einen vom Arbeitsdienst. Und am Erntedank, wo es noch immer Ueberraschungen gegeben hat, wirst du dein blaues Wunder erleben, wer alle Verlobung feiert."

„Blaues Wunder?" Der Bauer lacht wieder grob und zornig. Dann schlägt er die Faust auf den Tisch, daß die Teller im Schranke klirren. „Jetzt ist's genug! Genug, sag ich. Und wehe, wenn mir einer . ." Die Tür kracht zu und verschlingt das Ende.

Laut weinend sinkt das Mädchen in die Arme der Mutter. Draußen aber huscht ein Schatten nieder und verschwindet lautlos in die Dunkelheit.

„Kameraden," sagt der Schatten, „jetzt gilt es mal. Da ist ein Bauer . . ."

Herbstlich kühl ist die Nacht. Der Mond hängt in einer bläulichen Wolke. Satt und würzig liegt es über Aecker. Spatzen blitzen im silbernen Licht. Stimmen gehen her und hin. Die Triftbreite lebt.

Lange Bänder goldgelber Knollen decken das Feld. Leiber bücken sich nimmermüde. Körbe wandern von Hand zu Hand. Säcke füllen sich und stehen prall beieinander.

Im Osten dämmert der Feiertag. Wagen poltern über das Feld. Pferdegeschirr klirrt. Rufe fliegen von Mann zu Mann. „Los, Kamerad, rauf auf die Fuhre!"

Peitschen knallen. Die Pferde liegen schwer im Zeug. Auf der Straße knarren die beiden Wagen. Oben auf den Säcken thronen die Burschen und singen ein Lied . . .

Sie fahren am Anger vorbei. In grauen Planen und verschlafen warten Buden und Karussel auf den Mittag. Vor einem Wohnwagen kläfft der Hund.

Masten und Fahnen, Schilder und Girlanden tauchen auf aus dem Nebel der Frühe. Menschenleer sind die Straßen, aber vor den Türen stehen Busch und Reisig im letzten Schmucke.

Wo das Tor ohne Schmuck ist, halten die Wagen. Die Burschen werfen die Röcke ab und streifen die Hemdärmel auf. Tritte und Stimmen machen Lärm.

Verstört tritt der Bauer in die Tür. Es ist alles wie geträumt. Er will etwas sagen, etwas fragen. Da tritt einer der Emsigen auf ihn zu und reißt die Hacken zusammen: „Truppführer Heins Kablen mit achtzehn Kameraden. Triftbreite abgeerntet. Ergebnis —"

Der Bauer verzieht das Gesicht, und man weiß nicht, ob es Freude oder Aerger ist. Er hängt die Jacke an die Türklinke und stellt sich in die Reihe der Sackträger. Wortlos keuchen die Buckel unter der Last. Die Wagen leeren sich, der Schuppen nimmt die Ernte und ist fast zu klein, sie zu bergen.

Als die Trompeten wie üblich zum Erntedankfest wecken und die Dorfstraßen lebendig werden, fliegt der letzte Sack von den Schultern. Die Burschen klopfen sich den Staub von den Hosen und greifen zu den Röcken.

Erst jetzt hat sich der Bauer zurechtgefunden. — „Kerle seid ihr, Kerle . . ." Es geht wie stolz über sein Gesicht. Als einer gehen will, hält er ihn.

Dann schiebt er den Heinz zur Haustür hinein, und die andern folgen. Christl steht mit rotem Kopf und glänzenden Augen auf der Treppe. Die Mutter aber müht sich, die vielen Burschen in die Stube zu bringen, und der Bauer ist nicht mal böse, als sie ihm zuflüstert: „Es war doch gut, daß ich solche Menge gebacken habe."

Das Postauto kommt

Von Erik Bertelsen

Der Waldaufseher Rasmussen stand aus seinem Schaukelstuhl in der Fensterecke auf, faltete seine Zeitung sorgfältig zusammen und starrte gedankenvoll in den schönen Abend hinaus. Dann wandte er sich langsam zum Tisch, wo sein Sohn Robert, der Jura studierte, mit ihrem Feriengast Sonja Hammer ganz in ein Damespiel vertieft war.

„Na, Kinder, nun werde ich in mein Zimmer gehen. Es ist Zubettgehzeit für einen alten Knacker wie mich. Und ehe ich mich hinlege, muß ich noch einen Brief schreiben, damit ich den mit dem Postauto morgen früh noch mitbekomme."

Robert sah nach der Uhr. „Ich müßte heute abend auch noch schreiben."

„Und ich ebenso," sagte Sonja lächelnd und lehnte sich müde in den Stuhl zurück. So trennten sie sich.

Der Alte setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb:

Liebe Frau Hammer!

Morgen abend also schicke ich Ihnen Ihre Tochter wieder nach Hause. Ich wage anzunehmen, daß sie sich hier wohlgefühlt hat. Aber ob die Jungen sich nähergekommen sind, kann ich nicht sagen. In dieser Hinsicht bin ich nicht sehr scharfsinnig. Und wenn Sie mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätten, wäre ich ahnungslos gewesen, daß etwas zwischen Robert und Sonja im Gange ist. Verliebte Jugend ist besser allein, damit sie sich klar darüber wird, ob ihre Gefühle echt sind. Deshalb habe ich die beiden soviel wie möglich sich selbst überlassen. Und jeden Tag sind sie auf botanischen Exkursionen draußen gewesen. Robert war nämlich immer ein großer Blumenfreund. Oft auf ihren Ausflügen sind sie im Pfarrhof mit herangegangen. Der Pfarrer Pedersen ist jung und unverheiratet.

Die beiden Kinder haben sich also noch nicht richtig verlobt. Aber ich würde mich nicht wundern, bereiten sie mir diese „Ueberraschung" morgen zu Abschied.

Mit den freundlichsten Grüßen Ihr ergebener Rasmussen.

✶

Robert hatte folgenden Brief an seinen Freund geschrieben:

Lieber Sven!

Du erinnerst Dich wohl, daß ich Dir von Vaters alter Freundin, Frau Hammer, erzählte, die ich aus Höflichkeit einige Male in diesem Winter aufsuchte. Schon beim ersten Besuch witterte ich Verlobungspläne. Ich war als Mann ihrer Tochter Sonja ausersehen, die mich sehr ausgiebig nach Gunerap ausfragte. Sie war nett, nicht dumm, aber nicht mein Geschmack, und ich machte mir nicht viel aus ihrer Gesellschaft. Deshalb freute ich mich, ihre verliebten Blicke nicht in den Ferien sehen zu müssen. Denk Dir aber: ich war kaum einige Tage zu Hause, da kam sie an — als Feriengast — hatte sie sich selber eingeladen — oder ihre Mutter das bewerkstelligt — oder mein Vater? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ihre Ankunft mir ungelegen kam. Und ich strengte mich an, ihr auf jede Weise zu mißfallen. Ich warf mich auf eine alte Leidenschaft — die Botanik. Tag für Tag schleppte ich sie mit, führte gelehrte Reden, aber trotzdem sie sich bestimmt dabei langweilte, zeigte sie sich höchst interessiert und liebenswürdig. Sicher wollte sie mich bis Schluß der Ferien so weit bringen, daß ich mich mit ihr verlobte. Aber hör weiter. Jeden Tag richtete ich es so ein, daß wir um die Zeit am Pfarrhof vorbeikamen, wenn der junge Pfarrer in seinem Garten beschäftigt war. Immer bat er uns, hereinzukommen. Und da ich wußte, daß sowohl er, als auch Fräulein Sonja literarische Interessen hatten, brachte ich das Gespräch auf moderne Literatur mit dem Resultat, daß sie bald in sein Studierzimmer gingen, um einige Werke anzusehen. Das bewerkstelligte ich jeden Tag. Und wenn sie fort waren, war ich auf die Gesellschaft der Hausdame angewiesen.

Marie ist ein frisches Mädchen, das netteste, was man sich denken kann. Du bekommst ihr Bild zu sehen, wenn ich wieder dort bin. Wir kannten uns schon aus den Schuljahren und waren immer gute Freunde. Bald verloben wir uns.

Gestern fuhr nun leider der Pastor nach Fernö, wo er einige Tage bleiben will. Deshalb konnte ich heute nicht gut am Pfarrhof vorbeigehen und mußte mich drein finden, Fräulein Sonja den ganzen Tag zu unterhalten. Ach, ja. Eigentlich tut sie mir leid. Sicher hofft sie, ich halte um sie an, ehe sie uns morgen verläßt. Es wird eine große Enttäuschung für sie geben, wenn sie merkt, wie nutzlos ihre warmen Blicke gewesen sind. Vielleicht sitzt sie eben auf ihrem Zimmer und weint um meinetwegen. Der Liebe Wege sind wunderbar. Na, genug für heute. Gute Nacht und auf frohes Wiedersehen nach den Ferien.

Dein Robert.

✶

Mein lieber Kurt!

Wie ich Dich doch vermisse. Mir scheint, es sei eine Ewigkeit her, seit wir zusammen waren. Den ganzen Tag bin ich umhergestreift mit diesem „Botaniker" und habe mich abends sogar so kindlich benommen, mit ihm Dame zu spielen! Daß er mich liebt, darüber besteht kein Zweifel. Es kann ja auch kaum jemand anders gewesen sein, der mich hierher gelockt hat. Aber warum spricht er denn nicht, damit endlich ein Ende wird? Ich bin ihm gegenüber wirklich so entgegenkommend und liebenswürdig, wie ich sein kann, ohne Dir Grund zur Eifersucht zu geben. Man muß ihm ja doch dankbar sein, daß er mich hier heraus bekam! Aber sein Gesicht kann ich mir lebhaft vorstellen, wenn er merkt, wie wir zwei in aller Heimlichkeit einig geworden sind. Nun wird es ja bald mit der Heimlichkeit vorbei sein. Du mußt mir versprechen, bald zu uns zu kommen, und Dich meiner Mutter vorzustellen. Uebermorgen schreibe ich wieder, wenn ich daheim bin, und erzähle Dir, ob er sich vor der Abreise erklärt hat.

Deine Sonia.

Auf den Briefumschlag schrieb sie: Herrn Pastor N. Pedersen, postlagernd, Fernö.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reitz.)



Scherl, Bilderdienst, M.

Weinlese an der Burg Cochem

Abschied der Schwalben

Von Elly WAGNER

Ihr Schwälbchen, wissende Geschöpfchen,
Ihr haltet nun gewicht'gen Rat
Und sitzt gleich schwarzen Notenköpfchen
Auf hohem Telegraphendraht.

So komponiert zur Südlandreise
Gemütvoll und mit viel Verstand
Ihr bildlich eure Abschiedsweise
„Ade, du mein lieb Heimatland!"

Wer hat euch dieses tiefe Wissen
In jedem Herbst aufs neu' geschenkt,
Daß euren Flug ihr strengbeflissen
Nach sonnigeren Zonen lenkt?

Ihr könnt die rechte Antwort geben
Von jenem himmlisch-weisen Plan —
Führt Gott doch alles Erdenleben
Auf ewig vorgeschrieb'ner Bahn!

Der neue Jagdhund

Von **Freiherrn von Bischoffshausen-Giersdorf**

Mein Freund Robert hatte einen sehr guten und vielseitig brauchbaren Jagdhund, der aber leider an dem unheilbaren Fehler litt, schon recht alt zu sein. Er stand, wie der Jäger sagt, „im zehnten Felde", d. h. er war zehn Jahre alt, und da ein Hundejahr gleich sieben Menschenjahren zählt, so hatte er immerhin schon seine Siebzig auf dem Buckel. Es erregte daher zwar großen Kummer und Trauer, aber keine große Verwunderung, als er eines Morgens tot in seiner Hütte lag. Ohne Hund konnte und mochte nun aber Robert nicht leben und es hieß daher, Ersatz schaffen. Wir studierten nun eifrigst die Hundeangebote in allen erreichbaren Jagdzeitungen, aber irgendein Haken fand sich doch immer noch, der unsere Bedenken erregte. Eines Tages aber läutete Robert mich an und rief mit freudig bewegter Stimme: „Jetzt habe ich, was ich brauche! Also höre mal zu, was hier angeseigt wird:

„Hektor, kapitaler Brauntiger, im vierten Felde, eintragungsberechtigt, hervorragend schön und gut gebaut, jagdlich auf jedem Gebiete vollkommen sicher, Allesbringer und erstklassiger Verlorenapporteur, kinderlieb, geflügelfromm und unbedingt stubenrein, ist umständehalber für den Spottpreis von nur 250 Mark nur in gute Hände abzugeben. Förster Schnorer, Quasselburg."

Mein schüchterner Hinweis auf den doch etwas bedenklichen Namen des Försters, der doch vielleicht einen Hinweis des Schicksals enthalte, wurde mit der entrüsteten Antwort zurückgewiesen, ich solle bei einer so ernsten Sache nicht solch blöden Quatsch reden. „Ich kaufe den Hund bestimmt. Das ist ja genau das, was ich brauche." Nur mit Mühe gelang es mir, Robert zu bewegen, wenigstens den Betrag noch nicht sofort zu bezahlen.

Na gut. Nach zwei Tagen erhielt ich die Nachricht, der Förster sei einverstanden und der Betrag hinterlegt. Und abermals nach zwei Tagen hieß es freudestrahlend: „Er ist ein famoser Kerl! Komme heute nachmittag rüber und sieh ihn dir an und dann wollen wir ihn mal im Revier probieren." Schön. Bald nach Tisch setzte ich mich in gespannter Erwartung in meinen Wagen und fuhr rüber. Hektor wurde vorgeführt. Hm, ja. Ein mächtiger, starker Bursche, das mußte ich zugeben, und wenn man übersah, daß die Augen triefen, die Behänge reichlich kurz und die Vorderläufe krumm waren, dann konnte man ja auch mit der äußeren Erscheinung ganz zufrieden sein. Jedenfalls gab es noch häßlichere Köter. Da nun aber aller Blicke mit stummer Frage erwartungsvoll auf mir ruhten, so mußte ich mich wohl oder übel schon zu einem Urteil entschließen. „Wirklich, ein Mordskerl! Sieht ja auch sonst ganz nett aus!" Aus dem allseitigen Schweigen konnte ich entnehmen, daß meine Kritik, als nicht genügend begeistert, etwas enttäuscht hatte. „Rabiater Raubzeugwürger!" erklärte dann Robert mit großem, wenn auch leicht gedämpftem Stolz. „Erst hat er unsere Katze erledigt. Na, an dem ollen Vieh ist nicht viel verloren. Aber Frau Meiers Peter mußte bald darauf auch dran glauben und das war leider nur mit zehn baren Reichsmark wiedergutzumachen. Na, schließlich gehören meines Wissens Katzen auch nicht zum Geflügel, und nur als „geflügelfromm" hatte Herr Schnorer den Hektor bezeichnet." Dagegen ließ sich nichts einwenden.

Wir setzten uns nun ins Auto, nahmen Hektor und die beiden ältesten Jungen Roberts noch mit an Bord und fuhren in den Wald. Hier sollten uns nun die beiden Jungen eine Schonung auf Hasen durchtreiben, damit wir ausprobieren konnten, wie sich Hektor als „Allesbringer und erstklassiger Verlorenapporteur" bewähren werde. Es lag knietiefer Schnee, aber in dem sehr hasenreichen Revier dauerte es trotzdem nicht lange, bis ich einen Krummen gewahrte, den die Jungen aufgestöbert hatten und der nun versuchte, sich durch den tiefen Schnee hindurch zu arbeiten. Es war ziemlich weit für den Schuß und daher anzunehmen, daß der Hase nicht gleich im Feuer liegen werde. Das war ja gerade das, was wir brauchten, und ich schoß. Nach dem Triebe kam alles bei mir zusammen und wir führten nun den Hund am Riemen zum Anschuß. Hier fand sich nur ein kleines Flöckchen Wolle. Hektor wurde vom Riemen gelöst und sauste auf der Spur ab wie Blücher. Alles steht stumm in atemloser Spannung. Wenige bange Minuten verstreichen, da fällt der Schnee von den Randkiefern der Dickung und es erscheint Hektor, stolz den starken Hasen im Fang tragend. „Donnerwetter, großartig!" „Das hat er ja famos gemacht!" „Brillanter Hund!" So scholl es nun in hellster Begeisterung wild durcheinander. Hektor gibt den Hasen aus, wird stürmisch geliebkost und erhält ein großes Butterbrot mit Wurst, das er mit wenigen Happen glatt erledigt.

Nun betrachtet alles höchst interessiert den Hasen, um zu ermitteln, wo er den Schuß habe. Nach einiger Zeit ruft plötzlich einer der Jungen: „Nanu, wo ist denn Hektor?" Alles fährt herum: „Ja, wo ist Hektor?" Es wird gerufen und gepfiffen, gepfiffen und gerufen, nichts! Plötzlich schreit Robert: „Da kommt er ja!" „Donnerwetter," rufe ich, „der bringt ja noch einen Hasen!" „Himmel, hast du denn auf zweie geschossen?" „Bewahre, auf einen!" „Na, dann muß er auf der Nachbarjagd krankgeschossen sein. Wollen ihn doch mal untersuchen." Alle vier beschäftigten wir uns nun eifrig mit dem Hasen, können aber nicht die geringste Verletzung an ihm entdecken. Hektor hatten wir in unserem Eifer mal wieder ganz vergessen und wie ich mich nach einiger Zeit zufällig einmal umwende — Heiliger Bimbam, da sitzt er doch wahrhaftig da mit dem dritten! Nun ging mir die Geschichte aber denn doch über die Hutschnur und wie ein Wilder stürze ich mich auf den Hund, griff ihn am Halsband und nahm ihn dann an den Riemen. „Du, Robert! Was schrieb der Förster? Hektor sei Allesbringer? Das stimmt aufs Wort! Der Köter bringt dir nach und nach alles was da ist, bis zu deinem letzten Krummen! Das sind alles kerngesunde Hasen, die er mit sehr guter Nase schnell gefunden, gehetzt und gegriffen hat. Da er uns in der Nähe weiß, bringt er sie an; fühlt er sich aber sicher und unbeobachtet, dann frißt er sie einfach auf. Ich fürchte, das ist ein ganz gefährlicher Räuber!"

Um den Hund besser beobachten zu können, gingen wir nun aufs freie Feld und fanden dort leider meinen schwarzen Verdacht voll bestätigt. Hektor hatte sehr gute Anlagen, war aber total verbummelt und verwildert, hörte weder auf Ruf noch Pfiff und hetzte ganz munter und vergnügt auf eigene Faust. Jagdlich war er also unbrauchbar und mit dieser Erkenntnis fuhren wir, nachdem er noch zwei weitere gesunde Hasen gegriffen, betrübt nach Hause. „Morgen schicke ich den Satan zurück", knirschte Robert, „aber damit er nicht etwa ausknifft, lasse ich ihn heute nacht lieber im Hause auf der Diele."

Da es mir an jenem Abend zu spät wurde zur Heimfahrt, blieb ich bei meinem Freunde zur Nacht und konnte so die Ueberraschungen miterleben, die Herr Hektor uns noch bereitete. — Mitternacht mochte wohl schon längst vorüber sein, als ich plötzlich durch ein wahnsinniges Geklirr und Gepolter jäh aus dem Schlafe gerissen, ganz bestürzt in meinem Bett in die Höhe fuhr und lauschte. Gleich darauf hörte ich die Tür von Roberts Schlafzimmer gehen und vernahm dann ein entrüstetes „ Himmelbombenelement nochmal!" Neugierig gemacht, steckte ich nun auch den Kopf zur Tür hinaus, prallte aber gleich ganz entsetzt wieder zurück, denn ein ganz hundsgemeiner, infernalischer Gestank schlug mir da entgegen. Aha, der „stubenreine" Hektor hatte offenbar die Diele nicht als „Stube" gewertet, also auch nicht für voll angesehen, dafür aber nach Kräften „voll" gemacht! Robert hatte das Licht eingeschaltet und tappte nun vorsichtig durch alle möglichen und unmöglichen Hindernisse hindurch. Zu meinem Erstaunen sah ich verschiedene Türen, darunter auch die zur Küche, weit offenstehen. Durch diese verschwand mein Freund und alsbald hörte ich ihn dort schimpfen: „Du gemeines Biest, dich soll doch der Deiwel holen!" Und daß etwas Aehnliches dort im Gange war, bewies ein markerschütterndes Geheul des braven Hektor, dem aber plötzlich ein lauter Schmerzensruf Roberts folgte. Gleich darauf stürzte Hektor mit eingekniffener Rute heraus und verkroch sich in einer Ecke. Dann erschien Robert, schlenkerte seine blutige Hand und schrie: „Jetzt hat mich die Töle auch noch gebissen! Sämtliche Türen hat er sich aufgemacht, in der Speisekammer alles gefressen, was zu kriegen war, und in der Küche auch noch einen ganzen Stapel Teller und Tassen hingeschmissen. Außerdem stinkt es im ganzen Hause wie in einem Affenstall!" Wütend verschwand er in seiner Schlafstube.

Das unglückliche Dienstmädchen hatte am andern Morgen ganz verheulte Augen und soll mit Kündigung gedroht haben. Wir alle aber atmeten erst wieder auf, als sich der Zug mit Hektors Kiste in Bewegung gesetzt hatte.



Eine Seefahrt, die ist lustig (Oft. M.)

Herr Flindt kommt zur Brautschau

Von **Erik BERTELSEN**

Am Tage bevor Gormsen nach Nestrup fahren wollte, wo er eine Stellung als Gärtnerei-Inspektor gefunden hatte, ging er durch den Botanischen Garten, um sich die Gewächse anzusehen und vielleicht noch die eine oder andere Anregung zu erhalten, die ihm in seiner neuen Wirksamkeit von Nutzen sein konnte. Da entdeckte er eine kleine, blaugraue Feder, hob sie auf und steckte sie in sein Hutband. Eine Dame, die vorbei kam, lächelte überlegen.

Als er am nächsten Morgen an Bord des Dampfers ging, bemerkte er, daß er nicht der einzige mit einer Feder am Hut war. Ueber das Promenadendeck schlenderte ein Mann, dessen Hut eine große schwarze Feder schmückte. Sie war sehr ins Auge fallend. Auch den Mann selber konnte man nicht gut übersehen. Er war recht selbstbewußt, Gormsen stellte fest, daß er ihn, ohne ihn zu kennen, nicht leiden mochte. Das Gesicht des Herrn drückte allzu deutlich Brutalität und Rücksichtslosigkeit aus.

Es war ein frischer Tag mit klarem Himmel und steifem Wind. Als man die offene See erreichte, wo der Dampfer den Kurs änderte, kam der Wind mit so einer unerwarteten Heftigkeit, daß alles flog und versuchte, sich von dem Wind zu schützen.

Auch der unsympathische Herr suchte sich einen besseren Platz. Aber während er aufstand, riß der Wind ihm seinen Hut fort, und eine Welle spülte ihn über Bord. Gormsen freute sich innerlich und sah erstaunt auf, als der Mann direkt auf ihn zutrat. „Würden Sie mir Ihren Hut verkaufen?" fragte er mit gemachter Freundlichkeit.

So zuvorkommend, als es ihm möglich war, antwortete Gormsen: „Ich bedauere, ich brauche meinen Hut selber."

Der Mann wandte sich brüsk ab. Als der Dampfer um die Mittagszeit Sendborg erreichte, wo Gormsen an Land gehen mußte, stieg auch der Mann ohne Hut aus. Gormsen glückte es, unter den ersten zu sein, die an Land gingen, während der andere weit hinter den sich um die Landungsbrücke drängenden Passagieren kam.

Gormsen war kaum einige Schritte an Land gegangen, als er von einer jungen Dame aufgehalten wurde. Sie reichte ihm die Hand und sagte „Guten Tag". Gormsen war erstaunt, er hatte nicht erwartet, daß jemand vom Gut ihn holen würde und am allerwenigsten, daß man ihm ein junges Mädchen entgegensandte.

„Kommen Sie, um mich abzuholen?" fragte er zögernd.

„Ja, das tue ich", antwortete sie und sah ihn etwas erstaunt an, als fände sie seine Frage überflüssig. „Ich habe einen Wagen bestellt, der Sie nachher heimfährt. Vielleicht trinken wir erst im Marktcafé eine Tasse Tee?"

Er hatte nichts dagegen einzuwenden, und als er im Auto saß, das ihn später weiterfahren sollte, freute er sich über dies unerwartete Abenteuer. „Nach Hause fahren", sollte ihn der Wagen — vielleicht war sie gar die Tochter des Gutsbesitzers?

Im Marktcafé fanden sie einen hübschen Platz an einem Eckfenster. Man konnte durch das Fenster das Treiben auf dem Markt beobachten und saß selber vor neugierigen Blicken verborgen.

Das junge Mädchen sah aufmerksam auf den Marktplatz hinaus. Sie schien verlegen und wußte nicht recht, wie sie ein Gespräch in Gang bringen sollte. Auch er fand nicht die rechten Worte, aber plötzlich brachte er doch hervor: „Sind Sie die Tochter des Gutsbesitzers Eckberg, mein Fräulein?"

Sie starrte ihn verblüfft an. „Nein, aber wie kommen Sie zu . . . ja, sind Sie denn nicht Herr Flindt?"

„Nein, mein Name ist Gormsen."

„Aber . . . aber . . . Sie trugen doch eine Feder am Hut?"

Sie stand heftig und verwirrt auf und schien es eilig zu haben, fortzukommen. Gormsen legte beruhigend seine Hand auf ihren Arm: „Bleiben Sie ruhig, mein Fräulein. Dies Mißverständnis wollen wir erst einmal aufklären. Wollten Sie einen Mann treffen, der eine Feder am Hut trug?"

„Ja. Jemand, den ich nicht kenne. Wir haben uns einander nur Briefe geschrieben bisher. Schließlich schlug er mir vor, er wolle hierher kommen, damit wir uns kennenlernen. Ich habe nicht einmal ein Bild von ihm gesehen. Aber er schrieb, er würde eine Feder am Hut tragen. War nicht noch jemand an Bord mit einer Feder?" „Ja — aber der Hut flog in die See; er wurde ihm durch den Sturm vom Kopf gerissen. Und darüber müssen Sie sich nun nicht ärgern, ich glaube, Sie sind zu schade für den Herrn!"

„Kennen Sie ihn denn?" Anstatt die Frage zu beantworten, zeigte er auf den Markt: „Da geht er!"

Sie beugte sich gespannt vor, aber fuhr zurück, als sie ihn gesehen hatte. Flindt machte auch nicht gerade den besten Eindruck in diesem Augenblick. Der Wind zerrte an seinen dünnen Haaren, und sein Gesicht war vor Wut und Enttäuschung rot und verzerrt. Er bewegte sich mit kurzen, wütenden Schritten und sah sich zornig nach allen Seiten um. Er war anscheinend zu einer gewaltsamen Tat bereit. Gormsen sah sie an und fragte: „Soll ich ihn holen? Und ihm erklären, wie die Sache zusammenhängt?"

„Nein, nein", bat sie, „lassen Sie ihn nur weiterrennen. Ich konnte ja nicht wissen, daß er so aussieht. Seine Briefe waren so ganz anders, als er sich hier zeigt."

Flindt verschwand um die Ecke, und das junge Mädchen seufzte erleichtert auf. Gormsen fühlte sich verpflichtet, sie wieder aufzuheitern.

„Trinken Sie Ihren Kaffee", sagte er. „Und versuchen Sie, die Geschichte zu vergessen. Ich kann Ihnen leider nun nicht länger Gesellschaft leisten. Ich habe eine Stellung in Nestrup bekommen bei dem Gutsbesitzer Eckbert, der hier große Gärtnereien hat. Aber falls es Ihnen recht ist, könnten wir uns vielleicht am Sonntag treffen, um miteinander zu reden. Sonntag hier im Café, um dieselbe Zeit?"

Sie nickte, und sie trafen sich nicht nur an dem Sonntag, sondern auch in der Woche später recht häufig. Und nun heißt sie Frau Gormsen und verwahrt unter ihren Erinnerungen als größten Schatz eine kleine blaugraue Feder.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reitz.

Heirat aus Irrtum

Von **Karl WALDEMAR**

Jack Northon war in Indien stationiert. Als einer der befähigsten Offiziere von der Royal-Armee sehnte er sich, nach jahrelanger Abwesenheit den Urlaub in der Heimat zu verbringen. Er schiffte sich deshalb am ersten Tage seiner Ferien in Bombay ein und konnte seine Ankunft in dem schönen London kaum erwarten. Pünktlichkeit und Ordnung gingen ihm über alles und so freute er sich über alle Maßen, daß sein Schiff rechtzeitig eintraf. War es ihm doch seit langer Zeit zum ersten Mal vergönnt, Kultur jetzt wieder in vollen Zügen zu genießen. Er machte Bälle mit, besuchte die Theater und durfte sich in der exklusivsten Gesellschaft an der Themse frei bewegen. Das war es denn wohl auch in erster Linie, was ihn wieder heimwärts trieb.

Er dachte dabei an die Zukunft und es gelang ihm wirklich, sich in eine reizende junge Dame aus der besten Gesellschaft bis über beide Ohren zu verlieben. Eines freilich wußte er nicht: daß Lissy schon verlobt war, und sie sagte es ihm auch nicht. Währte doch der Traum nur kurze Zeit, er mußte sich bald wieder auf den Rückweg machen. Lissy dachte: aus den Augen aus dem Sinn! — Ihm aber war es Ernst mit dieser Liebe. Wußte er doch nicht, daß Lissy bald nach seiner Abfahrt ihre Hochzeit in der englischen Hauptstadt feierte. —

Bald trafen schwärmerische Briefe aus Indien für sie ein. Lissy gab sie lächelnd ihrer Tante, die zufällig den gleichen Namen trug, den Schreiber aber nur ganz flüchtig kannte.

Die Tante war noch in den besten Jahren und bezog die Briefe deshalb wohlgefällig auf sich. Sie ließ es sich nicht nehmen, diese eingehend in derselben liebenswürdigen Weise zu beantworten . . .

Zwei Jahre hatte diese Korrespondenz gedauert und die Liebesbriefe aus Indien wurden immer ablehnender. Endlich hielt Jack den Augenblick für gekommen und hielt in aller Form um Lissys Hand an! — Er machte die Bitte sogar außerordentlich dringend und sandte ihr auch gleich das Reisegeld, damit sie sich unverzüglich auf den Weg zu ihm nach Indien mache. Ja, er bekannte ihr ganz offen, daß er des Alleinseins gründlich müde sei! —

So schiffte sich denn Tante Lissy eines schönen Tages höchst vergnügt nach Indien ein. In jeder Beziehung verjüngt fuhr sie dem Liebehungrigen entgegen.

Als sie ihm depeschierte, daß sie abgefahren sei, da war er überglücklich und richtete unterdessen eine wunderschöne Wohnung her, für die er alles bis ins Kleinste aufopfernd besorgte, was das Herz der jungen schönen Gattin irgendwie erfreuen konnte. — Am Tage als das Schiff in Bombay eintraf, stand er in voller Parade-Uniform schon eine Stunde vorher an der Landungsbrücke und konnte — mit einem mächtigen Rosenstrauß bewaffnet — die Ankunft kaum erwarten.

Endlich nahte der so heiß ersehnte Augenblick, und mit großen Sätzen sprang er als erster an Deck. Mit strahlenden Augen rief er fortgesetzt den Namen seiner Braut aus und — mit ausgebreiteten Armen [illegible] ihm, deren Tante an die Brust! —

In der ersten Bestürzung glaubte Jack an einen Irrtum — und als er dann den Namen seiner Braut noch einmal langsam wiederholte, wies ihm die Tante ihren Paß vor; er ersah daraus den richtigen Namen und danach zeigte sie ihm seine vielen Liebesbriefe. — Ist es denn möglich, dachte er bei sich, kann sich der Mensch denn so verändern? Zwei Jahre waren dafür eigentlich eine kurze Zeit! — Er griff sich an den Kopf, ihm wurde beinahe schwindlig. Doch er war zuviel Kavalier, um seinen Schreck in Worte zu verkleiden. Die vor ihm stehende Dame hatte die weite Reise nun einmal gemacht, die Richtigkeit für alles hatte sie bewiesen, und das war Grund genug, sein Wort als Offizier ihr gegenüber nun auch einzulösen. Ueber Mangel an Ritterlichkeit im fernen Osten durfte sich eine englische Lady nicht beklagen!

So machte Jack kurz entschlossen gute Miene zum bösen Spiel — und schon am nächsten Tage fand, wie vorgesehen, die Hochzeit statt. Er hat sie nie bereut, denn diese Ehe wurde über alles Erwarten glücklich! Fünf Jahre hat sie gedauert, und als Lissy II ihm auf dem Sterbebett den kleinen Betrug bekannte, hat er ihr dankbar und aus vollem Herzen verziehen!

Für die Frau

BEILAGE DER HERNER ZEITUNG

Kleidsamer neuer Modenstil

Farben und Macharten

„Sie ist bezaubernd, die neue Mode", sagen begeistert die jungen Mädchen. „Sie ist — abgesehen von kleinen Uebertriebenheiten — kleidsam und geschmackvoll", sagen die Aelteren. Sie haben alle recht. Diese Mode gibt der Jugend ungeahnte Möglichkeiten, ihre Frische und Anmut ins rechte Licht zu rücken, und sie bietet der reiferen Frau, die noch gern die Mode mitmachte, nicht weniger Möglichkeiten gut auszusehen. Das ist viel, denn es ist Sinn und Zweck einer Mode, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Da sind in erster Reihe die kleinen Kleider für Vor- und Nachmittag. Sie sind eine Handbreit kürzer geworden, sie beschleunigen das Tempo, denn es schreitet sich herrlich in diesen angenehm weiten Röcken aus — weit durch glokkige Schnitte oder ausspringende Falten. Die Taillen, die zu diesen Röcken gehören, zeigen dieselbe beschwingte Linienführung, blusige Formen, Raglanschnitte, kleidsame Passen, in die die Aermel mit vielen Fältchen keulenförmig hineinwachsen, damit ihre Trägerin durch die verbreiternde Schulterbetonung in der Taille noch schlanker und schmaler erscheine. Natürlich auch glockige Schößchen, Boleroeffekte und richtige Bolerojäckchen, weiße Halsgarnituren, Schleifen und schmale Pelzrollen, sie alle tragen dazu bei, selbst das Alltagskleid aus Angora, Jersey oder Noppenstoff, das Nachmittagskleid aus Cloué, Taft, Satin oder Samt nicht alltäglich erscheinen zu lassen. Diese angeschnittenen Kleider, für die Marineblau mit Weiß — Großmamas Jackenlitzen sind sehr modern — Weinrot, Mandelgrün, Braun und Beige bevorzugt werden, vertragen sogar die neue Zusammenstellung von Lila und Schwarz, von der man aber nur dann Gebrauch machen sollte, wenn man selbst zarte und rosige Farben hat. Die Kostümfrage wird in diesem Herbst und Winter durch die Schoßjacke in allen Längen am besten gelöst. Gürteljacken mit kurzen Schößchen, die im Rücken oft abstehen, und hohen, breiten Aufschlägen — dem Direktoirstil entlehnt — werden neben dreiviertellangen, tunikaartigen Jacken getragen, in die häufig ein Pelzwestchen eingearbeitet ist. Gerade, mäßig weite Kostümröcke, aber auch Faltenröcke mit eingelegten Falten, entsprechen dem Glokkenschnitt der Jacke. Keulenärmel machen sich und dich auch in diesen Straßenanzügen breit. Auch das aus Kleid und Jacke bestehende Komplet spielt aus warmen Stichelhaarmelangen, Noppenjersey und Tuchen eine Rolle, lose, gerade Jacken mit sparsamer Pelzverbrämung zum gegürteten, schlichten Kleide. Der gute und kleidsame Schnitt der Winterärmel wird ihnen eine größere Anhängerschaft zuführen, als es die letzten „Kompletjahre" immer vermochten. Der schwere Wintermantel ist in Form und Linienführung ein „leichter" geworden, ohne dabei auf seine wärmenden Eigenschaften verzichten zu müssen. Fast kleidartig sind manche der hübschen, jugendlichen Mäntel mit Taillenbetonung, Stehkragen und kleiner Pelzrolle. Kleidmäßig auch die weiten, im Handgelenk gebündelten Keulenärmel, die Nahtteilungen, die einen Bolero vortäuschen, die ovalen Pelzkragen, der leicht glockig geschweifte Saum. Neben dem Mantel herrscht die dreiviertellange, selbständige Jacke vor, mit langem Schoß, breiten Revers, schneidermäßigem Kragen oder kragenlosem Schräganschluß, denn sie paßt — aus einem schwarzen, meliert[illegible] auch marineblauen Wollstoff — fast zu jedem Kleide, zu jedem Rock. Auch das Pelzjäckchen, das nicht unbedingt aus Pelz sein muß — ein schöner Pelzstoff tut die gleichen Dienste — hat den Vorteil, lose und gerade geschnitten, zu allem getragen werden zu können. Der Fest- und Tanzabend findet die Frau im langen Rock aus Samt oder Seide mit frack- oder kasakartiger Jacke aus Brokat, Metallstoff oder bedrucktem Lackstoff; im Empirekleid mit erhöhter Taille und tiefem, über die Schultern greifendem Ausschnitt oder im Glockenkleide mit gebauschten kleinen Keulenärmeln. Selbst das Schoßblusenkleid mit Gürtel, goldglänzenden Knopfverschluß und langem Rock entspricht als Gesellschaftskleid der sportlichen Einstellung tanzlustiger Jugend. Pastellfarben wie Rosa und Zitronengelb, Weiß, Veilchenfarben, Kirschenrot, Königsblau und ein strahlendes Grün werden den Ballsaal in ein farbenfroheres Licht denn je tauchen.

Erziehung bei Tisch

Manche Mütter klagen darüber, daß die Kinder beim Essen so wählerisch seien und bald dieses, bald jenes nicht essen wollten. Sollten daran nicht Vater und Mutter selber schuld sein? Wenn Mutter zum Beispiel keinen Schinken essen kann und Vater über den Milchreis schimpft, kann man sich da wundern, wenn die Kinder ebenfalls früh die Gewohnheit annehmen, nicht alles essen zu wollen? Im allgemeinen ist es das beste, wenn die Eltern das Essen überhaupt nicht als eine wichtige Frage behandeln. Es ist zum Beispiel falsch, zu dem Kinde zu sagen: „Du mußt diese Suppe essen, sie ist gut für dich!" Man veranlaßt das Kind dadurch nur, mehr über das Essen nachzudenken, als gut ist. Auch soll man das Kind nicht fragen, ob es ein bestimmtes Gericht gern ißt. Ein gesundes Kind denkt, wenn es etwas zu essen bekommt, zunächst nur daran, seinen Hunger zu stillen. Erst wenn man es fragt, ob es ihm schmeckt, beginnt es zu überlegen, daß es ihm vielleicht nicht schmecken könnte. Beim Essen soll man nach Möglichkeit über das Essen überhaupt nicht sprechen. Wenn das Kind nicht ißt, soll man das unbeachtet lassen. Es schadet einem gesunden Kinde nicht, wenn es einmal ein oder zwei Mahlzeiten nichts bekommt. Vor allem soll man ihm zwischen den Mahlzeiten aber nichts zu essen geben. Beim Essen soll man möglichst heitere Gespräche führen, weil das für die Bekömmlichkeit des Essens wichtig ist. Tadel und Ermahnungen, die man den Kindern zu teil werden lassen möchte, soll man auf eine andere Zeit verschieben.

Pflege der Pelze

Die ersten kühlen Herbsttage lassen die Frau zu Pelz oder zur Pelzjacke greifen, weil diese Kleidungsstücke mit den Modegesetzen im Frühherbst noch eher in Einklang zu bringen sind, als ein Wintermantel. Pelzpflege ist eine eigene Sache; wer sich nicht darauf versteht, wird seinen Pelz bald unansehnlich finden.

Wer sich nicht dazu entschließen konnte, das Kleidungsstück zum Kürschner zur Aufbewahrung zu bringen, hat eines der bekannten Konservierungsmittel gegen Motten angewendet und den Pelz in eine dunkle Ecke des Schrankes gehängt. Beim Herausnehmen in diesen Tagen strömt uns dann ein Duft entgegen, der unbedingt entfernt werden muß, wollen wir nicht als lebende Werbung für Mottenpulver umher laufen.

Natürlich sind zunächst alle Konservierungsmittel aus Futter und Taschen zu entfernen. Die Taschen werden umgekehrt tüchtig gebürstet, das Futter gleichfalls, damit auch der letzte Rest vom Mottenpulver schwindet. Dann wird das Pelzstück von links geklopft und an die frische Luft gehängt. Hat man einen sonnigen Balkon, so lasse man es einige Tage hängen, weil die Wärme die leicht flüchtigen Gerüche schnell aufzehrt. Frische Luft und Wind tun natürlich auch das Ihrige zur Geruchvertreibung und Durchlüftung. Nach dem Klopfen wird man bemerken, wie das Fell aufgeht: ordentlich frisch und neu wird es wieder. Ganz verkehrt ist es, den Pelz an den warmen Ofen zu hängen. Das sollte nicht geschehen, wenn der Pelz im Gebrauch naß wurde, das soll man aber auch nicht mit übersommerten Pelzen machen. Hitze schadet dem Leder und den Haaren gleichermaßen. Nur in einem Falle wendet man Hitze an: Wenn sich nämlich Druckstellen zeigen. Dann hält man diese Stellen über einen großen Topf mit heißem Wasser und dämpft eine zeitlang, bis sich die Haare wieder aufrichten. Jetzt darf man wohl auch vorsichtig mit Bürste oder Kamm herangehen und nach dem Strich die Haare leicht bearbeiten.

Reparaturen überlasse man grundsätzlich dem Kürschner, wenn man selbst mit der Nadel nicht äußerst gewandt ist. So darf zum Beispiel Fell niemals mit der Schere geschnitten werden, weil dann die Haare mit abgeschnitten werden. Pelze schneidet man mit einer Rasierklinge — weil ja kein Kürschnermesser zur Verfügung steht — von links, das heißt von der Lederseite. Das Nähen darf nur „überwendlich" geschehen. Wer sich jedoch unsicher in diesen Arbeiten fühlt, der gebe den Pelz lieber zum Kürschner, dessen Beruf nicht umsonst eine lange Lehrzeit erforderte.



Für die Herbsttage

Das von der Alpenmode unzertrennliche Herz wirkt sehr amüsant auf diesem Jumper, der noch mit verstreuten handgestickten Sternen und bunter Wollschnur verziert ist.

Delorme, M.

Einwachsen der Fußböden

Von Gertrud HUBBICHT

Bequemer gemacht

Die ordnungsmäßige Pflege von Fußbodenbelägen wie Linoleum, Stragula, sowie von Tafel- und Stabparkett bedingt eine regelmäßige Behandlung mit Bohnerwachs. Das Aufbringen der Bohnermasse ist eine nicht nur wenig saubere, sondern auch anstrengende Arbeit und wird von keiner Hausfrau sehr geschätzt. Daher ist es erklärlich, daß die Haustechnik um die Schaffung mechanischer Einwachsapparate große Anstrengungen macht. Gerade in der letzten Zeit sind zahlreiche neue Einwachsgeräte auf den Markt gekommen, von denen auch auf der letzten Leipziger Messe die verschiedenartigsten Ausführungen zu sehen waren.

Die meisten dieser Apparate arbeiten mit [illegible]schem Bohnerwachs. Ueber der Einreibfläche am Ende des Stieles ist ein Behälter für Bohnerwachs angebracht, in welchem sich durch Drehen des Stieles ein Kolben auf und ab bewegen läßt. Ist der Behälter mit Wachs gefüllt und wird durch den Kolben das Wachs unter Druck gesetzt, so tritt es aus einer Düse aus, um von der Platte des Gerätes auf den Boden verrieben zu werden. Bei einigen Geräten befindet sich die Düse in der Einreibfläche. Man muß daher den Filz der Reibefläche unmittelbar benutzen und kann keinen auswechselbaren Auftragelappen verwenden. Demzufolge setzt sich der am Fußboden haftende Staub in dem Filz fest und bildet mit dem Wachs zusammen bald eine unansehnliche harte Kruste. Außerdem setzt sich die Oeffnung der Düse leicht mit Schmutz zu und muß bei wieder Ingebrauchnahme zuvor durch die Nadel oder einen Holzpflock freigemacht werden. Zweckmäßiger sind die Einwachser, bei denen die Düse nicht in der Reibefläche liegt, sondern in der Verlängerung des Stieles unmittelbar über dem Fußboden. Man hat bei ihnen vor allem eine Kontrolle über die austretende Wachsmenge und kann ferner die Auftragfläche mit einem auswechselbaren Tuch umhüllen. Mitunter wird bei diesen Geräten der eigentliche Einwachser als Bohnerklotz ausgebildet, der auf der einen Seite zum Verreiben des Wachses benutzt wird, während die andere Seite als Bürste zum Polieren dient. Allen diesen Geräten ist ihr hoher Preis nachteilig und so kommt es, daß man sie mehr in Büros und öffentlichen Gebäuden findet als in Haushaltungen, denen die Anschaffung nicht ohne weiteres möglich ist.

Aehnliche Einwachser hat man auch für flüssige Bohnerwachse hergestellt. Das flüssige Wachs wird in den hohlen Metallstiel gegossen, an welchem sich ein Hebel zur Betätigung einer Spritzdüse befindet aus der man die gewünschte Wachsmenge austreten läßt. Die Gefahr, daß das Wachs bei Kälte nicht mehr flüssig genug bleibt, versucht man dadurch zu vermeiden, daß man um den unteren Teil des Stieles einen zylindrischen Behälter anordnet, den man mit heißem Wasser füllen kann. Da der Wachsgehalt vom flüssigen Bohnerwachs geringer ist als der vom festen, ist ein öfterer Auftrag auf den Fußboden erforderlich, worunter die Wirtschaftlichkeit dieser Geräte leidet.

Um möglichst vielen Haushaltungen die Anschaffung von Einwachsapparaten zu ermöglichen, hat man versucht, den Mechanismus zu vereinfachen. Man befestigte an einem Stiel einen Holzkasten, der durch einen versenkbaren Deckel geschlossen ist. Seine untere Fläche besteht aus einem Lederbalg, in welchem sich viele kleine Löcher für den Austritt des Wachses befinden. Wird der Deckel bei gefülltem Behälter heruntergedrückt, wird der Lederbalg prall und läßt infolge des Gegendruckes des Fußbodens das Wachs austreten. Auch hier besteht die Gefahr der Verschmutzung der Oeffnungen sowie des übermäßigen Verbrauches von Einwachsmitteln. Wie bei den anderen Geräten muß auch hier eine Umfüllung des Wachses aus der handelsüblichen Packung in den Behälter erfolgen. Verluste lassen sich hierbei nicht vermeiden.

Am einfachsten scheint jener Erfinder vorgegangen zu sein, der ein besonders hartes Wachs verwendet, das seiner Umhüllung entkleidet und als Wachsklotz unmittelbar am Stiel befestigt wird. Man reibt mit dem Wachsklotz in großen Kreisen den Fußboden ein und poliert mit Lappen und Bürste nach. Die angebrachte Wachsmasse kann bis zum letzten Rest verbraucht werden und ist gegen die üblichen hohen und niedrigen Zimmertemperaturen unempfindlich. Der größte Vorzug dieses einfachsten Gerätes ist seine Billigkeit, die noch dadurch gefördert wird, daß das handelsübliche Hartwachs kaum teurer als eine plastische Wachsmasse ist.

Ein wirklich allgemein brauchbares und in der Anschaffung wie im Betriebe billiges Einwachsgerät gibt es bis heute noch nicht. Wem seine Herstellung gelingt, der wird sich nicht nur viele Hausfrauen zu Freunden machen, sondern selbst auch gut ins Geschäft kommen.

Beachten Sie dies:

Aluminiumtöpfe, in denen Speisen angebrannt sind, kann man ziemlich mühelos wieder reinigen, indem man die Töpfe mit so viel kaltem Wasser füllt, daß die angebrannten Stellen bedeckt sind. Dann tut man etwas kleingeschnittenen Rhabarber hinein. Man läßt das Wasser mit dem Rhabarber nun 20 Minuten kochen und wird sehen, daß der Topf wieder sauber geworden ist.

Helle Teppiche, die tüchtig schmutzig wurden, erhalten ihre frische Farbe wieder, wenn man rohes Sauerkraut darauf streut und dann mit einer harten Bürste Strich für Strich durchbürstet.

Neue Taillen- und Rockschnitte



1. Kleid aus rostbraunem Mörtelkrepp mit neuartiger Achselpasse, der die langen Aermel mit feinen Säumchen eingearbeitet sind. Weiter Glokkenrock mit schlankmachender Hüftpasse. Stoffgürtel mit blanker Metallschnalle. — 2. Jugendliches Kleid aus mandelgrünem Angorawollstoff mit boleroartigem Taillenschnitt und großen Steppstichen. Rock mit breiten Steppnähten. Gürtel, halbe Aermelchen mit Aufschlägen und weißer Pikeekragen. 3. Bolerokleid aus glattem und schottischkariertem Wollstoff. Die vordere Rocknaht endigt als gegenseitige Falte. Taille mit strahlenförmigen Biesenabnähern, schottischem Gürtel und kleiner Pelzrolle am Hals. Pelzbesatz an den Aermeln des Bolerojäckchens. — 4. Nachmittagskleid aus schwarzem Taft mit glockig geschnittenem Schoß und keulenförmig eingesetzten Aermeln. Runde Halspasse und Gürtel mit Schleife aus mattem Silberlamé. Der Rock ist im Saum glockig geschweift. — 5. Jugendliches, beigefarbenes Jerseykleid mit langen, raglanförmig eingesetzten Aermeln und spitz ausgeschnittener, durchgeknöpfter und gegürtelter Taille. Die seitlich aufgearbeiteten, glockigen Rockbahnen bilden tiefe Taschen. Bunter Seidenschal. — 6. Nachmittagskleid aus marineblauem Afgalaine mit runder Passe, der die weiten, auf Bündchen gereihten Aermel mit Fältchen eingekraust sind. Passe und Rock sind mit weißer Zackenlitze besetzt. Gürtel- und Halsschleife aus [illegible]nem Samt. Zeichnung: Steff. Böhme.

Das Opfer der Tänzerin Lucinda

Roman von G. Ulrich Ulenhorst

Urheberrechtschutz: Horn-Verlag, Berlin

17 (Nachdruck verboten.)

Jürgen Bürgner stöhnte auf, Tränen liefen ihm über die Wangen. Da glaubte er nun, das Schicksal hätte genug der tödlichen Streiche für ihn gehabt — und nun kam dies letzte, grausamste. Wie sollte er es tragen — wie sollte Gunde es tragen?

Wulf von Sydow erhob sich:

„Ich telephoniere jetzt gleich mit meinem Rechtsanwalt. Er soll sich um Gunde kümmern und sich mit der Kriminalpolizei in Verbindung setzen. Morgen früh fahren wir zusammen nach München." Das wurde eine gramvolle Nacht für Jürgen Bürgner. Wulf von Sydow wich ihm nicht von der Seite und bettete sich auf die Chaiselongue in Bürgners Zimmer. Er hatte Furcht, dem kaum Genesenen könnte etwas zustoßen. Aber Jürgen Bürgner sagte mit einem wehen Lächeln:

„Keine Sorge, Wulf. Ich bin meinem Kinde immer ein so schlechter Vater gewesen, ich habe kein Recht, jetzt zusammenzubrechen, wenn es meiner bedarf. Freilich, was kann ich Gunde sein — was ist ein alter Mann, der plötzlich auftaucht und sagt: Ich bin dein Vater. Gar nichts ist das. Ja, wenn ich ihr das Kind mitbringen könnte! Das wäre etwas anderes."

Da leuchteten Wulfs Augen auf:

„Und wenn Sie Gunde inzwischen ein anderes Kind bringen, meine kleine Marianne? Ich weiß ja nicht, warum Ihre Tochter dies Kind so leichten Herzens fortgegeben hat. Aber es muß doch ein geheimnisvoller Sinn darin liegen, daß wir alle in so naher Verbindung zueinander stehen und zueinander gefunden haben. Gunde ahnt ja nicht, in welche Hände ihr Kindchen gekommen ist. Aber meinen Sie nicht, das Herz einer Mutter spricht immer für ihr Kind? Morgen bringen Sie Marianne zu Gunde — vielleicht, daß ihr armes Gemüt wieder dadurch Klarheit bekommt."

Jürgen Bürgner ergriff die Hände Wulf von Sydows:

„Das lohne Gott Ihnen, Herr von Sydow."

Wulf sah ihn derblich an: „Wenn es etwas zu belohnen gibt, dann wünsche ich mir die Belohnung, daß wir Ihrer Gunde beide Töchter zuführen dürfen. Wir wollen mutig sein und hoffen. Sie wissen ja, dem Mutigen hilft Gott!"

— — — — — — — — —

Ein Fernzug dröhnte, Funken stiebend, durch die Nacht. Er hatte schon lange München hinter sich und fuhr der italienischen Grenze zu.

In einem Schlafwagenabteil oben in dem Bett lag ein kleines Mädchen. Es hatte sich in den Schlaf geweint. Tränenspuren waren auf seinen bleichgewordenen Bäckchen, manchmal zuckte es weh um den Kindermund. Das kurzgeschorene blonde Köpfchen lag auf den kleinen Aermchen, der Atem ging ruckweise. So, als wäre das Schluchzen selbst im Traume noch nicht ganz gewichen.

Auf dem unteren Bett hatte Boris Gordow gesessen und gewartet, bis das Kind müde vor Angst und Aufregung, endlich in den Schlaf gesunken war. Alles war gut gegangen bis hierher, niemand hatte ihn angehalten, seit er gestern nachmittag das Mädchen mit in sein Hotel genommen hatte. Eine Nacht und ein Tag hatte er es auf seinem Hotelzimmer versteckt gehalten und mit einem Schlafpulver willenlos gemacht. Er hatte das Kind durch die Sperre getragen, im Zuge hatte es wieder angefangen zu weinen, aber das war ja nun, Gott sei Dank, vorbei. Die Beschreibungen, die in den Zeitungen standen, paßten nicht auf das Kind. Das verschwundene kleine Mädchen hatte blonde Locken gehabt, ein buntes Spielshöschen, rote Schuhe, ein rotes Käppchen. Gordow hatte gut vorgesorgt. Dort am Halter hing ein kleines Knabenhöschen und eine kleine Jungensbluse. Niemand hätte in dem kurzgeschorenen blonden kleinen Jungen das verschwundene Mädelchen erkannt. Von ihm selbst hatte man in den Zeitungen keine Beschreibung gegeben. Warum, wußte er nicht. Er ahnte ja nicht, daß Lucinda schwer krank lag, unfähig, die Polizei auf seine Spur zu bringen.

Jedenfalls würde er bald über der Grenze sein. — Einen Kinderpaß hatte er sich von einem dunklen Helfershelfer besorgen lassen — und dann würde er das Kind so gut verbergen, daß Lucinda nur zwei Möglichkeiten hatte:

Entweder das Mädelchen nicht wiederzubekommen oder sich zu fügen und zu ihm zurückzukehren. Er hatte ja auch noch die väterliche Gewalt, hatte sich nur genommen, was ihm gehörte. Wollte die Frau sich seinem Willen nicht fügen, gut, dann würde er das Kind ausbilden, es würde eine zweite Lucinda werden. Er brauchte nur zu sehen, wie ein Mensch ging und sich bewegte, dann wußte er Bescheid. Er würde einen Brief an Lucinda schreiben, in Mailand würde er ihn einwerfen. Aber ehe der Brief in München war, würde er selbst schon Mailand verlassen und seine Spur gut verwischt haben.

Er erhob sich leise. „Schließen Sie bitte ab!" befahl er dem Schaffner. „Ich möchte das Kind nicht im offenen Abteil schlafen lassen, ich gehe nur in den Speisewagen."

„Sehr wohl, mein Herr."

Boris schlenderte gemächlich dem Speisewagen zu.

„Eine Flasche Bier", bestellte er, dann zog er Briefpapier und Füllfederhalter hervor und schrieb. Nach einer knappen halben Stunde erhob er sich zufrieden, den Brief im Umschlag in der Tasche.

Er ging die Gänge entlang. Der Speisewagen lief ziemlich am Anfang des Zuges und die Schlafwagen weit hinten. Der Zug war mäßig besetzt. Vor den meisten der Abteile waren die kleinen braunen Vorhänge vorgezogen, die Lampen an der Decke abgedunkelt. Ein großer Teil der Insassen schlief wohl schon.

Gordow blieb im Korridor stehen. Noch ein paar Züge an der Zigarette, dann wollte er auch schlafen gehen. Er hatte doch Unruhe, das Kind solange allein zu lassen. Er stand mit dem Rücken zu einem Abteil erster Klasse, an der Tür hing ein Schild „Reserviert". Unweit schaukelte der Harmonikagang zum nächsten Wagen, blinkten die Griffe und Schilder der Einstiegstür. Plötzlich — niemand konnte hinterher genau aussagen, was geschehen war — ein dumpfes Knurren aus dem Abteil, ein Schatten zwängte sich durch die halb geöffnete Abteiltür. Vor Gordow richtete sich riesenhaft etwas auf, Boris fuhr herum, sah in zwei glühende Augen, er schrie auf.

„Verfluchtes Biest."

Er trat mit dem Fuß gegen das Tier, da sprang der riesenhafte Wolfshund ihn an. Türen wurden aufgerissen. Geschrei, Lärm. Aus dem Abteil stürzte ein Herr. „Igor, hierher!" rief er befehlend in englischer Sprache. Aber es war zu spät. Umgeworfen von der Wucht des Anpralls stürzte Gordow rückwärts, schlug schwer mit dem Kopf auf den Griff der D-Zug-Tür und sank tot zusammen.

— — — — — — — — —

Mit schwerem Herzen war Wulf von Sydow an der Seite Jürgen Bürgners in München angekommen. Nur die kleine Marianne ahnte und fühlte nichts von dem Leid der beiden Männer. Ihre Fröhlichkeit zauberte wenigstens für Minuten einen helleren Schein auf das vergrämte Gesicht Jürgen Bürgners. Gott Lob und Dank, daß er wenigstens die kleine Marianne an seiner Seite hatte, sonst hätte er am Ende wirklich nicht die Kraft gehabt, Gunde unter die Augen zu treten. Sie waren zu dreien im Flugzeug nach München geflogen.

Es war ein wanderbarer Mittag, als sie auf dem Flugplatz ankamen. Kaum waren sie ausgestiegen, als ein Herr auf sie zukam. Es war Dr. Bauer, Sydows Anwalt. In seiner Begleitung befand sich ein militärisch aussehender Herr.

„Kriminalkommissar Trenter, der so liebenswürdig war, sich mir anzuschließen, Herr Graf", stellte Bauer vor. „Er möchte Ihnen viel Neues und Gutes selbst berichten."

Bauer lächelte geheimnisvoll. Wulf fühlte sein Herz höher schlagen.

„Einen Augenblick!" Wulf wandte sich zu Jürgen Bürgner, der jetzt langsam nach Klein-Marianne dem Flugzeug entstieg.

„Herr Bürgner, bitte fahren Sie mit Marianne schon ins Hotel „Englisches Haus", ich habe hier eine dienstliche Sache mit diesem Herrn zu besprechen."

Wulf wollte nicht, daß Gundes Vater bei dieser Unterredung mit dem Kommissar dabei war. Selbst wenn es glückliche Nachrichten waren, mußte man sie dem alten Herrn langsam beibringen.

Nachdem Jürgen Bürgner mit Marianne und Fräulein Gisela den Platz verlassen hatte, erstattete Kommissar Trenter seinen Bericht. Fassungslos hörte Wulf zu.

„Ja, ja, auch uns kam die Geschichte geradezu toll vor, Herr Graf, obwohl wir Polizeileute doch an allerhand Ueberraschungen gewöhnt sind. Ist ja auch kaum zu glauben! Stellt dieser Hund einen Mann, obwohl er ihn seit vielen Jahren nicht gesehen hat, nur weil er gegen diesen Menschen einen unüberwindlichen Haß in sich hat. Der Kerl fliegt um, schlägt sich den Schädel an dem Türgriff kaputt. Seine Taschen werden untersucht. Was findet man darin? Einen Brief an Frau Gunde Bürgner, verheiratete Gordow. Und in dem Brief steht alles, was die Polizei braucht. Der Zugführer brauchte nur zu lesen, und dann hatte er auch schon das Kind. Es schlief süß und ruhig in dem Schlafwagen, in dem der Verbrecher es über die Grenze bringen wollte."

„Und wo ist das Kind?" fragte Wulf.

„In guter Hut, Herr Graf. Die Bahnhofsmission hat sich seiner angenommen. Es kommt in drei Stunden in Begleitung einer Pflegeschwester in München an und kann dann sofort seiner Mutter zugeführt werden. Wollen Sie das in die Wege leiten, Herr Graf?"

„Ich und der Großvater des Kindes", sagte Wulf froh.

Jetzt war es der Kommissar, der ihn fassungslos ansah.

„Der Großvater?"

Wulf lachte auf. Es war ein befreites Lachen.

„Ja, ja, Herr Kommissar, den habe ich auch schon befreit, Gottlob, die ganze Familie ist nun endlich beisammen. Aber jetzt will ich schnell ins Hotel fahren um Großvater Bürgner die glückliche Nachricht von dem Wiederfinden seiner kleinen Enkelin zu bringen."

Mit herzlichen dankbaren Worten verabschiedete sich Wulf von Bauer und Trenter.

In den nächsten Stunden hatte er alle Hände voll zu tun. Jürgen Bürgner mußte vorbereitet werden. Man mußte Klein-Marianne erzählen, daß eine kleine Gespielin zu ihr kommen würde, gegen die sie sehr lieb sein müßte.

Mit großen Augen hörte Marianne zu:

„Soll ich ihr meine Puppe Zara borgen?" fragte sie eifrig. „Wird sie auch nicht Angst haben, weil Zara so braun ist?"

Lächelnd beruhigte Fräulein Gisela das Kind.

„Die kleine Beatrix wird bestimmt keine Angst vor Zara haben, und sie wird sich freuen, wenn du recht schön mit ihr spielst."

Weiter mußte Wulf mit dem Arzt sprechen, der Gunde behandelt hat. Die war noch immer völlig apathisch und für jedes Trostwort unzugänglich.

Tiefbewegt hörte der Mediziner zu, als Sydow ihn aufklärte.

„Das ist wirklich eine wundersame Fügung", sagte er, „ich hoffe davon das Beste für meine Patientin."

„Glauben Sie, Herr Doktor, daß ihr die freudige Mitteilung schaden wird? Wie sollen wir es anfangen, sollen wir vielleicht erst den Vater zu ihr kommen lassen und dann die kleine Beatrix?"

Der Arzt überlegte. „Aus meiner medizinischen Erfahrung heraus würde ich denken, daß wir der Kranken die Freude nicht so in kleinen Dosen geben. Sie ist durch einen furchtbaren Schreck in diese Nervenkrise verfallen, eine ebenso starke Freude wird sie wieder herausreißen. Lassen wir erst die kleine Beatrix zu ihr und dann den Vater. Und wenn Sie dann noch mit Ihrer kleinen Tochter erscheinen wollen — ich glaube, das Gemüt der Kranken wird wieder ins Gleichgewicht kommen."

Nachdem Wulf mit dem Arzt alles verabredet hatte, fuhr er in größter Eile ins Hotel zurück. Er war kaum angekommen, als ihm der Kriminalkommissar Trenter mit der Bahnhofsschwester und der kleinen Beatrix gemeldet wurde.

„Hier bringen wir die Kleine, Herr Graf." Der Kommissar nahm Beatrix an die Hand und führte sie dem Grafen entgegen. Wulf von Sydow stand bewegungslos. Tiefe Erschütterung ergriff ihn. Vor ihm stand ein Mädelchen. Es hatte dieselben blauen Augen wie seine Marianne, Dasselbe zierliche Gesichtchen und das liebliche Mündchen. Es war das Ebenbild Mariannes, nur daß das kurzgeschnittene Haar und der angstvolle Ausdruck in den blauen Kinderaugen alles veränderte. Scheu legte das Kind seine Hand in die Wulfs.

„Sie ist noch etwas verängstigt", meinte die Fürsorgeschwester leise, „sie hat überhaupt nicht begriffen, was mit ihr geschehen ist, und fürchtet sich wohl vor allem."

Wulf strich liebevoll über das glattgeschorene weiche Blondhaar.

„Keine Angst, mein liebes Kerlchen, wir meinen es alle gut mit dir. Was möchtest du denn am liebsten?"

Das kleine Mädchen öffnete die Lippen, schloß sie aber schnell wieder. Man sah, sie wollte irgend etwas sagen, wagte es aber nicht.

„Nur raus mit der Sprache, was möchtest du am liebsten? Hast du Angst? Dann laß mich einmal raten. Am liebsten willst du zu deiner Mutti."

Da leuchtete es in den angstvollen großen Augen auf. Das Kind nickte stumm.

„Siehst du, das habe ich mir gedacht. Aber nun hör einmal gut zu. Mutti schläft noch. Wir wollen sie jetzt nicht stören. Darum sollst du noch ein Stündchen hier bleiben, und damit du dich nicht langweilst, habe ich eine kleine Freundin für dich hier, die heißt Marianne. Sie ist eben so alt wie du und hat eine wunderschöne Puppe, mit der sollst du spielen." Er ging ins Nebenzimmer. „Komm doch einmal her, Marianne."

Schüchtern kam Marianne an der Hand Fräulein Giselas herein. Im Arm hielt sie krampfhaft ihre Puppe Zara.

„Mariannelein, gib dem kleinen Mädchen die Hand und dann dürft ihr schön miteinander spielen, bis wir wiederkommen. Aber erst geht einmal rüber zu Onkel Bürgner, der möchte die kleine Beatrix auch gern kennen lernen."

Die beiden kleinen Mädchen faßten sich an der Hand und trippelten hinaus. Gerührt sah Wulf ihnen nach. Sogar ihr Gang war der gleiche.

Wie würde Gunde es aufnehmen, die beiden Schwestern so nebeneinander zu sehen?

Jürgen Bürgner saß in unruhiger Erwartung in seinem Zimmer. Wulf von Sydow hatte ihm von dem glücklichen Wiederfinden der kleinen Beatrix erzählt, ihm aber nur gesagt, das Kind wäre auf der Heimreise.

Nun wartete Jürgen Bürgner von Stunde zu Stunde. Da klopfte es, die Tür öffnete sich. Ungläubig starrte der alte Mann auf die beiden zierlichen Kindergestalten. Da stand die kleine Marianne neben einem Kinde das trotz seiner kurzen Haare seiner Enkelin so unsagbar ähnlich sah. Die eine wie die andere sah aus wie Gunde in ihrer Babyzeit.

„Tag, Onkel Bürgner, das ist eine kleine Freundin" plapperte Marianne, „sie heißt Beatrix und will mit mir spielen und sie soll dir guten Tag sagen."

Jürgen Bürgner erhob sich, fast gehorchten ihm die Füße nicht. Er zitterte am ganzen Körper. Seine Blicke hingen an dem Gesicht der kleinen wiedergefundenen Enkelin. Und Beatrix ging wie von einer unsichtbaren, geheimnisvollen Hand gezogen, auf den Großvater zu, legte ihre Hände in die seinen, sah vertrauensvoll auf ihn und spitzte das Mäulchen, um ihm einen Kuß zu geben.

„Mein Liebling, mein Liebling", stotterte Jürgen Bürgner und neigte sich zu dem Kinde. Da kam Marianne herbei:

„Auch Tuß haben", erklärte sie energisch und schmiegte sich fest an den alten Mann.

„Ja, ihr beiden, ihr beiden", fest umschloß Jürgen Bürgner seine beiden kleinen wiedergefundenen Enkeltöchter. Friede zog in sein Herz ein. Er wußte, nun endlich war das Schicksal ihm gütig, ihm und Gunde

22. Kapitel.

Im Schlafzimmer Gunde Bürgners war eine merkwürdige Unruhe. Hildegard, die am Bett der Kranken saß, sah alle Augenblicke nach der Tür, ab und zu erschien die Pflegeschwester, schaute herein, schüttelte den Kopf. Dann setzte sich Hildegard wieder an das Bett Gundes.

Die lag, wie immer, blaß mit weit offenen, teilnahmslosen Augen. Sie antwortete auf keine Frage. Sie schien weder zu sehen noch zu hören, was um sie vorging. Jetzt klingelte es draußen, dann klopfte es an die Tür. Hildegard erhob sich, ging leise aus dem Zimmer. Beinahe hätte sie aufgeschrien, aber die Schwester und der Arzt legten warnend die Hand auf die Lippen. Mit tränenden Augen riß Hildegard das kleine zierliche Persönchen an sich, daß im Wohnzimmer an der Hand Jürgen Bürgners stand.

„Trixie, mein Liebling; mein Liebes, Einziges; Gott sei Dank, daß wir dich widerhaben. Aber Trixie, wie siehst du aus? Wo sind deine schönen Locken geblieben?"

„Böser Mann alle abgeschnitten", sagte Trixie. Aus ihren klaren blauen Augen brach ein Schein der Angst.

„Laß nur, laß nur, Trixie", griff Jürgen Bürgner schnell ein, „die Härchen wachsen schon wieder. Und jetzt gehst du mit Fräulein hinein zu Mutti und rufst sie beim Namen: dann ist sie sicher ganz gesund."

Erstaunt sah Hildegard auf den alten Mann. Wer war er nur, daß er so vertraut und gütig zu der Kleinen sprach? Jürgen Bürgner spürte das Erstaunen.

„Ich bin der Großvater Trixies", sagte er, „ich bin Gunde Bürgners Vater. Und Sie sind Hildegard, die so treu zu Gunde gehalten hat? Ich danke Ihnen! Bleiben Sie uns weiter so ergeben."

Der Getreuen wirbelte der Kopf. Nicht nur das Kind war da, sondern auch der Vater Gundes? So groß war das Unglück dieser Tage gewesen, so groß schien jetzt das Glück werden zu sollen. Gott mochte nur geben, daß die arme junge Frau wirklich aus ihrer Teilnahmslosigkeit erwachte.

„Nun gehen Sie", mahnte der Arzt und öffnete die Tür.

An Hildegards Hand schritt Klein-Beatrix über die Schwelle. Gundes Augen starrten teilnahmslos zur Decke. Trixie schien etwas Angst vor der stillen, weißen Gestalt zu empfinden.

„Nun ruf einmal, Trixie, rufe ganz lieb: Mutti."

„Mutti!" rief das kleine Mädchen.

Da wandte die bleiche Frau den Kopf. In ihre ausdruckslosen Augen kam ein Leuchten.

„Noch einmal", flüsterte Hildegard.

Nun aber hatte Trixie schon mehr Mut. Sie erkannte das Gesicht der Mutter wieder.

„Mutti, Mutti!" Sie rief es jubelnd.

Mit einem wilden Schrei richtete sich Gunde auf. Ihre Augen waren auf ihr Kind gerichtet.

„Trixie." Ganz leise hauchte sie es, als ob sie fürchtete, daß ein Laut die Wirklichkeit zerstören könnte. „Trixie, bist du es?"

Da war das Mädelchen auch schon dicht bei der Mutter, schlang ihr Aermchen um Gundes Hals und küßte sie mit ihren frischen Kinderlippen.

Gunde konnte nicht sprechen. Sie hielt ihren Liebling an sich gedrückt, sie streichelte sein Köpfchen seine Wangen. Sie schob das Kind ein wenig von sich fort, schaute ihm in die strahlenden Augen, und endlich begriff sie.

„Gott sei gelobt", flüsterte sie inbrünstig. Dann erst sah sie Hildegard an der Tür stehen. Der liefen die Tränen über die Wangen.

„Hildegard, Hildegard", mit einer Hand hielt Gunde ihr Kind fest, als fürchtete sie, daß es ihr noch einmal genommen werden könnte, die andere streckte sie nach Hildegard aus.

„Ja, ja, Frau Bürgner", sagte das Mädchen unter Lachen und Weinen, „es ist ja alles gut, das Kind ist da. Und Sie werden wieder gesund werden."

„Sie sind sogar schon gesund", sprach die ruhige, tiefe Stimme des Arztes von der Tür her. Er trat ans Bett. „So, nun lassen Sie mal einen Augenblick Ihr Kind los, Frau Bürgner. Mein Kleinchen, setz dich hier aufs Bett. Ich will nur mal sehen, wie Mutter die Freude bekommen ist."

Tief aufatmend legte Gunde sich zurück. Der Arzt prüfte ihren Puls:

„Sehr schön, sehr schön. Haben Sie nun genug der Freude, meine liebe Frau Bürgner? Oder können Sie noch mehr vertragen?"

(Schluß folgt.)

Die Verlobungsbank

Von Hans LANGKOW

Das dicke Buch fest unter den Arm geklemmt, schritt Hans Rude durch die verschlungenen Wege, des im herbstlichen Schmuck prangenden Parks. Seine Gedanken waren bei der kleinen Bank, die er da neulich, halb versteckt im hochragenden Gebüsch, entdeckt hatte. Sie stand sehr abgelegen. Das ist der richtige Platz für ein ruhiges Lesestündchen, hatte sich Hans Rude sofort gesagt. Wie schon manches Mal, war er auch jetzt im Begriff, diesen ausgezeichneten Platz aufzusuchen.

Als er um die Ecke bog, hemmte er vor Verdruß den Schritt. Nein, das war ja wirklich ärgerlich! Die Bank, seine Bank war besetzt. Allerdings nur von einem einzelnen Mädchen. Aber das störte ihn. Er wußte, er konnte sich schlecht aufs Lesen konzentrieren, wenn jemand in seiner Nähe war.

Aber er würde deswegen doch nicht umkehren! Nein, dachte er trotzig, der Schönen werde ich das Sitzen schon vertreiben. Mal muß sie ja gehen! Schön war das nun nicht von ihm gedacht. Und das sollte sich, wie wir bald hören werden, rächen.

Als er näher kam, schaute das Mädchen auf. Es war ein hübsches aber im Augenblick recht ärgerliches Gesicht. Und siehe da, sie hatte ebenfalls ein Buch im Schoß. Sie fühlte sich also offenbar gestört.

Er trat heran. „Gestatten!" knurrte er und setzte sich, ohne eine Antwort abzuwarten. Energisch schlug er sein Buch auf und starrte hinein. Natürlich keine Möglichkeit, sich zu konzentrieren.

Ob sie nun bald gehen wird? dachte er, und quälte sich, eine halbe Seite zu lesen. Im Hinblinzeln aber fand er, daß auch sie gerade vom Buch weg zu ihm hinsah. Blitzschnell sah sie weg. Ihr Gesicht war ärgerlicher als je.

In diesem Augenblick kam ein Windstoß und verschlug in den beiden Büchern die Seiten. Während sie noch beide mißmutig suchten, machte Hans den ersten Vorstoß zur Vertreibung des Eindringlings.

„Eigentlich ein schlechter Platz zum Lesen!" sagte er bedeutsam, „meinen Sie das nicht auch!"

Sie sah ihn an und schob die Unterlippe vor.

„Ja, nicht wahr — ich hätte mir an Ihrer Stelle vielleicht auch einen anderen Platz dazu ausgesucht. Es ist hier zu windig!"

„Ja, wenn Sie das festgestellt haben, warum sitzen Sie dann hier?"

Das war ziemlich patzig.

Sie wurde entschieden eisestill.

„Dasselbe könnte ich Sie fragen. Ueberhaupt sollte man einer Dame die Möglichkeit lassen, allein zu sein wenn Sie es wünscht!"

„Dies ist ein öffentlicher Park," sagte er frostig, „und die Bank — diese Bank habe ich entdeckt!"

„Warum nicht gar," rief sie erbittert, „vielleicht behaupten Sie sogar, Sie hätten die Bank höchstpersönlich aufgestellt."

„Das gerade nicht", wies er die Dame zurecht, „aber vor drei Wochen entdeckt."

„Solange steht sie ja noch garnicht," schnellte sie von ihrem Sitz hoch, „das weiß ich genau, Sie Lügner!"

Sie brach, Zorn und Empörung im Gesicht, ab. Denn ein würdiger alter Mann kam den Weg entlang. Er warf von Ferne einen etwas sehnsüchtigen Blick auf die Bank, offenbar hatte er dort Platz nehmen wollen. Dann aber lächelte er eigentümlich, und ging mit opferbereitem Gesicht, ohne die Beiden weiter anzusehen vorbei.

Hans erriet, was er dachte.

Und dann zuckte in ihm der ganze Humor der Situation blitzlichtartig auf. Er sah zu dem Mädchen hinüber und siehe da, es lächelte auch.

„Nun hat er uns für ein zankendes Liebespaar gehalten!" platzte er heraus. Sie zog eine Schmollippe.

„Wenn Sie auch so brüllen. Wie kann man nur! Sie sehen doch sonst so nett und manierlich aus. Wenn Sie eben nur kein Störenfried wären — —"

„Bin ich das wirklich? Oder sind nicht wir beide töricht? Der alte Mann hatte genau so einen Anspruch auf die Bank wie wir. Sie gehört allen. Wir sind egoistisch mit unserer Leserei."

„Ja!" seufzte sie, „und außerdem war mein Buch langweilig. Ich freute mich so, daß jemand kam, mit dem man vielleicht ein vernünftiges Wort plaudern konnte. Aber sie machten gleich ein so böses Gesicht wie sie kamen, daß mir die Lust dazu verging. Womöglich hätten Sie sich auch etwas eingebildet!"

„Oh, nein, so bin ich nicht," verteidigte er sich, „und wenn Sie unbedingt Wert darauf legen, dann erkläre ich, dies ist die Bank von — —"

„Ilse Reimers, Schäferallee 7b bei Frau Doktor Köster!"

„Fein", sagte er, da haben wir ja zusammen denselben Weg! Und er stellte sich vor und nannte seine Adresse. Darf ich Sie nachher nach Hause bringen?!"

Sie gingen gemeinsam.

Und trafen sich noch häufiger an dieser Stelle. Aber Bücher brachten sie nicht mehr mit. Und was das künftige Mitbringen anbelangt, so war er es, der eines Tages das Wertvollste und Schönste mitbrachte, — ein Paar Verlobungsringe.

kommen kann; sie glauben natürlich, ich käme zu Besuch. Ich hoffe, daß ich nicht allzu lange bei ihnen bleiben muß und eine Stellung finden werde."

Lena mußte auf den Tisch sehen. Da lag sein Federhalter und auf dem Stuhl dort hatte er einen Schal über die Lehne gehängt. Lena hätte die beiden Sachen gern an ihren Ort getan, wohin sie gehörten, denn sie wußte, den Halter suchte er morgen überall, nur nicht auf dem Tisch, wenn er ihn nicht zufällig entdeckte. Und der Schal hing mit dem einen Ende am Boden. Es war ein heller Schal, er würde schmutzig werden, vielleicht sogar ganz herunterfallen. Sie wäre jetzt gern aufgestanden, aber dann hätte er sich umgedreht. Und das wollte sie nicht, jetzt nicht, denn wenn sie in seine Augen sehen mußte.

Nein, sie wollte fort. Endgültig fort! Sie sah keinen Weg mehr, der zu ihm zurückführte. Er könnte natürlich sagen, daß sie bleiben sollte, aber er sagte ja nichts. Wahrscheinlich war er froh, daß es endlich so weit war. Vielleicht wartete er nur darauf, daß sie aufstand und zur Tür hinausging? Wie aber sollte sie das machen? Sie mußte ihm doch Lebewohl sagen. Und davor fürchtete sie sich.

Er würde sich dann ja umdrehen. Man konnte so auch aufstehen und sich so hinstellen, daß man ihn nicht anzuschauen brauchte. Man konnte einfach die Hand hinhalten, und wenn er dann seine dazu gab, konnte man auch so Lebewohl sagen. Ja, so würde es gehen.

Lena sah auf die Uhr. Eine halbe Stunde noch, dann ging ihr Zug. Fünf Minuten hatte sie noch Zeit. Draußen im Flur stand ihr Koffer. Sie würde jetzt also aufstehen, die Hand hinhalten und „Lebwohl, Hein" sagen. Vielleicht drehte er sich nicht um. Dann würde sie eben so gehen, ohne ihm die Hand zu geben. Lena erhob sich. Sie wollte reden, konnte aber plötzlich keinen Ton herausbekommen. Nur ein Schluchzen wurde daraus, so daß der Mann sich plötzlich umdrehte.

„So" sagte er, „so" und kam ein paar Schritte auf sie zu — er wußte plötzlich nicht weiter. Herrgott! Was war denn das für ein Blödsinn! Da stand die Lena, der einzige Mensch, den er liebte! Das wußte er auf einmal ganz klar.

Er gab sich einen Ruck. „Lena," sagte er, stand bei ihr, lächelte und faßte sie um die Schulter: „Lenerle, wer soll mir denn morgens meinen Tee machen, hm?"

Da lag sie an seiner Brust, und seine Arme hielten sie ganz fest. „Hein," flüsterte sie nur.

„Na, also," seufzte er erleichtert auf, und dann küßte er sie, und sie lachte über die Tränen hinweg: „Hein, mein Hein!"

(Fortsetzung folgt.)

Tagessprüche

Religion ist die Art, wie man auf sein persönliches Schicksal antwortet, sich mit ihm abfindet oder — auf der höchsten Stufe — es unter die Füße bekommt. Bonus.

Was die Leute gemeiniglich das Schicksal nennen, sind meistens nur ihre eigenen dummen Streiche. Schopenhauer.

Straf keck das Böse ins Gesicht,
Vergiß dich aber selber nicht.
Claudius.

Gesundheitspflege

Die Traubenkur ist von gutem Erfolge begleitet bei den verschiedenartigsten Erkrankungen und Schwächezuständen. Abgesehen von dem Genuß an Stelle des Obstes sollte eine richtige Traubenkur nur auf Anordnung eines auf diesem Gebiete erfahrenen Arztes vorgenommen werden. Eine solche Kur dauert gewöhnlich vier Wochen, zuweilen auch länger. Entweder verzehren die Kurgäste die Trauben selbst, oder sie genießen nur den abgepreßten Saft. In den rheinischen Kurorten werden die Trauben vor den Augen der Kurgäste abgepreßt. Das kann natürlich auch daheim geschehen mit Hilfe besonders dazu eingerichteter kleiner Traubenpressen. Wenn man die Trauben ungepreßt verzehrt, so muß darauf geachtet werden, daß Traubenkerne und -häute nicht mit verzehrt werden. Das wird durch das Abpressen der Trauben vermieden.

Geschichtliches

Gabriel Daniel Fahrenheit, nach dessen Temperaturskala England und Nordamerika rechnen, stammt aus Danzig, wo er am 14. Mai 1687 geboren ist. Ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, ging er zu seiner Berufsausbildung nach Amsterdam, wandte sich aber sehr bald seiner großen Liebe, dem Studium der Physik und Chemie zu. Von jeher fesselte ihn besonders die Herstellung der zu seiner Zeit noch recht unvollkommen physikalischen Instrumente, und die Wissenschaft verdankt ihm das erste brauchbare Gewicht-Aräometer oder Senkwage, womit nach dem Archimedischen Prinzip des Auftriebs das spezifische Gewicht von Flüssigkeiten gemessen wurde. Außerdem stellte er ein Thermobarometer her, daß sich allerdings nicht durchzusetzen vermochte. Unsterblich geworden ist Fahrenheit durch seine Verbesserungen des Thermometers. Die damals vorhandenen Wärmemesser waren außerordentlich ungenau, und die von Fahrenheit hergestellten Weingeistthermometer, die unter den gleichen Bedingungen die gleichen Reaktionen anzeigten, erregten das Staunen der Gelehrten. Später verbesserte Fahrenheit seine Instrumente, indem er anstatt des Weingeistes Quecksilber verwandte und eine neue Gradeinteilung einführte. Dabei setzte er den Nullpunkt bei der nach seiner Meinung niedrigsten Temperatur an, die er im Jahre 1709 in Danzig beobachtet hatte und die er durch eine künstliche Kältemischung erzeugte. Der Gefrierpunkt des Wassers lag nach dieser Einteilung bei 32 Grad, ein weiterer für Fahrenheit ursprünglich entscheidender Punkt seiner Skala war 96 Grad, die Normaltemperatur des menschlichen Körpers. Erst später entschloß er sich, den Siedepunkt des Wassers bei 212 Grad als den höchsten Wärmepunkt anzunehmen.

Praktische Winke

Das Dörren von Gemüse liefert nicht minder schmackhafte Konserven wie das Einkochen, nur muß es sorgsam und richtig gemacht werden. Die Aufbewahrung von gedörrtem Gemüse ist dabei bequem und raumsparend. Ein Verderben der Vorräte kommt weniger vor wie bei eingekochtem Gemüse.

Endivienpflanzen, sofern sie gut ausgebildet sind, werden jetzt mit einem Bastfaden an der Spitze zusammengebunden, damit die Herzblätter bleichen.

Die meisten Birnen sind schmackhafter wenn sie vor ihrer völligen Reife vom Baume genommen und zum Nachreifen aufgestellt werden. Auch halten sich derart geerntete Birnen länger und sind nicht so trocken wie diejenigen, die am Baume ausreifen.

Mit Früchten stark beladene Zweige müssen gestützt oder an darüber befindlichen stärkeren Zweigen angehängt werden, damit sie nicht abschlitzen. Aber auch die spätere Aberntung muß in vernünftiger Weise erfolgen, wenn der Baum keinen Schaden erleiden soll.

Allerlei

Im Bremer Ratskeller liegt der berühmte „Rosenwein" aus dem Jahre 1624. Damals kostete ein Faß Rosenwein 60 Taler. Das in Bremen lagernde „flüssige" Kapital ist unverzinst. Mit Zinsen würde heute ein Liter dieses Weines die erstaunliche Summe von 120 Millionen Reichsmark kosten, ein Tropfen also schätzungsweise 12 000 RM. Am 28. August 1824 übermittelte der Rat der Stadt Bremen zwölf Flaschen Rosenwein als Geschenk an Goethe zu dessen 75. Geburtstag.

Eisen fällt vom Himmel. Wiederholt hat der Mensch Meteoreisen technisch auszuwerten verstanden, wie beispielsweise Untersuchungen an Eskimo-Speerspitzen, die dem „eisernen Berge" der Melvillebucht entstammten, ergaben. Einst hatte sich hier ein Meteorit von 40 000 Kilo im blanken Eise verfangen. Ein nickeleiserner Meteorblock von nahezu 1000 Zentner Gewicht und 3 Meter Länge, der unweit Tsumets (ehemaliges Deutsch-Südwestafrika) auf einer feinpulvrigen Kalkschicht lagert, liefert das Gegenstück hierzu.

Erhat gesoffen. Der Spaß sei erlaubt, den welschenden Gecken, der in einem Restaurant sein Souper einzunehmen pflegt, einmal gründlich hineinzulegen. Er soll zu seiner beschämenden Belehrung erfahren, was Souper eigentlich bedeutet. Das anzeblich vornehme Wort geht nämlich auf das sehr unvornehme deutsche „saufen" zurück. Davon ist Suppe abgeleitet, also das, was gesoffen wird, die Saufe. Dies Wort ist dann ins Französische übergegangen und hat dort die Form „soupe" angenommen. Davon wieder kommt „souper", das Abendessen, weil dieses hauptsächlich aus flüssiger Speise bestand. Und als Souper kehrt das Wort nach Deutschland zurück. Wer sich also etwas darauf zugute tut, vornehm supiert zu haben, der soll wohl bedenken, daß er doch eigentlich nichts anderes getan hat als saufen.

Aus einem Stück. Der Vorkriegspräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, William Howard Taft, war bei der Bevölkerung wegen seines enormen Leibesumfanges sehr populär. Der Amerikaner schätzt wie Julius Cäsar „wohlbeleibte Männer, mit glatten Köpfen, und die nachts gut schlafen". Den Proportionen dieses Körpers entsprach naturgemäß das Maß seiner Kleidung, das ungewöhnlich viel Stoff vorschrieb. Man hat oft in Amerika harmlos darüber gespottet. Die schönste Anekdote über den Stoffverbrauch des ehemaligen Präsidenten ist dort heute noch in Umlauf.

In manchen Jahren verbrachte Taft seine Sommerferien in dem kanadischen Bad Murray Bay, und es machte dem hohen Staatsmann nichts aus, dort freundschaftlich und ganz intim mit den Fischern zu verkehren. Als wieder einmal seine Ferien zu Ende gingen und er einem seiner Fischerfreunde das Datum der Abreise mitteilte, meinte der mit einem begehrlichen Blick auf die weißen Hosen des Präsidenten:

„Wenn Sie davon mal ein abgelegtes Paar übrig haben — ich könnte es gut gebrauchen."

Taft war verständnislos: „Was wollen Sie denn damit?"

„Oh, ich habe es schon genau durchkalkuliert", sagte bedächtig der Fischer. „Das eine Bein würde ein schönes Kleid für meine kleine Tochter abgeben. Aus dem anderen könnte ich für meinen Jean endlich einen neuen Anzug machen lassen. Und außerdem brauche ich ein neues Segel für mein Boot; der Hosenboden reicht gerade aus."

Allerlei Weisheit

Der Maler Lukas Cranach hatte in Wittenberg einen schönen Nebenberuf: er schenkte Wein aus, der von der Elbe und Saale stammte.

Bei der sechs Tage dauernden Hochzeit des Prinzen von Oranien mit der sächsischen Prinzessin Anna im Jahre 1561 in Leipzig wurden 3600 Eimer besseren und 100 Fässer geringeren Weines verbraucht.

In früheren Zeiten kam es bisweilen vor, daß die Ritter den schweren Eisenhelm mit einem Strohhelm vertauschten. Kaiser Karl V. zum Beispiel trug einen Strohhelm, der mit Seidenstickereien schön verziert war.

Der Hansetag beschloß 1447, nach Köln, Xanten, Frankfurt und Straßburg zu schreiben, „daß man die Plumperei einstellen und den Wein ganz so lassen möchte, wie Gott ihn erschaffen". Im Jahre 1706 wurde der Weinpanscher Ernst in Stuttgart öffentlich enthauptet.



Nr. 114 Beilage zur Herner Zeitung, Sodinger und Gerther Zeitung 1936

Die Heimatsucher / Ein Auswandererroman von Otfrid v. Hanstein

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Holdermann faltete das Schriftstück wieder feierlich zusammen.

„Ach, also wirklich! Es kommt mir noch alles vor wie ein Traum."

„Hast mir wohl nicht geglaubt?"

„Doch! Aber jetzt bin ich erst ganz beruhigt. Der Vertrag —"

„Ist kurz, bündig, klar, so liebe ich Verträge."

Das war allerdings ein anderer Abend, als Mutter Helene und ihre Kinder es sich geträumt hatten.

Stolz blickte die Frau immer wieder auf ihren Mann. Der genoß weiter seinen Triumph:

„Anstatt in einem jämmerlichen Rancho, oder vielleicht gar in einem mitgebrachten Zelt wohnen wir jetzt in einem großen Haus, schlafen in behaalichen Betten. Mir habt Ihr das alles zu verdanken.

Die dicke Criolla brachte, allerdings ohne sich von der geliebten Pfeife zu trennen, die in ihrem Mundwinkel klebte, das Essen herein.

Während die etwas verwöhnte Eva Maria mißtrauische Blicke in den großen Topf warf, lanate ihr Bruder freudig zu.

„Was gibt es denn?" fragte die Mutter.

„Mais mit Charaui, Kürbisstücke, Kohlblätter und süße Kartoffeln, alles zusammen gekocht."

„Das schmeckt ja gut", stellte Eva Maria anerkennend fest.

„Besonders die Brühe ist großartig", warf Hans Caspar schmatzend dazwischen.

Allerdings war Charaui das gleiche Fleisch, wie es damals in Corrientes der brave Paranaschiffer an der Dörrleine aufgehängt hatte. Was tat das? Fliegenmaden und Vogelschmutz waren längst von der Sonne gedörrt und verschwunden und — ja, im Urwald oder Gran Chaco darf man nicht wählerisch sein.

„Da kommt ja auch noch ein Nachtisch."

Eva Maria sah freudig auf das Weib mit der Pfeife, die arinsend die Schüssel auf den Tisch stellte.

„Hm, weiße und rote Maiskörner, im Fett gebacken; nicht übel, Mutter. Wie niedliche Blütenknospen und mit Zucker überstreute, buntgefärbte Kelchblätter sehen sie aus."

„Das ist doch etwas für dein Leckermäulchen, Evachen."

Es war entsetzlich heiß und nach dem Essen suchten Mutter und Tochter ihre Catras auf, während Hans Caspar auf der Veranda stand.

Ein etwas abschüssiger Platz zog sich gegen einen kleinen Wald hinab. Vor diesem war ein Teich und aus ihm kam ein ganzes Willkommkonzert, das die Frösche veranstalteten.

Neben dem Teich war eine Gruppe Peonenhäuser. Dort also wohnten Indianer.

Richtige Indianer! Vor den Ranchos loderten kleine Feuer. Deutlich konnte Hans Caspar sehen, was sie machten. Er sah, wie die Indianer aus Kürbisschalen mit der Bombilla, dem silbernen Röhrchen, ihren Maté saugten.

Aus dem Walde weit hinten leuchtete es auf. Große Glühwürmchen blitzten auf und erloschen wieder. Hans Caspars Augen schweiften weiter.

Gar nicht weit vom Hause war ein alter, toter Quebracho, an dessen Stamm ein häßlicher, fadenförmiger Kaktus emporgekrochen war. Aber jetzt schien ein großer, wundervoller Schmetterling über dem Kaktus zu schweben.

Die Königin der Nacht hatte für Stunden ihre herrliche Blüte erschlossen.

Stimmen ertönten überall.

Laut zirpten, fast wie kleine Signalpfeifen, die Grillen, bisweilen scheuchte irgendein unsichtbares Tier, vielleicht eine Wildkatze, einen Papageienschwarm auf, der laut kreischend emporstob.

Heller Mond lag über dem Platz.

Mitten auf dem Boden saß eine mächtige Eidechse, sah fast wie ein sitzender Hund aus und blickte unbeweglich, wie aus Stein gemeißelt, in die Luft.

Der junge Mann konnte sich nicht losreißen von der Seltsamkeit dieser ersten Nacht in den Tropen.

„Komm schlafen, Junge!"

Der Vater stand neben ihm.

„Herrlich ist es, über alle Maßen schön!"

„Und trotzdem leg dich hin, ich tue es auch. Morgen beginnt ein neuer Tag, ein Tag voller Arbeit."

„Ich freue mich darauf, Vater."

„Und ich erst, Hans Caspar."

Beide Männer drückten sich die Hände, der jüngere begab sich in seine Kammer neben der Küche.

— — — — — — — — — —

„Hans Caspar!"

Und noch einmal:

„Hans Caspar! Wach auf! Du verschläfst den ganzen Morgen!"

Schnell war der junge Mann aufgesprungen und bald stand er angezogen vor seinem Vater, der in seinem Jagdanzug auf ihn wartete.

„Willst du mit mir in die Farm reiten?"

„Ob ich will!"

Kaum daß er sich Zeit nahm, etwas zu frühstücken. Von zwei Pferden wurden sie erwartet.

Zwei Pferde! Vater Holdermann ließ es sich nicht merken, daß er mit ziemlich fragwürdigen Gefühlen auf den Gaul kletterte.

Das Pferd trug keinen deutschen Sattel, nur ein paar Decken waren darübergeschnallt, zwei andere zu Wülsten gedreht, hinten und vorn angebracht, damit der Reiter dazwischensaß, nochmal eine Decke darüber und die Steigbügel so klein, daß man nur die Zehen hineinzwängen konnte, ganz vorn.

Es war ein merkwürdiges Reitzeug, das keinen Schenkelschluß gestattete, sondern den Reiter zwang, sich mit den Kniekehlen an das Tier zu pressen. Diesmal fand sich der sehr gewandte Hans Caspar leichter zurecht als sein Vater.

Die Farm war in der Tat prächtig in Ordnung.

Ueberall fleißige Peone mit ihren Aufsehern, die allerdings, so schien es Hans Caspar, verstohlen lachten, wenn der Vater mit ihnen sprach.

Sehr befriedigt kamen beide wieder zurück und wußten der Mutter Helene nicht genug zu erzählen von der schönen Farm.

In den folgenden Tagen war der junge Mann sich vollkommen selbst überlassen.

Der Vater ritt unermüdlich überall herum und machte ein ärgerliches Gesicht.

Auf der Farm wurde gearbeitet. Jawohl. Aber der einzige, der gar nicht Bescheid wußte, war der Besitzer, der alles leiten sollte. Da gab es nicht, wie etwa in einem deutschen Gut, einen Inspektor, von dem man hätte verstohlen lernen können. Um einen Majordomo, wie der Mann hier hieß, zu halten, war der Betrieb zu klein.

Immer geschahen Dinge, die Holdermann nicht verstand. Ganz verwirrt wurde er, wenn Fragen an ihn gestellt wurden.

„Senor, wann soll das Rodeo veranstaltet werden?"

Wenn er nur gewußt hätte, was das war? Er hatte keine Ahnung, daß man das Zusammentreiben der Rinder zur großen Inspektion in den Corral so nannte.

Von Tag zu Tag sah Holdermann mehr, daß er nichts verstand, bemerkte auch wohl, daß immer weniger gearbeitet wurde.

Mitten in der Nacht mußten die Kühe gemolken werden, um die Milch rechtzeitig zur Stadt zu schicken. Es geschah nur lässig.

Viele Arbeiten waren in den Plantagen zu tun.

Immer wieder wurde er nach Dingen gefragt, von denen er keine Ahnung hatte.

„Senor, in den Orangenpflanzungen ist die Blattschneideameise. Wir müssen Arsenik haben."

Wo sollte er denn Arsenik hernehmen und was waren das für Biester, die Blattschneideameisen?

„Senor, wir brauchen dreißig Wagen Kuhmist zum Ranchobau."

Was hatte denn Kuhmist mit einem Ranchobau zu tun?

Seine einzige Hoffnung war Senor Rodriguez.

Dieser mußte ihm einen Majordomo verschaffen, von dem er lernen konnte; denn seine europäischen Kenntnisse nutzten ihm hier gar nichts.

Er fuhr durch die Sonnenglut, die sich noch verstärkt hatte Kam am Nachmittag nach Corrientes:

Das kleine Haus, in dem Senor Rodriguez gewohnt hatte, war verschlossen. Das Emailschild mit seinem Namen nicht mehr daran.

Ganz verdattert stand der Mann vor der verschlossenen Tür. Einen Fremden um Rat zu fragen, schämte er sich.

Da sah er Herrn Müller und eilig rief er ihn an.

„Sie schickt mir der Himmel!"

„Was wollen Sie denn hier?"

„Ich suche Senor Rodriguez."

„Der ist in Buenos Aires. Aber was wollen Sie von ihm? Gefällt Ihnen etwa die Farm nicht?"

„Doch sehr. Nur muß ich mir einen Majordomo engagieren."

„Verstehe, verstehe!"

„Wüßten Sie vielleicht jemanden? Ich wäre Ihnen sehr dankbar."

„Ich habe einen außerordentlich tüchtigen Menschen. Den können Sie gleich mitnehmen. Er ist ein guter Freund von mir und versteht sehr viel, der Senor Martino."

Erleichtert fuhr Holdermann mit dem neuen Majordomo zurück, wenn der Kerl auch aussah wie ein Räuberhauptmann.

„Morgen muß der Rondeo sein."

*

Hans Caspar hatte inzwischen die Tage benutzt, um sich auf seinem Gaule zu tummeln.

War überall herumgeritten, war auch sonst in jedes Loch, in jede Vertiefung gekrochen, hatte sich mit den Eingeborenen bekanntgemacht und sogar schon ein paar Brocken Guarani aufgeschnappt, konte sich schon ganz gut mit den Indianern verständigen.

Mit großen Augen sah Hans Caspar, wie die Männer auf ihren Pferden wie toll über die Steppe ritten.

Weit im Sattel zurückgelehnt, schwangen sie ihre Peitschen und hielten den wurfbereiten Lasso in der Hand.

Die Rinder, die halbwild, sich selbst überlassen, weideten, wurden zusammengetrieben, die Tiere versuchten in das Buschwerk zu kommen, wurden aber überholt, standen angriffslustig mit drohend gesenkten Köpfen, aber es half ihnen alles nichts, es gab kein Entrinnen mehr, sie mußten doch in den Corral.

Als Hans Caspar dieses Schauspiel zum erstenmal sah, zitterte sein ganzer junger Körper vor Begeisterung.

Ob er das auch einmal lernen würde?

Am wildesten waren die Muttertiere, die glaubten, man wollte ihnen ihre Kälber nehmen.

Es war ein wildes Treiben und Hans Caspar kam oft in die Gefahr, umgerissen zu werden.

Sein Vater hielt auf seinem Pferd auf einer Anhöhe, während der neuengagierte Senor Martino, der Majordomo, alles leitete.

Jetzt war alles ganz anders. Senor Martino war der Mann, den er brauchte. Immer höflich, fast kriechend unterwürfig, ordnete er alles an und tat doch so, als führe er in Wirklichkeit nur Holdermanns Befehle aus.

Sie konnten die vorjährige Baumwolle nach Corrientes noch an den Fluß bringen.

Am Tage darauf wurden die Lastcamione beladen. Mit ihnen wurde eine große Rinderherde fortgetrieben: Milchkühe, die verkauft werden sollten.

Alles ging wie on Schnürchen und Holdermann überließ die Arbeit sachkundigen Händen.

Wie freute er sich, als der tüchtige Majordomo ihm bei seiner Rückkehr eine Quittung der Banko de Corrientes brachte.

Jetzt waren fünftausend Peso dort eingezahlt.

Noch viermal und der ganze Kaufpreis war wieder beisammen.

*

Es vergingen drei Monate.

Eva Maria hatte inzwischen allerhand gelernt, sie konnte schon Kühe melken, half in der Küche und vor allem der Mutter im Gemüsegarten. Das tat sie am allerliebsten, der Garten erinnerte sie an ihre Heimat.

Hans Caspar hatte seine Augen überall. Er beobachtete den Majordomo, gegen den er eine wirkliche Abneigung empfand.

Es gefiel ihm nicht, daß dieser Mann, den der Vater so sehr schätzte und dem er fast den ganzen Betrieb überließ, oft am Abend sinnlos betrunken war und entsetzlich nach Canaschnaps roch. Warum ließ der Vater das zu?

Er hatte in dem Vierteljahr viel Neues gesehen und gelernt und erst vor ein paar Tagen sagte er zu seinem Vater, daß er die nächste Ernte ohne diesen Majordomo besorgen wollte.

Holdermann freute sich über seinen Jungen. Der hatte offene Augen, einen sicheren Blick, die ganze Spürkraft und Anpassungsfähigkeit der Jugend; es wäre ja gelacht, wenn sie beide die Sache hier nicht bald allein schaffen würden.

Eines Tages, als Holdermann eben im Begriff stand, fortzureiten, kam ein Fremder. Ein hochgewachsener, sehr energisch aussehender Mann, auf dem Kopf einen riesigen Sombrero, bekleidet mit einem Wams, das fast so aussah, wie sie es in den Läden von Buenos Aires gesehen hatten. Der Fremde hielt dicht vor Holdermann. Ohne Gruß schrie er ihn an:

„Was ist denn hier los?"

„Hören Sie mal, das verbitte ich mir, mich so anzuschreien. Wer sind Sie überhaupt?"

Der Fremde hatte ein sonderbares Lächeln um seinen Mund. Jetzt legte er die Hand wie zufällig an die Pistole.

„Ich bin Don Edmondo, wenn Sie mich nicht kennen."

„Don Edmondo! Ich verstehe Sie nicht!"

„Sie werden mich gleich verstehen. — Wer sind S i e? Was haben Sie hier auf meinem Grund und Boden zu suchen?"

Holdermann fuhr unwillkürlich zurück, er glaubte einen Wahnsinnigen vor sich zu haben.

„Sie irren sich, was reden Sie da für Zeug zusammen?" — Einem Irren mußte man gute Worte geben. „Dies hier ist meine Farm!" sagte mit bestimmtem Ton der alte Holdermann.

„Was Sie nicht sagen! Da sind Sie aber sehr im Irrtum. Ich bin Don Edmondo Verbenas und, soviel ich weiß, gehört Santa Antonia mir."

„Ich verstehe das alles nicht."

Der Fremde sprach jetzt ruhiger.

„Wer sind Sie eigentlich?"

„Ich heiße Holdermann."

„Sehr schön, und wie kommen Sie hierher?"

Allmählich wurde Holdermann unsicher.

„Ich habe diese Farm vor vier Monaten gekauft."

„Von wem, wenn ich fragen darf?"

„Von dem Besitzer dieser Farm."

„Und wer ist denn der Besitzer?"

„Eduardo Alvarez de Gonzales. Wenn Sie es durchaus wissen wollen."

In den Mundwinkeln des Fremden fing es an zu zucken.

„Und darf man fragen, was Sie dafür bezahlt haben?"

„Zwanzigtausend Peso."

Das Zucken um den Mund wurde stärker.

„Haben Sie darüber auch einen Kaufvertrag?"

„Selbstverständlich. Aber ich verstehe nicht, woher nehmen Sie das Recht, mich hier auszufragen. Hier, auf meinem eigenen Grund und Boden?"

„Das werden Sie bald zu hören bekommen. Darf ich Sie bitten, mir Ihren Vertrag zu zeigen?"

Jetzt wurde der Mann sogar sehr höflich und Holdermann glaubte zu verstehen: Der Fremde war sicher ein Regierungsbeamter.

„Bitte, kommen Sie in mein Haus."

Der Mann stieg von seinem Pferde. Jetzt wunderte sich Holdermann, daß die Peone herbeieilten, um das Tier des Fremden zu nehmen. Ganz unterwürfig grüßten sie den Neuangekommenen. Sie traten in das Haus und Holdermann holte sofort den Vertrag.

„Bitte, wenn Sie sich überzeugen wollen? Es ist alles in bester Ordnung."

Der Spanier las, dann aber lehnte er sich in den Stuhl zurück und begann zu lachen, lachte so laut, daß Holdermann empört aufsprang.

„Ich muß Sie bitten."

„Senor, ich habe manchen Gringo gesehen, aber, nehmen Sie es mir nicht übel, Sie sind der tollste!"

„Das verbitte ich mir."

„Wissen Sie, was hier geschehen ist? Mein eigener Majordomo Gonzalez hat Ihnen meine Farm für gutes Geld verkauft und ist damit verschwunden! Hahaha!" platzte der Fremde heraus.

„Was sagen Sie da?"

Holdermann zitterte an allen Gliedern.

„Senor, ich habe Sie zuerst für einen Betrüger gehalten, jetzt sehe ich, daß Sie der Betrogene sind. Wollen Sie bitte dieses Dokument einsehen? Es ist die von der Regierung in Corrientes ausgestellte Grundbuchrolle, aus der Sie ersehen, daß ich, Don Edmondo Verbenas, seit zehn Jahren Besitzer dieser Farm bin. Aus diesem zweiten Vertrag ersehen Sie, daß Gonzalez mein Majordomo war."

Holdermann fand keine Worte, sprachlos starrte er dem Mann in das Gesicht.

„Ich selbst", fuhr der Fremde fort, „komme nur im Jahre einmal hierher und wäre auch jetzt noch nicht gekommen, wenn man mir nicht mitgeteilt hätte, daß auf meiner Farm irgend etwas nicht in Ordnung wäre."

„Aber ich — ich —"

„Waren Sie denn nicht auf der Regierung?"

„War doch gar nicht nötig. Senor Rodriguez, der das Geschäft vermittelte, sagte mir, daß der notarielle Vertrag —"

Wieder lachte der Spanier hell auf.

„Also der Lump Rodriguez hat hier auch wieder seine Hände mit im Spiel? Kennen Sie vielleicht auch den in Buenos Aires steckbrieflich gesuchten Walter Krüger?"

„Ich habe diesen Namen nie gehört."

„Ach so! Ich glaube, der Schuft nennt sich auch Müller."

Holdermann zuckte zusammen. Dann riß er sich zusammen und trat dicht vor den Fremden:

„Mein Herr, ich kenne Sie nicht, weiß nicht, ob das alles, was Sie da hervorbringen, auch stimmt. Was verlangen und wollen Sie eigentlich von mir?"

Verbenas wurde wieder ungemütlich.

„Ich verlange gar nichts. Auch nicht mal, daß Sie meinen Worten glauben. Ich sehe ja, daß Sie, allerdings durch Ihre eigene Leichtgläubigkeit, die ja schon an Dummheit grenzt, sich schamlos haben betrügen lassen. Konnten Sie denn im Ernst glauben, daß Ihnen eine Farm von zweitausend Hektar mit allem Inventar für zwanzigtausend Peso verkauft wird?"

Holdermann wollte erst aufbrausen, dann aber senkte er seinen Kopf.

„Ich komme frisch aus Europa. Rodriguez sagte mir, daß es eine zufällige Gelegenheit wäre."

„Die hat er benutzt. Senor, ich denke, es ist das beste, wir fahren sofort nach Corrientes."

Frau Helene hatte das laute Lachen des Fremden gehört. Durch die Stimmen, die immer erregter wurden, aufmerksam gemacht, stand sie voller Schrecken in der Veranda.

Senor Verbenas machte eine tiefe Verbeugung. Den Damen gegenüber war er sofort Caballero.

„Senora! Senorita?"

Eva Maria war herausgekommen und stand neben der Mutter.

„Ich bin untröstlich, wenn ich Senor Holdermann nach Corrientes mitnehmen muß. Ich hoffe, Senora werden mir nicht zürnen! Aber wir haben in Corrientes wichtige geschäftliche Besprechungen."

Holdermann war froh, daß er jetzt wenigstens fortkam. Er sah ja die fragenden, ängstlichen Blicke von Frau und Tochter.

„Ich habe nur einige Aufträge zu geben. Bin bald wieder zurück."

Der Spanier fragte:

„Wo ist der Majordomo?"

Einer der Peone trat näher, dem der Fremde gewinkt hatte.

„Auf dem Pferde des Senor fortgeritten."

„Was ist das für ein Majordomo, Senor Holdermann?"

„Offen gestanden, ich war zuerst nicht imstande, die Farm zu beaufsichtigen; dieser Herr Müller hatte ihn mir empfohlen."

„Also auch ein Gauner. Wir werden sehen, was er alles gestohlen hat."

Kurz verabschiedeten sich die Männer von den Frauen. Der Fremde drängte. Gegen Abend waren sie bereits in Corrientes und gingen sofort in das Regierungsgebäude.

„Ist Exzellenza Senor Gobernador zu sprechen?"

Der Sekretär kannte den Farmenbesitzer.

„Für Don Edmondo immer."

Fast eine halbe Stunde standen sie nun schon vor dem Beamten, der alle Papiere sorgfältig prüfte. Jetzt zuckte er die Achseln.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wahrsagung / Erzählung von Otto Gmelin

„Ich war," begann der Doktor, „lange Jahre als junger Arzt in F., einem kleinen Dörfchen im Sauerland, praktisch tätig. Mein Haus stand etwas außerhalb an der Dorfstraße und recht einsam, aber das war mir gerade recht. Da ich einen kleinen Wagen hatte, spielten Entfernungen keine Rolle, und ich hatte meine Einsamkeit, wie ich sie zu meinen weiteren Studien brauchte. An einem kalten und windigen Dezemberabend war ich in meine medizinischen Zeitschriften vertieft, als es schellte. Vor der Tür stand ein Mann, der schon beim Schein des Flurlichtes recht vagabundisch und wild aussah; es war ein Zigeuner. In ungeschickten und aufgeregten Worten bat er mich, mit ihm zu kommen, sein Kind liege schwer krank draußen in ihrem Wagen. Ich hatte, indem ich ihn musterte und ausfragte, das Gefühl, daß er in ernster Sorge und sehr erregt war, und ich entschloß mich, da die Symptome, von denen er erzählte, ein unklares und bedenkliches Krankheitsbild gaben, mitzukommen. Ich machte mich fertig und nahm den Mann zu mir in den Wagen, und wir fuhren hinaus zu ihrem Lager am Waldrand.

Ich fand das zweijährige Mädchen mit einer Angina, die nicht leicht war, aber vorläufig nichts Ernstes befürchten ließ. Einige Medikamente hatte ich immer bei mir, gab Anordnungen und beruhigte die in Tränen aufgelöste, laut jammernde Mutter, indem ich ihr gut zusprach und versicherte, das Kind werde gesund werden, wenn sie nur gewissenhaft alles Angeordnete befolge; morgen früh würde ich wieder nachsehen. Sie wischte ihre Tränen ab, und ich konnte beim Licht des elenden Oellämpchens erkennen, wie sich ihr hübsches dunkles Gesicht mit den schwarzen Augen verwandelte aus einer verzweifelten Herrissenheit zu einer gläubigen Zuversicht. Ihr Blick war so voll heißen Dankes, daß er mir Lohn genug schien für die geringen Bemühungen meinerseits und ich auf die Frage nach den Kosten eine ausweichende Antwort gab, des Inhalts, es sei nicht der Mühe wert.

Ich ging durch Regen und Wind zu meinem Wagen, wo zwei Burschen standen und sich bei meinem Nahen scheu zurückzogen. Ich saß schon an meinem Platz und wollte den Hebel eben ziehen, da sah ich im Licht der Scheinwerfer das junge Weib auf mich zustürzen. Ich dachte, es sei mit dem Kind etwas geschehen, aber als ich die Tür öffnete, fuchtelte sie heftig mit den Händen und brachte schließlich mit vielen Unterbrechungen heraus: Ich solle mich in acht nehmen, sie habe vorhin zufällig und flüchtig meine Hand gesehen; diese Nacht sei gefährlich für mich. Weil ich ihr Kind gerettet habe und ein guter Mann sei, müsse sie es mir sagen, was sie gesehen habe; es sei sehr schlimm; ich liege in meinem Blut, ehe drei Stunden vergangen seien. Ich solle ihr noch einmal die Hand zeigen, damit sie genau sehen könne. Ich lächelte und wollte abwinken: ja, es sei gut, ich danke ihr, aber es sei nicht nötig; morgen früh könne das nachgeholt werden. Aber sie ließ nicht ab, sie ergriff meine Hand, und ich konnte sehen, wie sich ihr Gesicht, dieses sehr wandelbare und sehr ausdrucksfähige Gesicht verzog. Spielte sie so gut? Oder sah sie wirklich etwas? Ich habe nie die Möglichkeit der Prophetie grundsätzlich geleugnet, wenn ich auch alle mir bekannt gewordenen derartigen Versuche als unwahrhaftig und gefälscht von mir gewiesen habe. Diesmal aber, beim Anblick des erregten und zitternden Weibes, das keine Veranlassung haben konnte, mir etwas vorzumachen, zudem etwas sehr Schlimmes, befiel mich doch eine merkwürdige und ungewohnte Unruhe. Sie nahm noch zu, als die Zigeunerin in ihren wirren Reden von der Nähe des Todes und immer wieder von meinem Blut sprach. Ich ging nun auf ihre Rede ein, stellte mich aber ungläubiger und überlegener, als ich war, und lachte nur: Ob ich wohl einen angenehmen Tod haben werde, oder ob ich mir mit meinem Rasiermesser den Hals abschneide. Sie nahm das, was ich scheinbar im Hohn sagte, ganz ernst und sagte, ich werde in meinem Hause liegen. Und plötzlich stotterte sie: „Die Kugel wird fahren in die Brust!" Dann flehte sie mich inständig an, nicht nach Hause zurückzukehren. Aber gerade diese merkwürdige Behauptung, daß mir eine Kugel in die Brust fahren werde, gab mir wieder Sicherheit, denn ich konnte mir nicht denken, wie mir in meinem Hause eine Kugel in die Brust fahren könne. Ich lachte daher laut und sagte, morgen früh werde ich mit ihr weitersprechen. Ich schloß die Tür und fuhr weg.

Aber, wie es zu gehen pflegt, ich wurde die Sache nicht los. Während ich durch die einsame, stürmische Nacht fuhrte, wirbelten in mir die unheimlichen Weissagungen herum, die ich, so unsinnig sie waren, nicht abschütteln konnte. Daß sie von dem Weib ernst gemeint waren, daran war für mich kein Zweifel, aber schließlich konnte auch sie sich irren und vielleicht gerade dadurch die ganze Weissagerei aus der Hand widerlegt werden. Doch jeder weiß, daß man mit Vernunftgründen gegen Bedrückungen nicht angehen kann, die sich einmal der Seele bemächtigt haben.

Ich kam nach Hause und setzte mich wieder an meine Arbeit, aber ich konnte mich nicht sammeln. So sehr ich mich auch darüber ärgerte, immer wieder kreisten meine Gedanken um die Wahrsagung des Zigeunerweibes, und immer wieder ertappte ich mich auf Ueberlegungen, wie eine Kugel in meine Brust kommen könne — hier in meinem Hause...

Plötzlich fuhr ich hoch; es kam mir zum Bewußtsein, daß ich allein im Haus war. Wie, wenn die Zigeunerburschen in dieser Nacht einen Anschlag auf mich beabsichtigten? Es schien mir jedenfalls die einzige Möglichkeit, wie die Wahrsagung sich erfüllen könnte. Vielleicht hatte das Weib von dem Plan gehört und hatte mich warnen wollen aus Dankbarkeit. Was war zu tun? Aber natürlich, es gab nur einen Weg: ich mußte augenblicklich die Polizei des nahen Städtchens anrufen und meinen Verdacht mitteilen. Ich zögerte nicht und ergriff den Hörer. Aber ich hatte ihn kaum abgehoben, als mir auch schon mein Hilferuf an die Polizei wie eine ausgemachte Feigheit eines Narren erschien und der Gedanke des Zigeunerüberfalls als eine lächerliche Ausgeburt meines unbegreiflichen Aberglaubens. Warum sollten diese harmlosen Leute gerade mich überfallen wollen, wo ich einem ihrer Kinder geholfen hatte und weiter helfen mußte? Und selbst wenn sie sich von einem Ueberfall auf mein Haus einen lohnenden Gewinn versprachen, wie sollten sie so dumm sein, daß sie sich nicht selbst sagten, diese Tat werde schnell bekannt und man würde sie auf alle Fälle verdächtigen. Der ganze Gedanke schien mir vollkommen unsinnig, und ich lachte mich aus wegen meiner Feigheit.

Ich legte den Hörer wieder hin und setzte mich wieder an den Schreibtisch, um in meinen Zeitschriften weiterzulesen. Aber auch dieser Versuch, zur Ruhe zu kommen, schlug fehl. Zwar beobachtete ich meinen eigenen Zustand gleichsam wissenschaftlich als eine psychiatrisch nicht uninteressante Tatsache, aber das änderte nichts daran, daß das Geschwätz des jungen Weibes mich in eine Aufregung hineingesteigert hatte, die mir sonst fremd war und mit der ich nicht fertig wurde. Da ich bald merkte, daß es mit gewissenhafter Arbeit an diesem Abend doch nichts mehr war, beschloß ich zu Bett zu gehen.

Ich räumte noch etwas auf, begab mich in mein Schlafzimmer und begann, mich auszukleiden. Aber immer wieder erschien das Bild des von Erregung zitternden Weibes vor meinen Augen, und ich mußte, ob ich wollte oder nicht, darüber grübeln, ob und wie sich die Wahrsagung erfüllen könne. Ich war schon im Schlafanzug und im Begriff, ins Bett zu gehen, da hörte ich ein Geräusch von der Straße her; es mußte an meinem Haus sein. Ich fühlte mein Herz pochen; atemlos lauschte ich in die nächtliche Stille.

Ja, jetzt war es wieder da, es war ganz deutlich; es mußte sich jemand an der Haustür etwas zu schaffen machen. Vielleicht wollte man mich zu einem Kranken rufen. Aber warum schellte man nicht? War da doch irgend ein Einbruch oder ähnliches im Gang? Meine Hände zitterten. Eine ungeheure, kaum noch zu ertragende Spannung war in mir. Jetzt mußte es sich ja herausstellen. Trotz meiner wahnsinnigen Erregung benahm ich mich aber vollkommen beherrscht, oder wenigstens glaubte ich es zu tun. Für alle Fälle nahm ich meinen Browning aus der Nachttischschublade und eilte zum Fenster. Aber da geschah etwas Unerwartetes: Ich rutschte aus, schlug hin, fluchte, hörte im selben Augenblick einen Schuß. Mein letzter Gedanke war: Nun hat sie doch recht behalten!

Ich fand mich wieder im Krankenhaus des nahen Städtchens. Was war geschehen? Ich hatte die Pistole in der Hand gehabt, als ich ausrutschte; beim Fall war der Schuß losgegangen, sei es, daß sie sich selbst entsichert hatte, sei es, daß sie, wessen ich mich aber nicht entsinne, von mir schon entsichert worden war. Die Kugel war in die Brust gedrungen, hart an der Lunge vorbei, hinten an einer Rippe abgeglitten und halbseitlich wieder herausgekommen. Durch das Aufschlagen des Hinterkopfes auf die Tischkante hatte ich die Besinnung verloren und eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Drunten vor der Haustür hatte die Zigeunerin gestanden, die in ihrer Unruhe vor mein Haus gekommen war und die Klingel in der Finsternis nicht hatte finden können. Als sie den Schuß gehört hatte, war sie ins Dorf und zur Polizei gelaufen. Man hatte mich stark blutend und bewußtlos gefunden, an der Erde liegend, und ins Krankenhaus gebracht. Hätte die Frau nicht vor der Tür gestanden und gleich Hilfe geholt, so hätte nach Aussage der Aerzte Verblutung eintreten können.

Aber hätte die Frau nicht vor der Tür die Klingel gesucht, so hätte ich nicht die Pistole ergriffen — —

So erfüllte sich die Wahrsagung des Zigeunerweibes gerade deshalb, weil sie mir gegeben war und weil ich ihr hatte entweichen wollen. War auch für mich dieser Unfall als solcher bedeutungslos, er hat mich doch gleichsam einen Blick in die Werkstatt des Schicksals tun lassen, das wie im Unwichtigen und Nebensächlichen auch im Großen uns lenkt, freilich meistens ohne daß wir die geheimnisvollen Verschlingungen seiner Fäden zu Gesicht bekommen."

Kleiner Abschied

Von V. Aga-Bund

Lena hatte das Taschentuch ganz zerknüllt und hielt es fest zwischen den Fingern. Nur nicht weich werden, nicht weinen — dachte sie immer wieder und sah auf den Mann, der ein paar Schritte von ihr am Fenster stand und ihr den Rücken zudrehte.

„So, du willst also gehen?"

Lena schluckte ein paarmal, dann sprach sie: „Ja, Hein, was soll ich noch hier? Wir verstehen uns schon lange nicht mehr. Es wäre ein Unrecht, wenn wir uns weiter so quälten. Das ist doch keine Gemeinschaft mehr, wo der eine dem anderen das Wort nicht glaubt. Glaube mir, ich habe alles überlegt, lange überlegt. Es ist ja nicht von heute auf morgen so geworden . . ."

Sie schluckte wieder. Er strenge sich wichtig an, ruhig zu bleiben. Sie sah den Mann an. Er war jetzt mächtig nervös, wenn es auch noch so ruhig tat. Sie kannte das. Er brauchte garnicht sein Gesicht zu sehen, wenn seine Schultern so auf und ab zuckten, war es besser, ihn garnicht anzureden.

Aber da fragte er wieder. „So. Und was willst du anfangen?"

„Ach ich weiß noch nicht, ich fahre erst einmal zu Brechts, die haben geschrieben, daß ich

Humor und Satire

Heitere Beilage der Herner Zeitung

Mäxchen Möchtegern sucht Wohnung

Mäxchen Möchtegern hatte die Absicht, in Berlin eine Wohnung zu mieten. Freund Ehrlich gedachte dabei zu helfen. Zwei Augenpaare sahen die doppelte Anzahl Vorzüge und die sechzehnfache Anzahl Nachteile — oder umgekehrt.

„Du, hier, das ist etwas. —"

Ehrlich reichte Möchtegern ein Zeitungsblatt. „Wohnung mit selten schöner Aussicht; zwei Zimmer, Bad."

Märchen Möchtegern legte den Kopf schief. — „Du, wenn die Aussicht nur selten mal schön ist, verzichte ich von vornherein!"

„Aber wieso denn, es steht doch da: selten schöne Aussicht."

„Ganz richtig. Selten schön — also meist schlecht! Immerhin sind die Leute ehrlich. Man kann sich ja deshalb mal die Wohnung ansehen."

Die Wohnung wurde für bildschön befunden. Die Aussicht war nicht nur selten, sondern tatsächlich schön — „schön, wie selten". (Das hatten die Leute auch so gemeint.) Nicht schön war dagegen, daß der Hauswirt doppelt so viel forderte, als Möchtegern zahlen konnte, und grob wurde, als Möchtegern, um Zeit zu gewinnen, von „selten schön" anfing.

„Sie sind selten komisch!" schimpfte der bärtige Mann.

„Daß Sie, sehr verehrter Herr, nicht sagen — wie Sie eigentlich sagen wollten — ich bin selten dämlich, spricht für Ihre Fertigkeit in der Kunst der Diplomatie. Da Sie sagen, ich bin nur selten mal komisch, also nicht komisch wie selten ein Mensch, so erblicke ich in Ihren Worten keine Beleidigung, im Gegenteil, ich vermute, daß die komischen Leute sich untereinander mit Sicherheit erkennen. —"

Die Treppe hinab ging es im Laufschritt. Der kleine Ehrlich war zuerst unten. Möchtegern schaffte es auch in Rekordzeit.

Was der Hauswirt ihnen noch nachrief, verstand er nicht, da er es eilig hatte, die Wohnungssuche fortzusetzen.

Die nächste Anzeige, die ihnen zusagte, lautete: „Paradiesisch schöne Wohnung, am Park gelegen, zu vermieten."

„Fang' nicht wieder Stunk mit dem Hauswirt an", bat Ehrlich. Möchtegern gab das Versprechen. Sie fuhren mit der Elektrischen eine geschlagene Stunde. Dann liefen sie bis zur Bismarckstraße. Dann sahen sie an mühselig rinnendem Bach ein paar struppige Weiden, diesen gegenüber ein Haus. Das Haus hatte im Erdgeschoß eine Kneipe, ein Sarggeschäft und ein Kinderheim.

„Para —"

„— — diesisch —?"

Tapfer betraten die beiden Wohnungssucher das Haus. Die Hauswirtin zeigte ihnen die beiden kleinen Zimmer.

„Sehr nett", lobte Möchtegern, „sehr nett, wenn auch der Preis entsprechend klein ist —"

Die Hauswirtin lachte gewinnend. „Gegensätze ziehen sich an", antwortete sie. Man sah, man war in einem Hause, wo Bildung herrschte. Die Summe, die die gute Frau nannte, lähmte Märchen Möchtegern. Ehrlich bekam das Gruseln vor so viel Unerschrockenheit der Dame. Er zückte das Taschentuch und tupfte sich die Augen.

„Was haben Sie denn?" fragte die Hauswirtin.

„Ich muß an etwas sehr Trauriges denken. Wenn ich als Junge für 30 Pfennig Obst holen sollte und bloß für 10 Pfennig brachte, weil mir die übrigen 20 Pfennig weggekommen waren, dann gab es Senge von meiner Mutter, weil sie merkte, es war zu wenig fürs Geld. —"

„Ach so —" machte die robuste Frau. „Aber Ihr Freund ist doch derjenige, welcher —"

Die drohende Haltung der Frau zwang Ehrlich, da sich Märchen Möchtegern immer noch nicht gefaßt hatte, zu erklären: „Bei meinem Freunde ist so etwas gefährlich; als Preisboxer ist er sooo erregbar —" Diesmal gingen sie die Treppe unter fürsorglichem Geleit hinab und wurden höflich an der Tür verabschiedet, mit dem herzlichen Bedauern, daß es nichts geworden sei. Als die Freunde zwei Schritte entfernt waren, krachte ein Kanonenschuß. Nein, ein Kanonenschuß war es nicht. Die liebenswürdige Hauswirtin der paradiesisch schönen Wohnung hatte die Haustür nur zugeknallt.

Märchen Möchtegern gab selbst Anzeigen auf. Er erhielt viel Angebote. Das eine stach alle anderen aus. Zwei Zimmer in guter, ruhiger Straße ohne Straßenbahn, zweiter Stock, als Teilwohnung der übrigen Stockwerkwohnung, bei sehr niedrigem Preis.

„Das ist das richtige, das suche ich —!"

„Fahren wir gleich hin —"

Das sollte geschehen. In der Straßenbahn wurden sie sich erst klar: wohin überhaupt? Sie setzten den gemeinsamen Kneifer auf. Aber selbst mit seiner Hilfe fanden sie nicht, was sie suchten. Die Angaben über die Lage der Wohnung, Straße und Hausnummer fehlten.

„Man könnte sich kräuseln — noch und noch", stöhnte Ehrlich.

Die Freunde nahmen die Briefe, auch die, in denen eine „neu renovierte" Wohnung angeboten wurde, in der Aktentasche mit und klapperten die Stadt ab; treppauf und -ab stiegen sie; sie erblickten Grüfte und sahen den Firnenglanz der Weltstadt, traten in löchrige Dielen und in palastartige Zimmer.

Wenn Märchen Möchtegern „Paradiesisch schön" sagte, dann war dies das Stichwort für Ehrlich, daß der Preis viel zu hoch war. Wenn Möchtegern sagte: „selten preiswert", dann mußte Ehrlich, daß die Wohnung nichts taugte, und er mußte Rückzugsverhandlungen einleiten.

Neunundachtzig Wohnungen hatten die Freunde besichtigt. Da kamen sie in ein halb baufälliges Haus in einer lärmenden Straße. Erst wollte Möchtegern nicht hinein. Aber Ehrlich war für Gründlichkeit.

„Das letzte Angebot —; komm schon —"

„Selten billig", lockte der Hauswirt.

„So — sonst also teuer?" fragte Möchtegern.

„Billig, selten billig und selten geräumig. Sehen Sie selber. Wie ich vermute, haben Sie schon mehr als zwei Dutzend Wohnungen —?"

„Sieben Dutzend", gab Ehrlich ahnungslos zu.

„So —? Dann ist dies die Wohnung, die Sie suchen, meine Herren —"

„Selten billig — ja —", äußerte Möchtegern mit schiefgeneigtem Kopf, um den Rückzug einzuleiten.

Ehrlich fiel ein: „Mein Freund ist Preisboxer und könnte hier vielleicht stören? Wenn er über die Dielen geht — sie wackeln ja ein bißchen — dann stört das sicher die übrigen Mieter."

„Kommt nicht in Frage. Hier wohnen noch mehr Preisboxer. Ich bin auch Boxer. Sie werden ja meinen Namen kennen. Scheer heiße ich. Also, das paßt gut. Hier ist der Mietvertrag. Nun unterschreiben Sie mal, Herr Möchtegern!" — Möchtegern zögerte. Als er sich hilfesuchend umwandte, war Ehrlich, der kleine fixe Ehrlich, der treue Freund, der gemeine Schuft, heimlich aus dem Zimmer gewichst — —

Er unterschrieb. **Klaus Hellmut.**



„Hören Sie mal, Fräulein, jetzt warte ich eine ganze Stunde auf den Kuchen! Soll ich vielleicht hier sitzen, bis ich verhungere?"

„Durchaus nicht, mein Herr — wir schließen um zwölf!"

Aber Willi . . .!!

Allerlei Lustiges aus Kindermund

Das praktische Irmchen

Die kleine Irma ist ein durch und durch modernes und praktisches Kind.

Also neulich erzählt ihr die Mutter:

„Denke dir, Irmchen — die Tante Vera hat noch einen kleinen Jungen bekommen."

Irmchen überlegt und fragt schließlich interessiert:

„Mutti — was macht Tante Vera nun mit dem alten vom vorigen Jahr?"

Das angehende Finanzgenie

Kurtchen wird später gewiß einmal Bankdirektor werden. Neulich hat er ein Anliegen.

„Na, Kurtchen, was möchtest du denn?" fragte die Mutter.

„Ach, Mutti, borg mir mal 'nen Groschen. Aber gib mir nur fünf Pfennige. Dann bleibst du mir einen Sechser noch schuldig und ich schulde dir auch einen Sechser und wir sind quitt."

Ankurbelung der Wirtschaft

Walterchen und Rudi strömen in einen „Süßen Laden".

„Na, womit kann ich dienen?" fragt die Inhaberin.

„Frollein", sagt Walterchen, denn er ist es, der das Geld in seiner kleinen Faust hält, „geben Sie uns for'n Sechser Bonbons — aber ohne Tüte — dafür een mehr!"

Willi, der Berliner

Willi berlinert — die Mutter kann es gar nicht mitanhören — ganz entsetzlich. Alle ihre Bemühungen, dem Jungen ein einwandfreies Hochdeutsch beizubringen, scheitern.

Willi erzählt bei Tisch:

„Der Vater von mein' Freund Orje hat sich neulich 'nen Auto jekooft!"

„Aber Willi", meint die Mutter vorwurfsvoll, „jekooft???"

Darauf Willi, nicht minder entrüstet:

„Na wat denn, Mutta, denkste etwa jeklaut???"

Der bekannte Name

Ein Herr spricht einen Jungen an, der ihm mit seinem Roller zwischen die Beine geraten:

„Wie heißt du denn?"

„Richard!" lautet die zage Antwort.

„Und mit Vatersnamen?"

„Wagner".

Der Herr, der bisher ein wenig ergrimmt gewesen, muß nun doch lachen.

„Ein sehr bekannter Name!" sagt er.

„Das kann schon sein", erklärt darauf der Steppke, „ich trage nämlich in dieser Gegend morgens die Milch aus."

Klar und deutlich

In einem Wäschegeschäft erscheint ein Knirps.

„Nun Kleiner — was soll es denn sein?" fragte der Verkäufer.

„Ich soll einen Kragen kaufen für meinen Vater."

„Recht so! Was soll es denn für einer sein? So einer, wie ich ihn trage?"

„Nee — einen reinen!"



Das Familien-Album

„Ja, das hier ist die erste Frau meines ersten Mannes — und das ist die geschiedene Frau meines zweiten Mannes — und dieses ist der zweite Mann der ersten Frau — meines ersten Mannes — und hier haben wir den zweiten geschiedenen Mann der ersten Frau meines jetzigen Mannes . . ." (Altenbladet)

Schade, schade . . .

„Mein Herr", sagte der Heiratsvermittler, „die Millionenbesitzerin befindet sich im Nebenzimmer. Betrachten Sie sie unauffällig, aber denken Sie immer an die Millionen dabei!" Der Herr ging ins Nebenzimmer. Einen Augenblick später kam er wieder heraus. „Schade um die schönen Millionen"! sagte er und nahm seinen Hut.



Wie sie das Schaufenster sieht — und wie er es sieht (Söndagsnisse)

Im Dienst der Reklame.

Frau Borstel hört einen schrecklichen Lärm auf der Treppe und macht die Tür auf. Ein Mann war die Stufen heruntergefallen. „Ja, das kann jedem passieren!" tröstet Frau Borstel und hilft ihm wieder auf die Beine.

„Sehr wohl, gnädige Frau, ich bin ganz Ihrer Meinung", gab er zur Antwort, „mein Name ist Stenzel, ich komme von der Gesellschaft für Unfallversicherung!"



„Ich will meine Stimme erheben, daß sie im ganzen Lande gehört wird — von der einen Grenze bis zur anderen, von Norden bis zum Süden, vom Osten bis Westen — ja, bis weit über die Grenzen des Landes hinaus . . ."

Stimme aus dem Hintergrund: „Bitte lauter!"

(Sämlän.)

Ein liebes Kind.

Auch der große Mark Twain war einmal ein kleiner Junge, hieß damals noch Samuel Clemens und verbrach gelegentlich genau solche Streiche wie andere kleine Lausejungens auch. Eines Tages hatte er wieder etwas ausgefressen und sein Vater sah sich gezwungen, den Sprößling energisch übers Knie zu legen. Nachdem er seinem Sohn eine gehörige Tracht Prügel versetzt hatte, sagte er noch zwischen den letzten Schlägen:

„Glaube mir, mein Junge, jeder Schlag, den ich Dir versetzen muß, schmerzt Deinen Vater mehr als Dich selber!"

Worauf der kleine Samuel flehend rief: „Schone Dich, Vater!"

„Es ist doch fürchterlich, wieviele Witze es über Geldborgen gibt!"

„Ja . . es ist traurig . . denn gerade wollte ich dich fragen, ob du mir 10 Mark borgen kannst!"

Traum vom Lehrer.

Kurtchen, der mit seiner Mutter in die Sommerfrische fährt, schläft während der langen Fahrt ein.

Nach einer Stunde erwacht er, reibt sich die Augen und sagt lächelnd zu seiner Mutter: „Ach, Mutti, ich hatte einen herrlichen Traum!"

„Was hast du denn geträumt?"

„Rat' mal, Mutti."

„Hast du von Geld geträumt?"

„Nein, von etwas Schönerem."

„Hast du von der Schule geträumt?"

„Ja."

„Daß du versetzt worden bist?"

„Nein, viel Schöneres."

„Daß du Erster geworden bist?"

„Noch viel Schöneres, Mutti."

„Was denn?"

Lächelnd verkündet Kurtchen: „Ich träumte, daß unser Lehrer eine Stunde nachsitzen mußte!"

Der ärztliche Rat.

„Lieber Mann", sagte der Arzt, „Ihnen fehlt nur eins: Bewegung — reichliche Bewegung. Gehen Sie jeden Tag nach Ihrer Berufsarbeit noch zwei bis drei Stunden spazieren!"

Der Patient starrte düster vor sich hin und seufzte.

„Was sind Sie denn?", fragte der Doktor.

„Ich bin Briefträger", war die traurige Antwort.



„Sieh mal, das ist die Farbe von meinem neuen Abendkleid!"

Herner Film-Zeitung

Wo blieben die Stars von gestern? Das Schicksal der vergessenen Größen

Was geschieht mit den Filmstars, die man nicht mehr in ihren vertrauten Rollen sieht, die überhaupt nicht mehr auf den Programmen erscheinen. Wo stecken die Hunderte, wenn nicht Tausende von ehemaligen Publikumslieblingen, die man seit Einführung des Tonfilms nicht mehr auf der Leinwand zu sehen bekommt? Das Thema wurde unlängst in New York aktuell, als eine Filmgesellschaft einen Film drehte, der den jähen Sturz eines Idols in den Mittelpunkt der Handlung stellte.

Als Hintergrund für diese Aufführung hielt die Gesellschaft nach dreißig stummen Prominenten Ausschau. Sie fand diese Stars von gestern ohne große Mühe in den verschiedensten Lebenslagen. Manche von ihnen waren in bittere Not geraten, die sich zu Tragödien steigerte, anderen ging es einigermaßen und wieder andere waren „glücklicher denn je zuvor". Für den Durchschnittsbesucher des Kinos taucht immer wieder die Frage auf, was eigentlich aus „X" oder „Y", deren Namen früher auf allen Litfaßsäulen prangten, geworden ist.

Was das weibliche Element des stummen Films angeht, so sind viele Frauen für immer aus den Ateliers verschwunden, um sich durch eine mehr oder weniger glückliche Ehe für den Ausfall an Stargagen zu entschädigen. Heute leben sie in irgend einem Winkel der Vereinigten Staaten, ohne auch nur noch das geringste mit den Filmkulissen zu tun zu haben. Norma Talmadge regierte lange Zeit als „Kassenmagnat Nr. 1", wobei ihr damaliger Gatte, Regisseur Schenk, sie besonders förderte. Heute ist sie glückliche Frau eines Varietéekünstlers und hat alle Angebote zur Rückkehr nach Hollywood ausgeschlagen. Ihre Schwester Constance dagegen ehelichte den Warenhauskönig Townsend Netcher in Chikago. Es heißt allerdings, daß dieser Bund nicht ganz glücklich ist und Constance ein lohnendes Filmangebot in den Kreis der Erwägungen zieht. Natalie, die dritte der Schwestern Talmadge, ist bekanntlich glückliche Frau von Buster Keaton und fühlt sich in dieser Rolle äußerst glücklich. Betty Compton, eine der bekanntesten Künstlerinnen aus der Glanzzeit des stummen Films, ist seit Jahren mit Jimmy Walker, dem früheren Bürgermeister von New York verheiratet. Sie denkt nicht daran, jeweils wieder zu filmen. Zu erwähnen ist ferner die exzentrische Mae Murray, die als „lustige Witwe" große Triumphe feierte. Nach ihrer Scheidung vom Fürsten David Mdivani hat sie ein Walzerballett gebildet, mit dem sie Gastspiele im ganzen Lande veranstaltet.

Pearl White, die Heldin zahlreicher Abenteurer- und Kriminalfilme, gehört ebenfalls zu den gefallenen Größen. Sie ist eine der wenigen Künstlerinnen, die nie verheiratet waren. Sie zog sich mit ihrem beträchtlichen Vermögen nach Paris zurück, wo sie heute noch ein sorgenloses Dasein führt. Gloria Swanson, einer der gefeiertsten Stars der Vergangenheit, hat in den letzten Jahren mehr durch ihre Ehescheidungen, als durch ihre künstlerische Tätigkeit von sich reden gemacht. Diese fünfmal verheiratete Frau hat nunmehr den Weg zur Bühne gefunden. Daneben spielt sie auch im New Yorker gesellschaftlichen Leben eine führende Rolle. Auch Lilian Gish hat sich dem Theater verschrieben. Augenblicklich tritt sie in „Hamlet" auf.

Das Schicksal der männlichen Stars aus jener Epoche ist grundverschieden. Charles Ray, ein früherer Held, besitzt einen kleinen Blumenstand in Hollywood. Hin und wieder erhält er auch eine Komparsenrolle. Bill Hart dagegen führt auf seinem Ranch in Arizona dasselbe Leben, das er in seinen zahllosen Filmrollen verkörperte, während Sessue Hayakawa, der japanische Star, in seine Heimat zurückkehrte . . .



Filmbild, durch die Zeichenfeder ergänzt

Nur dem Zuschauer mit allzuviel Phantasie eröffnet sich die „Welt des Scheins" auf der Filmleinwand in ihrer rauhen Wirklichkeit: die schöne Welt ist nur Atelier — Regisseur, Kameramänner, Beleuchter, die große technische Staffage „lauern" im Hintergrunde. Aber sie sind — Gott sei Dank! — für den Tonfilmbeschauer unsichtbar und die Darsteller sorgen dafür, daß er sein Wissen um die Herstellung eines Filmstückes schnell vergißt. So war es auch in „Schlußakkord", der letztens in Herne mit großem Erfolg lief. Unser Bild gibt eine Szene mit Lil Dagover und Willy Birgel wieder, die ihre Rolle meisterhaft spielten. „Schlußakkord" wurde bekanntlich auf der Internationalen Filmkunstausstellung in Venedig als bester Musikfilm ausgezeichnet. Handlungsmäßig gesehen, rührt er an ein altes Thema — den Kampf einer Mutter um ihr Kind —, das gut ausgeführt ist und auch eine gewisse Wirkung hinterläßt, aber doch nicht so nachhaltig ist wie die musikalischen Szenen, die den Film über sein eigenes Niveau heben.

Glückskinder, die nicht zu beneiden sind

Ueberarbeitete Filmstars / Der unbarmherzige Stundenplan / Keine Zeit, Mensch zu sein

Es ist längst einer weiten Welt bekannt geworden, daß das Dasein eines Stars nicht nur aus der Entgegennahme von Huldigungen auf Bahnhöfen und Bühnen, in der Erteilung von Autogrammen usw. besteht. Vielmehr hört man heute von Zeit zu Zeit, daß dieser oder jener Star einen Nervenzusammenbruch erlitten habe, vollkommen überarbeitet sei, dringend — auf ärztlichen Rat — einer mehrmonatigen Erholung bedürfe. Es wäre falsch, die Stars nun etwa für empfindliche Püppchen zu halten, die ein paar Arbeitsstunden nicht ertragen. Wenn wir uns die Mühe machen, den Arbeitstag eines richtigen, vollbeschäftigten Stars zu kontrollieren, werden wir bald einsehen, daß eine Ueberarbeitung eines solchen Stars schon sehr gut möglich ist.

Eine Filmschauspielerin wie Jean Harlow hat der Oeffentlichkeit ihren Stundenplan ohne Verschleierung und Uebertreibung mitgeteilt — schon um von den allzuvielen Einladungen verschont zu werden, mit denen man sie überschüttete und die sie einfach deshalb ablehnen mußte, weil sie keine Zeit hatte oder zu müde war, sie anzunehmen. Sie steht jeden Morgen um 6 Uhr auf. Um 7,15 Uhr nimmt sie ihr Frühstück, um spätestens 7,45 Uhr in ihrem Filmstudio zu sein. Eine Stunde dauert die „Aufmachung", das Anlegen der Kostüme, sodaß kaum eine Viertelstunde bleibt, um die Texte noch schnell durchzulesen, die in der nächsten Aufnahmeserie gesprochen werden müssen. — Um 9 Uhr beginnen die Aufnahmen — und zwar ohne jede Verspätung. Ganz gleich, ob es sich um einen Beleuchtungstechniker oder um einen großen Star handelt: Unpünktlichkeit wird nicht geduldet und als Grund zur fristlosen Entlassung gewertet. Da die großen Kontrakte heute auch nicht mehr gerade so auf der Straße liegen, scheuen die großen und die kleinen Stars, einen Anlaß zu geben. Die Aufnahmen gehen bis 12 Uhr ununterbrochen weiter. Dann folgt eine Pause von einer Stunde, die aber meist benutzt werden muß, um die Frisur und die übrige Aufmachung wieder in Ordnung zu bringen. Von 1 Uhr bis 5 oder 5,30 Uhr werden dann die Aufnahmen fortgesetzt. Anschließend werden meist die Filmstreifen des Vortages vorgeführt, sodaß es bestimmt 7 Uhr abends ist, ehe man frei ist — abgesehen von den Anproben bei den Studioschneidern, die ja die Kostüme für den nächsten Tag fertigstellen müssen. Abends werden dann die Rollen gelernt. Und der Tag ist zu Ende, ohne daß der Star Zeit gehabt hätte, — Mensch zu sein . . .

Der deutsche Film im Ausland

Aus Japan wird nach dem „Film-Daily", New York, gemeldet, daß 63 Prozent aller eingeführten Filme im letzten Jahr amerikanischer Herkunft waren. 70 Filme wurden aus Europa eingeführt. Von den europäischen Ländern war Deutschland führend mit 23 Filmen, Frankreich mit 20, England mit 12, Rußland mit 4 Filmen und Oesterreich mit 1 Film vertreten.

*

In der Tschechoslowakei wurden im August 1936 65 Filme mit 63 560 m zensiert. Von den 19 abendfüllenden Filmen waren 8 deutscher, 6 amerikanischer, 4 tschechischer und 1 Film österreichischer Herkunft.

Im Lächeln die Träne

Paul Hörbiger als Fiaker.

Obschon Paul Hörbiger nicht zur Gilde der schönen Männer gehört, ist seine Beliebtheit, umgewertet nach Olympiawertung, der goldenen Medaille gleich. Im Allgemeinen gilt er als brummig, manchmal ist er eine richtige Nestroyfigur, voll von sarkastischem Witz und pessimistischen Anwandlungen. Selten gibt ihm der Film die Möglichkeit, das darzustellen, was er am liebsten möchte: Menschen aus dem Volk, mit ihren Leiden, ihren kleinen komischen Gewohnheiten und Schwächen.

„Endstation", einer seiner Lieblingsfilme, war der erste Versuch, das Volksstück ins Filmische zu übertragen. Es ist seltsam, so urwienerisch der Humor Hörbigers ist, er wird doch von der ganzen Welt verstanden, in Ostpreußen und Pommern lacht man genau so gerne über seine liebenswürdigen wienerischen Frechheiten (wenn sie im Dialekt vielleicht auch nicht ganz verstanden werden), wie sein unvergeßlicher Heurigensänger in dem Film „Der Kongreß tanzt", noch heute in London bejubelt wird. Das ist der Sieg wirklicher Kunst, die über Nationen und Grenzen geht, sie spricht eine Sprache, welche die Seele der Menschen versteht, erfaßt und aufnimmt. Was der Charm der schönsten Amerikanerin nicht zuwege bringt . . . ein Lächeln Paul Hörbigers, so ein verschmitztes, unter dem dichten Haarwald hervorleuchtendes Schmunzeln . . ., und die Verständigung ist da.

Beispiellos ist Paul Hörbigers Beliebtheit in Berlin. Als eines Tages eine Zeitung unvorsichtig ein Bild seiner neuen Villa brachte und Straße und Hausnummer zu lesen waren, zog am anderen Tage eine kleine Völkerwanderung von Frauen vor diese Villa und ruhte nicht eher, bis alle Autogramme hatten. Ein Gerücht erzählt, daß Hörbiger noch in derselben Nacht verzweifelt selbst das Nummernschild vertauschte. Das Arbeitspensum dieses Künstlers ist überraschend groß, wie überhaupt alle sogenannten „Stars" so viel arbeiten und leisten müssen, daß ich überzeugt bin, von 100 „Filmsüchtigen" würden 99 Reißaus nehmen, wenn sie erführen, wie das erträumte Künstlerleben in Wirklichkeit aussieht . . . eine Kette schwerer, verantwortungsvoller Arbeitstage. Aber das wollen die Menschen ja nicht gerne hören.

Hörbigers letzte große Erfolge waren u. a. sein wundervoll gütiger, zerstreuter Alt-Wiener-Graf in „Puppenfee" und sein erschütternd echter Schubert in „Drei Mäderl um Schubert". Ganz im Gegensatz zu diesem eleganten Grafen und seinem scheuen, sensiblen Schubert steht seine neueste Rolle — der Fiaker Ströbl im „Fiakerlied". Ein Mensch ist da vor uns, vom Leben schlecht behandelt, aber voll inneren Humors, der ihn über alle Schwierigkeiten Herr werden läßt, ein kleiner Philosoph, ein Weiser. Man darf auf Paul Hörbiger als Wiener Fiaker gespannt sein. Was Hörbiger darstellt, bei allen seinen Leistungen glänzt im Auge die Träne — leuchtet durch den Schmerz der unversiegbare Humor des wienerischen Gemütes.



Hans Moser und Olly von Flint

in „Hanneri und ihre Liebhaber" (Phot. Bavaria, M.)



Zwei Unzertrennliche

Paul Hörbiger mit seinem „harben Rappen" in „Fiakerlied" (Bavaria, M.)

Aus der Produktion

Der Lommel-Weiser-Film „Hilde und die 4 PS" wurde ohne Ausschnitte auch für Jugendliche von der Filmprüfstelle zugelassen.

Der mit so großer Spannung erwartete dramatische Großfilm der Badal-Film der Terra „Moskau—Schanghai" mit Pola Negri wird am 8. Oktober uraufgeführt.

Herner Filmbühnen

Programm der Woche.

Lichtburg: „Verräter".

Schauburg: „Der Kaiser von Kalifornien".

Gloria-Palast: „Episode".

Apollo-Theater: „Kampf um den Piratenpaß".